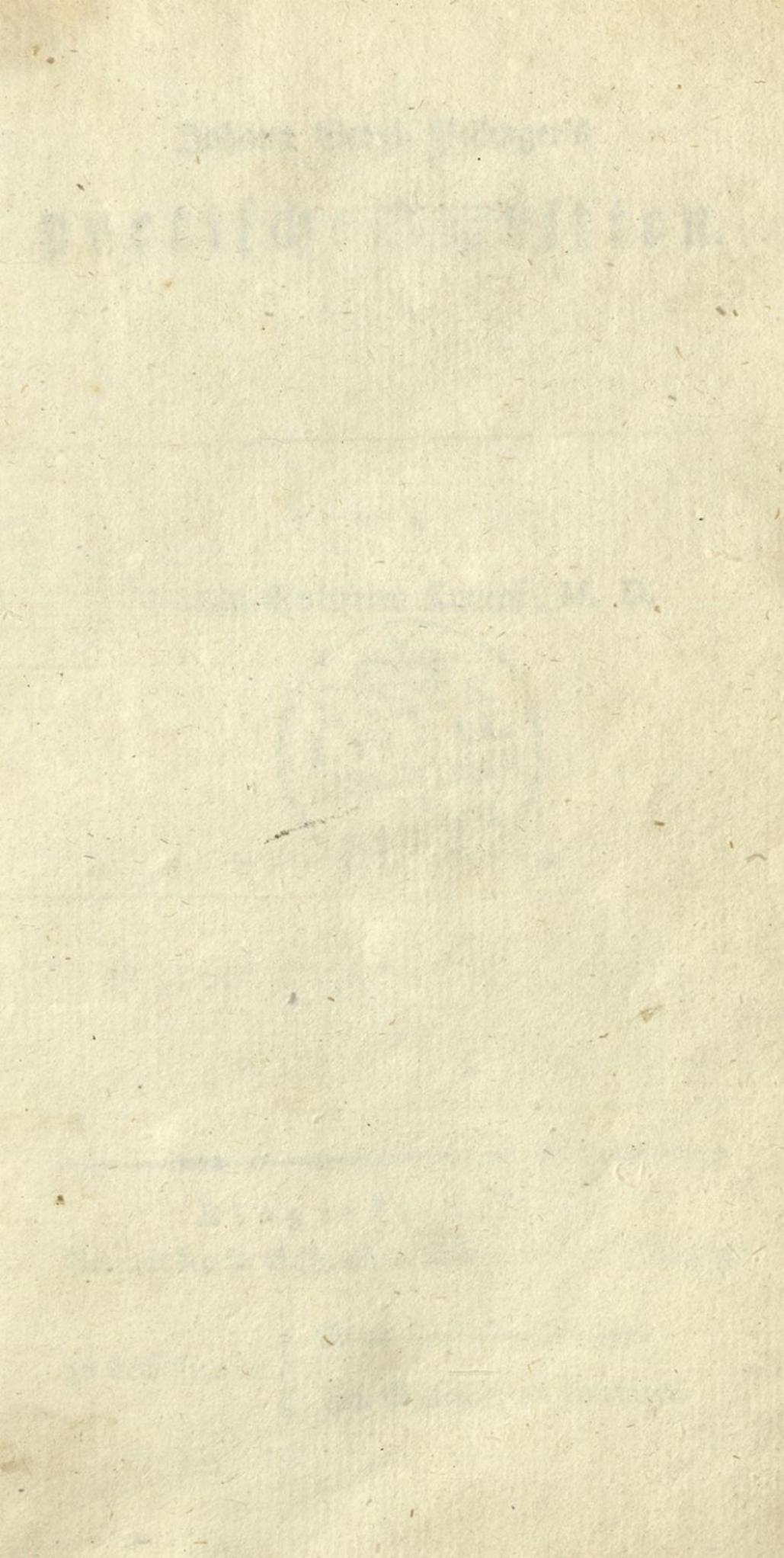
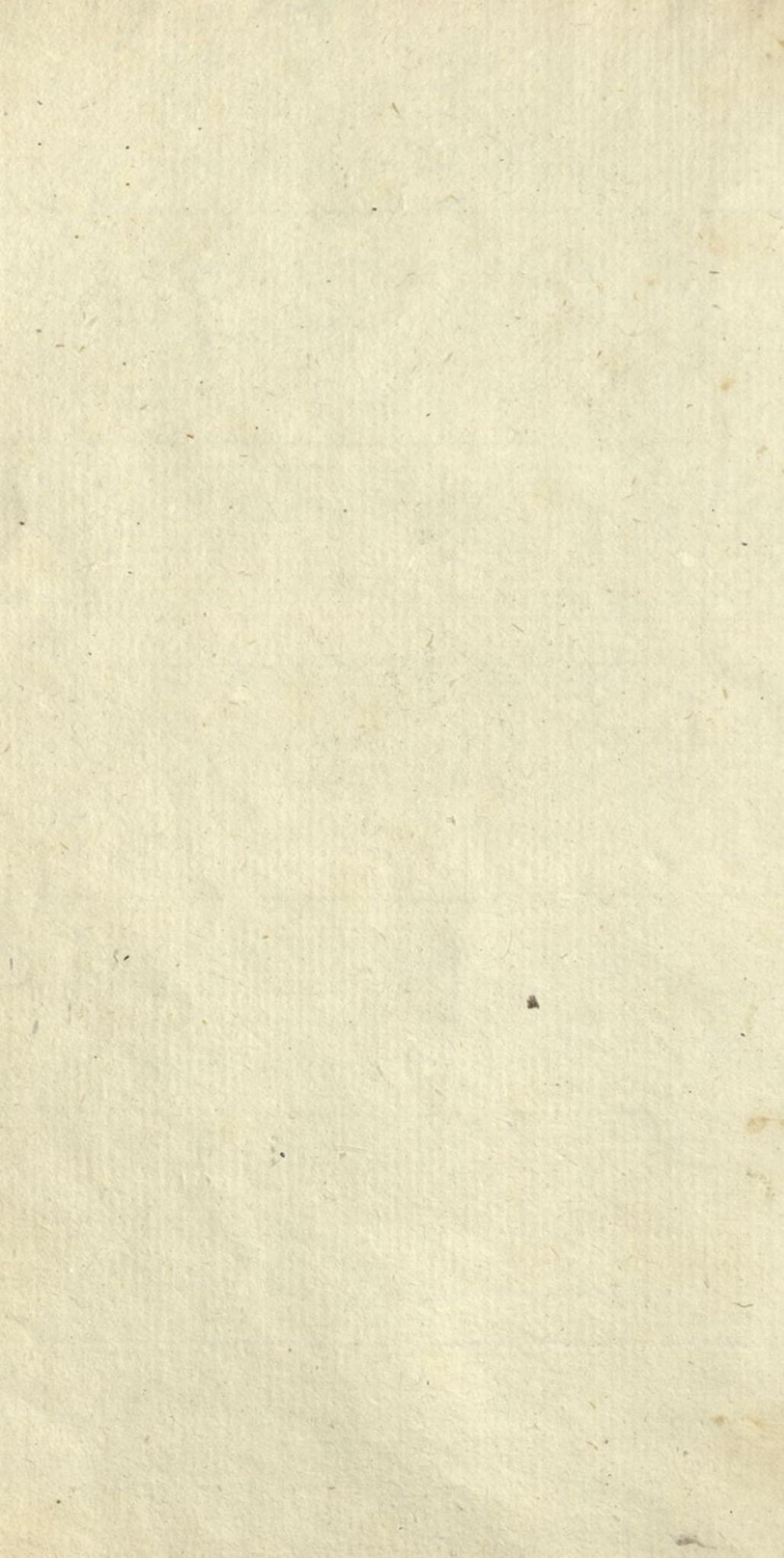


1959. I. q. e. i. d.

VIII





Johann Georg Fellinger's  
poetische Schriften.

---

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Rumpf, M. D.



Gedichte. Zweyter Theil.

---

Klagenfurt, 1821.

Gedruckt bey A. Gelb, mit v. Kleinmayr'schen Schriften.

In Commission bey { Anton Gelb im Inlande.  
Jos. Sigmund im Auslande.

## Erinnerung an J. G. Fellingner.

---

Es sinkt die Sonne scheidend schon hinab,  
Leis zitternd schwebet ihre Rosengluth  
Dort auf des Murstroms wildbewegter Fluth,  
Der hinbraust durch der Thäler stilles Grab.

Und was den Fluren reges Leben gab,  
Im Schooß der moosbedeckten Hütte ruht;  
Der müde Wand'rer feucht am Wanderstab,  
Und forschend sucht sein Aug' des Dorfes Huth.

Und durch die Blätter rauscht's mit Geisterschwingen,  
Und Wundersaiten hör' ich lieblich klingen,  
Es ist sein Geist, der grüßend mich umgiebt,

Der hier, von allem Erdenwahn entbunden,  
Das stille Glück der Einsamkeit empfunden,  
Der hier gelebt, geträumet und geliebt! —

Im Parke bey Frohnleiten,  
am 26. May 1820.

Johann Langer.

J. G. FELLINGER'S

Gedichte

Zweiter Theil

Herausgegeben

VON

J. G. Kumpf M. D.

\*

Klagenfurt

1821

in Commission bey Joseph Sigmund.

03005270

# V e r z e i c h n i s s

der im zweyten Bande enthaltenen Gedichte.

	Seite
Kampflust. 1815. . . . .	3
St. Gemma. 1812. . . . .	8
March für die steiermärkische Landwehre. 1808.	18
Husaren - Marsch. 1813. . . . .	21
An die Deutschen. 1813. . . . .	23
Schlachtgesang für Österreicher. 1815. . .	26
Die Nacht des 19. Oktobers 1813. 1813.	29
Trinklied am Friedensfeste. 1814. . . . .	33
In den Ruinen von Rabenstein. 1802. . .	36
Des Greises Schwanenlied. 1804. . . . .	37
Nadine. 1812. . . . .	40
Weiblicher Frohsinn. 1813. . . . .	43
Entsagung. 1813. . . . .	45
Freundschaft und Liebe. 1813. . . . .	47
Die Grotte bey Adelsberg in Krain. 1816.	49
Empfindungen der Krainer bey der Ankunft ihres allgeliebten Kaisers, Franz I. 1816.	58
Volklied der befrejten Krainer. 1816. . .	62
An das Jahr 1814. — 1813. . . . .	65
Blick in die Zukunft. 1814. . . . .	68
Zukunft und Hoffnung. 1815. . . . .	72
Das Augenspiel. 1815. . . . .	76
Der Verrath. 1815. . . . .	78
Des Auges Schmerz. 1815. . . . .	80
Das stille Glück. 1815. . . . .	84
An die Nacht. 1814. . . . .	86
Die Tonkunst. 1812. . . . .	88
Das deutsche Wort. 1816. . . . .	91
Siegeslied nach der Schlacht von Leipzig. 1813.	94
Andreas Hofer's Entführung. 1814. . . .	97
An Frau Josephine Gräfinn von Egger. 1814.	98
Der Abend am Werdersee bey Klagenf. 1812.	99
Charade I. — Glückwunsch. — 1815.	107
Charade II. — Aufruhr. — 1812.	109
Charade III. — Dichtkunst. — 1812.	110
Charade IV. — Schwermuth. — 1812.	111

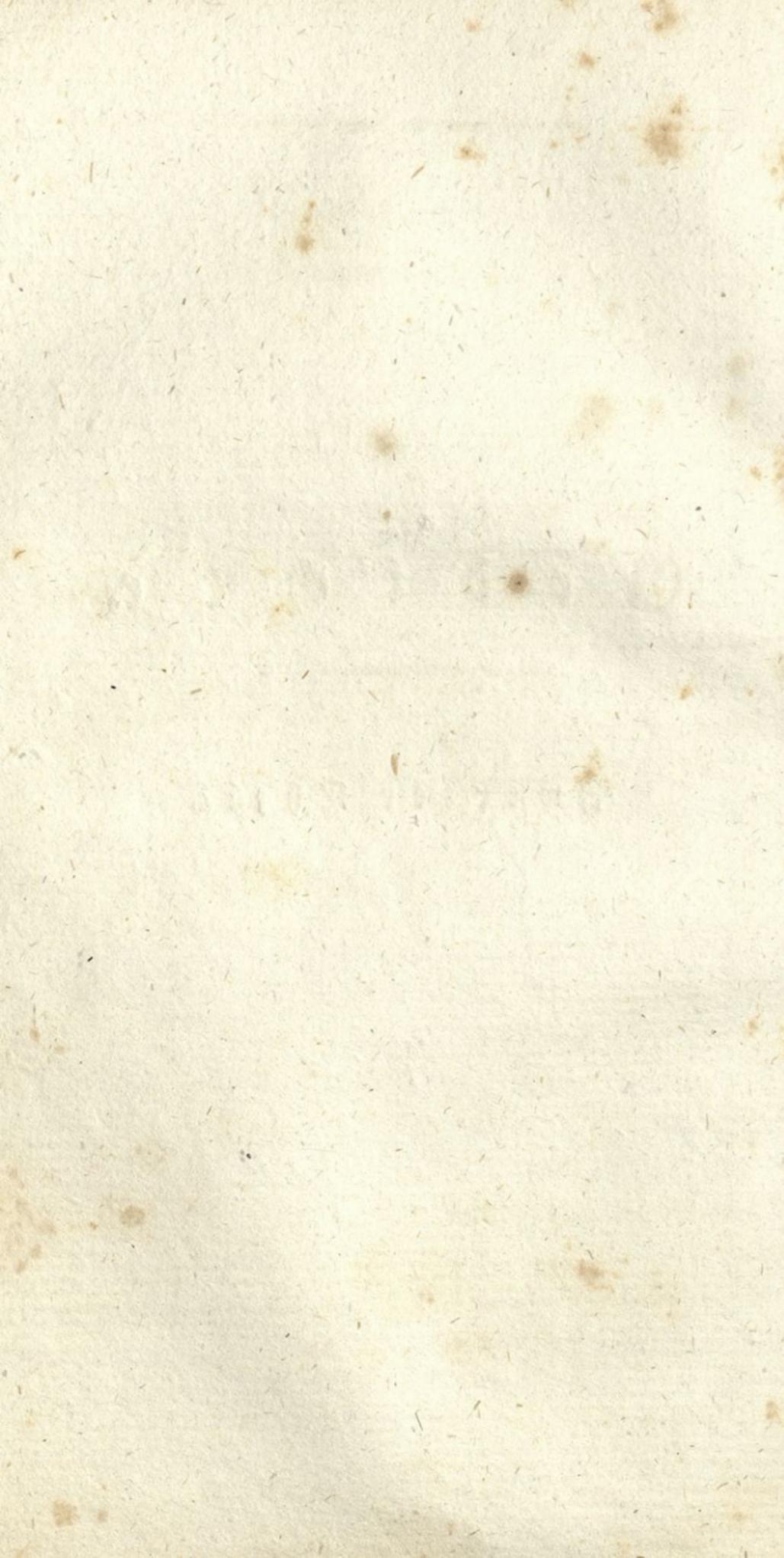
Charade V. — Klagenfurt. —	1812.	112
Charade VI. — Vaterland. —	1812.	114
Charade VII. — Seyrath. —	1812.	115
Marsch für die Bürgerkorps in Gräß.	1805.	116
An Julius Schneller.	1811.	118
An Anselm Hüttenbrenner.	1814.	119
Serenade.	1810.	120
Die Wiederholungen der Liebe.	1810.	122
Klage.	1813.	124
Die Blüthe der Liebe.	1811.	127
Die Erinnerung.	1811.	128
Dem hohen Kaiserpaare. In Laybach.	1816.	129
Distichen.	1804.	133
Schneller's Genesungsfeier.	1811.	137
Epilog. Vor dem hohen Kaiserpaare gesprochen auf dem Theater zu Laybach.	1816.	147
Lieder, nach dem Slovenischen Jarnik's.		
I. Der Morgenstern.	1812.	151
II. Der Herbst.	1812.	153
III. Die Harfe.	1813.	155
IV. Damon an Melite.	1813.	156
Der Jungfrausprung. Eine Volksfage.	1815.	158
Prolog. Bey Eröffnung des Theaters zu Klagenfurt.	1814.	169
Epilog. Bey einer dramatischen Vorstellung durch Kunstfreunde zu Klagenfurt, zum Vortheile einer abgebrannten Nachbarstadt.	1813.	172
Der Landmann im Theater.	1804.	175
Anmerkungen zum zweyten Theile der Gedichte.		185

---

G e d i c h t e.

---

Zweyter Theil.



---

## K a m p f l u s t.

---

**M**ein gutes Schwert flirrt an der Wand,  
Es zuckt die Kampfgeübte Hand,  
Die Pulse stürmen heftig;  
Was soll ich hier im Friedensschooß?  
Warum ward ich in Deutschland groß,  
Warum so kühn und kräftig?

Soll ich verschlummern Kampf und Sieg,  
Den Tag, wo unser Adler stieg?  
Soll rosten meine Wehre?  
Was hältst du mich, du schwere Pflicht!  
Bin ich des Todes würdig nicht,  
Des schönen Tod's der Ehre?

D ruft mich fort! Entfesselt mich,  
Ihr Führer! stolz und frey bin ich,  
Und will es freudig wagen;  
Noch einmahl komm, mein gutes Schwert!  
Noch einmahl sey durch dich bewährt,  
Wie Bardensöhne schlagen.

Ein Kórner fiel für's Vaterland  
Mit Schwert und Leyer in der Hand,  
Mir winkt sein hehrer Schatten;  
Er winkt hinauf in's Heiligthum,  
Dort glänzt der unverwelkte Ruhm,  
Dort leben seine Thaten.

Was rauscht die Harfe laut und wild,  
Die sonst so liebend und so mild  
Im Abendhauch verflungen? —  
Sie rauscht wie Sturm am Felsenborn,  
Wie unsers Heermann's Schlachtenhorn,  
Den Sieg mit tausend Zungen.

Und darf ich nicht hinaus in Kampf,  
Verstiegt mein Blut im dumpfen Krampf,  
Muß ich den Tag vergähnen:  
So komm herab, du Trösterinn!  
Umsäusle meinen düstern Sinn,  
Und sänstige mein Sehnen.

Herab! daß ich mein Kampfgefühl  
In deines Busens Longewühl  
Mit stillen Thränen singe,  
Und über Fluth und Zeit und Wahn  
Mich im Gedankenflug hinan  
Zu meinem Kórner schwinde! —

Da breitet es mit Sturm und Grauz,  
Ein weiter Plan, vor mir sich aus,  
Da fechten meine Brüder;  
Und finster wird es rings umher,  
Die Donner Gottes rollen schwer,  
Geschlechter stürzen nieder.

Und hin und her, und hier und dort,  
Mit Wetterstimmen brüllt es fort,  
Und tausend Tode fliegen;  
Der Boden dröhnt, es bebt die Welt,  
Da schallt es laut durch's Leichensfeld:  
„Viktoria! wir siegen!“

Ein Blitz aus dunkler Mitternacht  
Lenkt Blücher dort die Riesenschlacht,  
Und wirft sich in die Massen;  
Die Schlange, die sich um den Thron  
Geringelt hat, weiß Wellington  
Mit schlauer Kraft zu fassen.

Der Rächer schlägt, der Rächer trifft,  
Die Schlange wälzet sich im Gift,  
Es trümmern ihre Kronen;  
Entflohen ist sie, scheu und schwach,  
Ihr haltet der Fluch der Menschheit nach,  
Der Fluch von Millionen.

Und jetzt, als Gott sie niederschlug,  
Erjauchzt der freye Athemzug,  
Verstäubt der Wolkenschleyer;  
Die Völker lächeln der Gefahr,  
Sie schmücken ihren Hausaltar  
Zur nahen Friedensfeier.

O wär' ich dort! O gönnte doch  
Die strenge Pflicht mir einmahl noch  
Zu steh'n im Streitgedränge!  
Das Grab kann mir nicht schreckend seyn:  
Der Sehnsucht ist die Welt zu klein,  
Und jeder Kreis zu enge.

Für meinen Kaiser, groß und gut,  
Entglüht der rege Jugendmuth,  
Für Vaterland und Ehre;  
Herab, du treues Schwert, herab!  
Ich springe muthig über's Grab,  
Was auch die Zeit gebäre.

Noch zischt das Thier — zertreten muß  
Den Drachenkopf der Eisensfuß,  
Muß lähmen seine Glieder;  
Wo sich die Menschheit selbst entehrt,  
Gilt nicht der Güte zarter Werth,  
Und — sterben muß die Hyder.

Nur dann, wenn sie verendet hat,  
Ergrünt des Friedens junge Saat,  
Erblüht ein frisches Leben. —  
Wohlauf! Wohlan! rasch hinter ihm!  
Gott hat das grause Ungethüm  
In unsre Hand gegeben. —

O wär' ich dort! O zähmte nicht  
Den starken Arm die harte Pflicht,  
Wär' ich in jenen Reihen!  
Wie wunderherrlich blinkte dann  
Mein gutes Schwert dem Zug voran,  
Um es in Blut zu weihen!

Komm, traute Harfe! lulle du  
Das aufgeregte Herz zur Ruh',  
Ich muß der Pflicht mich neigen.  
Doch singen will ich, bis die Gruft,  
Wohl früher noch die Ehre ruft,  
Dann, Harfe! darfst du schweigen! —

---

St. H e m m a.

---

Eine Legende aus Kärntens Vorwelt.

---

**W**erschlossen im einsamen Kämmerlein harret  
Die Herrinn von Zeltschach des Gatten;  
Es sumset die Spindel, das Webeschiff knarrt,  
Es hat sich die Andacht mit Arbeit gepaart,  
Und wirket in stilleren Thaten.  
Die Tage verstreichen, es nahet kein Both',  
Wohl schauet Frau H e m m a die Neuglein sich roth;  
Wohl wandern viel Pilger und Knechte,  
Doch keiner, der Kundschaft ihr brächte.

Schon hat sie vollendet das flimmernde Band  
Zum Schmucke der reisenden Söhne,  
Schon hat sie gewebet das reine Gewand,  
Damit auch der Mutter besorgliche Hand  
Die Feyer der Jünglinge kröne;  
Der Vater war eben nach Friesach geeilt,  
Wo friedlich das liebende Brüderpaar weilt,  
Und sollte nach Wippach sie bringen,  
Damit sie die Sporen empfiengen.

Und immer noch harret die herrliche Frau  
Der Sprossen des freundlichen Lebens ;  
Es sinket das Licht in erstorbenes Grau,  
Es hebet sich wieder aus blinkendem Thau,  
Doch harret die Gute vergebens ;  
Da sprengt in der Dämmerung duftigem Schein  
Ein einsamer Reiter zur Pforte herein,  
Und reichet mit bänglichem Sträuben  
Der zitternden Gräfinn ein Schreiben.

Sie löset das Siegel, und schaudert zurück,  
Es wird ihr so drängend und schwüle,  
Sie ahnet das nahende Trauergeschieß,  
Es tanzen ihr vor dem umdüsterten Blick  
Die Zeichen im dumpfen Gewühle ;  
Und als sie es lieset, und als sie es faßt,  
Da drückt der Verzweiflung zermalmende Last  
Die weichen gebrochenen Glieder  
In tödtender Ohnmacht darnieder.

Verhülle dich, Gattinn ! in Boy und in Flor ; —  
So stand es im Briefe geschrieben —  
Dieß ziemet der Mutter, die Alles verlor,  
Die Hoffnung, sie keimet uns nimmer empor,  
Uns ist nur die Rache geblieben.  
Es liegen die Söhne von Zeltschach in Blut,  
Gemordet von einer rebellischen Brut ;  
Mir stocket die Sprache durch Klagen,  
Mein Albin wird Alles dir sagen.

So schrieb es der Graf voll Erbitterung hin,  
So warf es die Arme zur Erde,  
Und als sich erhellet ihr schwindelnder Sinn,  
Da ruft sie den Bothen, da schreyt sie um ihn  
Mit wüthender rascher Geberde;  
Sie ringt von den helfenden Frauen sich los,  
Und rennt durch die Säle, und rennt durch das Schloß:  
Noch hängt ihre Hoffnung an Fäden,  
Doch zwingt sie den Alten zu reden.

Der Wappner beginnet, von Thränen gehemmt,  
Die Kunde der Gräuelgeschichte:  
O wäre mir ewig die Zunge gelähmt,  
Die schauernd der Wahrheit entgegen sich stemmt,  
Womit ich die Freude zernichte.  
Ja! Wahrheit besaget der traurige Brief,  
Schon schlummern die Knaben so kühllich und tief;  
Ihr werdet durch rächende Schrecken  
Die Blutenden nimmer erwecken.

Im Werke zu Belttschach, wo güldenes Erz  
Die Knappschaft aus Gruben euch hauet,  
Da hatte das Laster manch' üppiges Herz  
Verführet zu Trunk und zu sündigem Scherz,  
Und wuchernden Samen erbauet.  
Hanns Grünwald, ein Hutmann, der schwär-  
zeste Wicht,  
Entzog sich vor allen der strengeren Pflicht;

Er hatte das Weib eines jungen  
Freysassen zu Willen gezwungen.

Er hielt sie noch immer in heimlicher Haft,  
Das hörten die Junker vom Gatten;  
Sie handelten würdig mit Raschheit und Kraft,  
Es wurde der Büßling am Leben gestraft,  
Zum Lohne der bübischen Thaten.  
Des murrten die Knappen im tückischen Wahn;  
Als Wilhelm und Hartwig die Stollen besah'n,  
Beschwuren zusammen die Freyen  
Das dunkel erdachte Verbrechen.

Lief unten im Walde bey'm Wassergebäu  
Verbergen sich Grünwald's Gesellen;  
Die Grafen ergiengen sich koseud und frey,  
Als plöglid die Meuchler mit wildem Geschrey  
Den Beyden die Wege verstellen;  
Sie schwingen die Dolche zum scheußlichen Mord',  
Es fielen die Grafen, von ihnen durchbohrt,  
Und hielten als treue Genossen  
Sich sterbend noch traulich umschlossen.

Die Leichen versteckte das Schurkengezücht  
In niedergesunkene Halden;  
Doch Gottes Gerechtigkeit zögerte nicht,  
Sie rufet die Sünder hervor zu Gericht,  
Raum daß noch die Körper erkalten.  
Ein redlicher Knappe verrieth es dem Herrn,

Er hatte die Unthat gewahret von fern,  
Und war dem rebellischen Haufen  
Zur Rettung nach Friesach entlaufen.

Mit furchtbarer Rache bewaffnet erschien  
Der Graf an den Pässen des Thales,  
Ihm folgte Herr Mainhard von Burg Maletyn,  
Sie zogen mit drohender Geißel dahin,  
Und brannten, und mordeten Alles;  
Wohl wehrten die Meuter sich blutig und heiß,  
Es galt ja den Siegern das Leben zum Preis,  
Doch wurde, was Waffen getragen,  
Vom Adel erbärmlich erschlagen.

Bey einem Bankett, das der Ritterverein  
Zu Friesach am Markte gegeben,  
Da mischte sich Blut in den perlenden Wein,  
Da tönten die Pfeifen zum Heulen der Pein,  
Da würfelten Henker um's Leben;  
Wohl zwanzig gefangene Aufrührer ließ  
Der Rächer verwinseln am schneidigen Spieß,  
Es wurden die Glieder der Todten  
Den Hunden zum Fraße geboten.

Die Rache verheeret das eigene Land,  
Und machet die Fluren zur Wüste,  
Es liegen die faulenden Leichen im Sand,  
Zersprengt ist der Rechtlichkeit eherne Wand,  
Es thürmen sich Henkergerüste;

Geschlachtet als Opfer sind Hunderte schon,  
Es würgen sich Bruder und Vater und Sohn,  
Und obenan steht der Gebieter  
Wie flammender Blitz im Gewitter. —

Halt ein — rief die Gräfinn — mich schaudert  
vor dir!

O laß mich, o laß mich von hinnen!  
Mich treibt es hinüber, mich ängstet es hier,  
Ich muß in das blutige Kämpfergewirr,  
Wo Menschheit und Größe verrinnen!  
Ihr Rosen! verhüllt mich in Trauer und Flor!  
Der Stallmeister führe den Zelter mir vor!  
Verschließet die fräuliche Kammer,  
Ich will an die Stätte voll Jammer!

Nun schallt es im Schlosse; hinaus und herein  
Erklingen geschäftige Tritte,  
Bald klappern die Hufe durch Felder und Hain,  
Frau Emma verläßt nun das friedliche Kraut  
In ihrer Befreundeten Mitte;  
Still waltet der Zug an den Bergen hinab,  
Die Flöte sie flattern im schnelleren Trab,  
Die Fackeln bezeichnen im Schweißen  
Die Pfade mit sprühenden Streifen.

So geht es in rastloser Eile bei Nacht,  
Thalein und bergauf und bergunter,  
Die Binnen erglühn in rosiger Pracht,

Die Nebel verstäuben, der Morgen erwacht,  
Es trillert die Lerche so munter;  
Und immerfort geht es im mattern Lauf,  
Schon ziehet das Häuflein am Loibel herauf,  
Schon mindern sich ihre Begleiter,  
Doch reitet die Sinnende weiter.

Die Sonne verkündet den heißen Mittag,  
Es dürsten die Menschen und Saaten,  
Die Pferde verkeuchen mit leiserem Schlag,  
Und suchen den Schatten am buschigen Hag,  
Da fühlet sich Albin ermatten;  
Er wendet die Zügel zum Ufer der Frau,  
Er wecket die schmerzenversunkene Frau,  
Und bittet mit bebenden Tönen,  
Den Lechzenden Ruhe zu gönnen.

Es öffnet sich dorten ein reizendes Thal,  
Voll freundlicher Dörfer und Flecken,  
Schon blinken die Thürme, schon leuchtet das Mahl  
Von Ferlach und Gleinach im röthlichen Strahl  
Hervor aus den grünenden Hecken:  
Da schiffen die Pilger, vom Strome gewiegt,  
Hinüber wo ewige Dunkelheit liegt,  
Und suchen in kühlen Gehägen  
Der labenden Ruhe zu pflegen.

Da fährt sie aus dumpfer Betäubung empor,  
Es dehnet sich jegliche Fiber,  
Ihr schlagen die Wellen so klagend an's Ohr,  
Es drängen sich Bilder so mächtig hervor,  
Und gleiten am Auge vorüber;  
Da steht sie, die Holde, von Schmerzen gebeugt,  
Mit quellenden Zähren in Blicken, und neigt,  
Vom grausendem Wahnsinn gezogen,  
Sich über die murrenden Wogen.

Es raget am jähen Gestade der Frau  
Ein Fels in das Wolkengebiete,  
Hoch trägt er die grünende Krone zur Schau,  
Ihm zieret den Scheitel mit röthlichem Blau  
Des Thymians duftende Blüthe;  
Hier wandelte H e m m a den schlängelnden Pfad,  
Und als sie den Gipfel erklimmet schon hat,  
Da wirft sie, voll wilder Gedanken,  
Sich unter die blühenden Ranken.

Der Schlummer ergreift sie mit sanfter Gewalt,  
Sie kreist in verworrenen Träumen,  
Es lispelt so seltsam, es wehet so kalt,  
Es formet sich eine bekannte Gestalt,  
Und tritt aus den nächtlichen Räumen;  
Die Mutter des Heilands erscheint im Glanz,  
Ihr folgen, geschmücket mit bräutlichem Kranz,  
In hoher elysischer Schöne  
Der Gräfinn verewigte Söhne.

Wie Flötengesäusel und Harfengesang  
Ertönen die tröstenden Worte:  
Verzage nicht, Hemma! im stürmenden Drang,  
Das Leben ist kurz, und die Ewigkeit lang,  
Bald öffnet auch dir sich die Pforte;  
Die Pforte der Seligkeit öffnet sich dir,  
Dann bist du geläutert, dann wirst du mit mir  
Im Meere der Reinigkeit schweben;  
D'rum sollst du den Feinden vergeben!

Es schweben die Knaben mit freundlichem Gruß  
Der staunenden Seherinn näher,  
Sie bieten die Kränze, sie bieten den Kuß,  
Sie winken der Mutter zum Himmelsgenuß,  
Und schwingen sich höher und höher:  
Doch plötzlich verstoßen wie Nebel und Schaum,  
Verstoßen ist alles, so Schlummer wie Traum;  
Die Frau mit erhabener Stärke  
Erwachtet zum schöneren Werke.

Die mildere Wehmuth erhebet den Geist  
Der Gräfinn zu reinen Ideen,  
Und als sie den göttlichen Menschensohn preist,  
Erkennt sie den Finger, der liebend ihr weist,  
Die Bahne der Duldung zu gehen;  
Der Vorsatz erhält in dem Busen sich fest,  
Und als sie die seltsame Stelle verläßt,  
Befiehlt auf den sandigen Schichten  
Die Fromme ein Kreuz zu errichten.

Sie pilgert hinan, wo die silberne Fluth  
Der G u r k in den Auen sich windet,  
Dort lodert in heiliger Sehnsucht ihr Muth,  
Es wird von der Edlen gesammeltem Gut  
Ein prächtiges Münster gegründet;  
Sie saget von irdischen Banden sich los,  
Und wirft sich M a r i e n s Verehrung in Schooß:  
Dort bethet die würdige Nonne  
Zu Gottes umschimmertem Throne.

Und als es der Ritter von Z e l t s c h a c h erfährt,  
Durchbebet ihn heimliches Grauen,  
Er fühlet der Menschlichkeit besseren Werth,  
Er schleudert zur Seite das rächende Schwert,  
Und folget der Besten der Frauen;  
Als Einsiedler hat er durch stilles Gebeth  
Im L a v a n t e r t h a l e Versöhnung erfleht,  
Und G r e b e r s b e r g ' s Marmorgesteine  
Umschließen des StifTERS Gebeine.

S t. H e m m a verklärte der Lenker der Welt  
Als Vorbild der herzlichsten Milde;  
Was traulich die Sage von selber erzählt,  
Das hat sich der Enkel zum Muster erwählt  
Im seltenen lieblichen Bilde.  
Die Asche der Heiligen ruhet nun dort,  
Wo einst auf ihr schaffendes fürstliches Wort  
Zu einsamen geistlichem Walten  
Das Kloster sein Daseyn erhalten.

## M a r s c h

für die steiermärkische Landwehre.

---

**A**uf, Brüder! auf, die Fahnen wehen!  
Versammelt euch zum Waffenspiel!  
Einst wollen wir wie Männer stehen,  
Wie Deutsche steh'n im Schlachtgewühl!  
Reiht euch in kampfsgeübte Schaaren,  
Nur Übung bildet uns zum Krieg,  
Und einst in drohenden Gefahren  
Ist unser, unser stets der Sieg.

Im Schuß' der Waffen blüh'n die Saaten,  
Den langen Frieden stört kein Feind,  
Wo sich die volle Kraft der Staaten  
Zu einem hohen Zweck vereint;  
Der Bürger tritt dem Krieger näher,  
Der ihn als Schlachtgenossen ehrt,  
Und jeder Busen hebt sich höher,  
Denn jedes Herz fühlt seinen Werth.

Des Herrschers gültiges Vertrauen  
Macht uns des Tages Mühen leicht,  
Wir scheuen nicht des Wetters Grauen,  
Das an den fernen Gränzen schleicht,  
Wir fürchten keines Feindes Rache,  
Und trogen kühn dem Wetterstrahl,  
Gerecht, gerecht ist unsre Sache,  
Und unser Gott ist überall.

Voran dem Brüderheere glänzet  
Ein junger, allgeliebter Held,  
Den treuer Völker Liebe kränzet,  
Und seiner Ahnen Geist beseelt;  
Prinz J o h a n n führt des Landes Söhne,  
Herbey zum Waffentanz, herbey!  
Und F r a n z' und J o h a n n's Name töne  
In unser lautes Feldgeschrey!

Auf, ordnet euch zur Fahnenweihe!  
Schwingt hoch die Wehr' in starker Hand,  
Und schwöret echte Bürgertreue  
Dem Kaiser und dem Vaterland!  
Wenn einst des Krieges Schrecken dräuen,  
Dann schließe fest sich Mann an Mann,  
Dann wollen wir den Schwur erneuen,  
Und muthig geh'n die Ehrenbahn!

Wir schlagen ja für F r a n z e n s Rechte,  
Für Weib und Kind und eig'nen Heerd!  
Dem Guten stählet im Gefechte  
Sein Selbstbewußtseyn schon das Schwert.  
Und soll ein Bruder kämpfend sinken,  
Wohl ihm! er stirbt in edlem Streit,  
Und seine Heldenväter winken  
Ihn segnend zur Unsterblichkeit.

---

## H u f a r e n = M a r s c h.

---

**A**us dem Lande der Magyaren  
Kommen unsre stolzen Schaaren,  
Und die Erde dröhnt;  
Unrecht sind wir da zu rächen!  
Weh dem Feinde! Weh dem Frechen,  
Der uns höhnt!

Kennt ihr uns, ihr Weltoerwüster!  
Unser Auge, kalt und düster,  
Unsern Säbelzug?  
Eure Kampfgeübten Heere  
Fühlten unsers Armes Schwere,  
Der sie schlug.

Unsre Rosse wiehern muthig,  
Und die Sonne flimmert blutig  
Über Feld und Hain;  
Los die Zügel! 'raus die Säbel!  
Hin in Kampf und Pulvernebel!  
Hauet ein!

Ungarn nur gebiert Husaren,  
Willst du, Feind! den Stolz bewahren  
In erborgter Tracht?  
Kommt nur an, wo Kugeln sausen,  
Wollen euch die Pelze zausen  
In der Schlacht!

Nicht in Dollmanns noch in Mügen  
Pfleget des Ungars Stolz zu sitzen;  
Nein! im Herzen bloß!  
In der Mannskraft und in Thaten,  
Die den kühnen Sinn verrathen,  
Ist er groß.

Hoch zu Gaule, frey und sicher,  
Wird der Kampf nur fürchterlicher  
Durch die rasche Kraft;  
Mit des Sturmes Flügelschlägen  
Muß sich der Husar bewegen,  
Unerschlafft.

Treu den Sitten unsrer Väter,  
Steh'n wir fest im Sturm und Wetter  
Und im Waffentanz;  
Was denn auch das Schicksal hege:  
Moriatur nunc pro rege,  
Unsern Franz!

---

## An die Deutschen.

---

**I**hr Deutsche, auf! den alten Ruhm zu retten,  
Den Heermann' euch in Winfeld einst errang,  
Als er das Römerheer die eig'nen Ketten  
Mit Kampfgeübter Faust zu tragen zwang,  
Hört ihr den Ruf, der von den Leichenstätten  
In Süd und Ost und Nord zum Himmel drang?  
Ihr Deutsche, auf! versammelt euch in Heere,  
Das Leben gilt jetzt nichts, es gilt die Ehre!

Heran, Teutonier! zum Waffenspiele!  
Zu Heldenthaten rufet euch die Zeit,  
Hinauf den ernststen Blick zum großen Ziele,  
Die Schmach vertilget der Vergangenheit!  
Wenn auch der Todeswürfel Manchen fiele,  
Erbebet nicht, dem Ruhm sind sie geweiht;  
Der Slave nur beugt sich der Dornenpeitsche,  
Weit lieber stirbt der freygesinnte Deutsche.

Die Völker wollen Blut und Leben wagen,  
Die Völker wollen Krieg für Gott und Recht,  
Mag auch des Helden Stolz zum Himmel ragen,  
Gebrochen wird er bald durch Teut's Geschlecht;  
Was auch die feilen Schmeichelzüngler sagen,  
Schon wanket er, die Vorsicht ist gerecht,  
Und weichen muß er, was der Wahn auch spreche,  
Denn in der Läusehung zeigt sich die Schwäche.

Heran, Genossen! Freyheit uns zu schaffen,  
Die Brust sey für den höchsten Kampf gestählt!  
Heran, heran! Ergreifet rasch die Waffen,  
Es gilt den Frieden einer halben Welt,  
Laßt uns die volle Kraft zusammenraffen,  
Und schlagen, schlagen, bis die Hyder fällt!  
Das alte Recht, die alte Kraft wird siegen,  
Und D e u t s c h l a n d nimmer sich in Fesseln schmiegen.

Zurück mit ihm in seine alten Gränzen,  
Werft ihn zurück bis an den stolzen R h e i n!  
Dort wollen wir mit Eichenlaub uns kränzen,  
Und einen Becher unsern Vätern weih'n,  
Und wenn ringsum die Siegesmähler glänzen,  
Wenn D e u t s c h e wieder sich an D e u t s c h e reih'n,  
Dann wollen wir zum trauten Friedenszeichen  
Dem G a l l i e r den sanften Dehlzweig reichen.

Laßt unsre Enkel für die Künste sorgen,  
Denn dieß Jahrhundert fordert Jünglingsmuth,  
Im Eisenrocke liegt die Kraft verborgen,  
Ein gutes Schwert ist jetzt das höchste Gut,  
Aus tiefer Mitternacht erglüht der Morgen,  
Und Palmen keinem aus dem Kriegerblut,  
Der Körper muß dem Geiste Raum verschaffen,  
D'rum zu den Waffen, Brüder! zu den Waffen!

---

## Schlachtgesang für Oesterreicher.

---

Hinaus! hinaus!

Das Heerhorn schallt zur Freyheitschlacht,  
Gesammelt ist der Freunde Macht,  
Die stolzen Fahnen wehen,  
Und wenn der Erde Grund erkracht,  
Wir wollen muthig stehen;  
Uns deckt des Himmels hohes Haus.

Hinaus! hinaus!

Wohlan! wohlan!

Seyd nicht im Abschied bang und weich,  
Wir kämpfen ja für Oesterreich,  
Die Kriegsgenossen harren,  
Und Herz und Sinn und Muth sind gleich  
In den verwandten Schaaren;  
Wir stehen alle Mann für Mann.

Wohlan! wohlan!

Zur Schlacht! zur Schlacht!  
Die Löwen Preußens toben dort,  
Es naht der War aus hohem Nord,  
Die deutschen Brüder winken,  
Es gilt das alte Lösungswort:  
„Wir siegen oder sinken!“  
Der Feige stirbt in Schmach und Nacht.  
Zur Schlacht! zur Schlacht!

Herauf! herauf!  
Du Sonne! steig aus Morgenroth,  
Du siehst uns Sieger oder todt,  
Der Deutsche darf nicht weichen,  
Von oben lenkt ein guter Gott  
Des Lages ernste Zeichen;  
Aus Gräbern blüht die Freyheit auf.  
Herauf! herauf!

O Feind! o Feind!  
Wir fürchten die Lawine nicht,  
Die über deine Berge bricht,  
Sie deckt nur deine Saaten,  
Uns ruft das Recht, uns führt die Pflicht  
Zu großen Waffenthaten;  
Dein Volk hat über dich geweint.  
O Feind! o Feind!

Zurück! Zurück!

Wir dürsten nicht nach Bürgerblut,  
 Euch heßt Prätorianermuth  
 Zum Banner des Rebellen,  
 Was sucht ihr noch mit wilder Gluth  
 Daß Unrecht zu erhellen?  
 Den Bügellofen flieht das Glück.  
 Zurück! zurück!

Mit Gott! mit Gott!

Der Vater rief, wir stehen hier,  
 Mit Gott, und Vater Franz! mit dir  
 Muß uns der Kampf gelingen;  
 Horch! Horch! es dröhnt das Schlachtgeklirr,  
 Die rauhen Hörner klingen!  
 Wir dringen vor, wo Schrecken droht.  
 Mit Gott! mit Gott!

Hinein! hinein!

Der Sturm ist auf, der Tod ist los,  
 Und stürzen muß der Schneekoloß  
 Mit seinen Räuber knechten;  
 Die Helme fest! die Wehren bloß!  
 Wir wollen steh'n und fechten!  
 Und endigt auch das schöne Seyn:  
 Hinein! Hinein!

---

Die Nacht des 19. Octobers 1813.

---

**F**reundlich gießt der Mond den bleichen Flimmer  
Hin auf Leipzigs weites Leichenfeld,  
Schatten wandeln durch die Mauertrümmer,  
In der Gruft beweget sich der Held,  
Geisterstimmen säuseln durch die Heide,  
Nebel formen sich zum Schattenkleide,  
Und, gehüllet in des Jenseits Flor,  
Steigt die Heerschaar aus dem Grab empor.

Welcher Zauber ruft euch aus dem Frieden?  
Müde Wandler, geht zur Ruhe ein!  
Ausgekämpfet habet ihr hienieden,  
Nimmer lockt des Ruhmes Zauberschein;  
Oder wollt ihr nun den Kampf beginnen?  
Schauet auf! dort flattern von den Binnen  
Weiße Fahnen durch die düst're Nacht,  
Hohe Beute jener Freyheitschlacht.

Ha! sie weh'n, von Himmelsglanz umflossen,  
Schweigend sammelt sich ein Todtenheer,  
Keine Farbe scheidet die Genossen,  
In den Händen blinket keine Wehr',  
Liebend halten alle sich umschlungen,  
Was die Waffen rächend einst geschwungen,  
Gallier und Deutsche, Freund und Feind,  
Hat der Friede Gottes nun vereint.

Harmonien tönen durch das Dunkel,  
Friedenshymnen rauschen durch das Feld,  
Gottes Auge blickt im Sternensunkel  
Segnend auf die ausgesöhnte Welt,  
Schönem Anfang winkt ein schönes Ende,  
Völkerstämme reichen sich die Hände,  
Und der Zeiten neugestärkter Lauf  
Bringt ein neues Kraftgeschlecht herauf.

Weilet, weilet, dämmernde Gestalten!  
Laßt das hohe liebliche Gesicht,  
Laßt die Riesenbilder fest mich halten,  
Bis das Frühroth sich am Berge bricht!  
Weilet noch auf dieser Ehrenstätte,  
Wo, zerschlagen, Deutschlands Eisenkette  
Von den wundgedrückten Gliedern sank,  
Hört der Söhne lauten Jubeldank!

Darf ich einzeln euch, ihr Helden! nennen?  
Nichts war einzeln in der Gotteschlacht!  
Darf ich Theile von dem Ganzen trennen?  
Nur das Ganze hat uns groß gemacht!  
Alle, alle, die für Freyheit sanken,  
Leben fort im glühenden Gedanken,  
Ja des Feldherrn Gluth und Sinn und Hauch  
Blomm in des Geringsien Busen auch.

Großer Tag, entschwinde nicht so eilig!  
Süße Nacht der Waffenruhe, steh!  
Jegliche Minute sey uns heilig,  
Das Gedächtniß tilge jedes Weh!  
Selbst die Thräne, die den Todten fließet,  
Sey durch jenen edlen Stolz versüßet,  
Daß der Jüngling, der im Stürme fiel,  
Nur gestorben für das schönste Ziel!

Wie sie wallen, wehen und verschwinden,  
Die Phantome jener Geisterwelt!  
Wie sie sich im Dufte höher winden,  
Hoch hinan zum blauen Himmelszelt!  
Stimmen läspeln aus der Ferne nieder:  
„Friede sey mit euch, ihr Erdenbrüder!“  
Friede träufelt, wie ein Frühlingsthau,  
Über Städte, Dörfer, Feld und Au.

Goldes Traumbild! — Nein, nicht Bild der  
Träume,

Wiederstrahl der frohen Wirklichkeit!  
Friede webet durch die öden Räume,  
Wiederkehrt die junge Rosenzeit,  
Leben kreiset durch Europa's Adern,  
Nimmer wird der wilde Ehrgeiz hadern,  
Hinter Gräbern glänzt das Morgenlicht,  
Und das blut'ge Rächerschwert zerbricht.

---

## Trinklied am Friedensfeste.

---

Was säuselt im Thale, was flüstert im Hain,  
Was wieget den ruhenden Wanderer ein?  
Was flötet im Wehen der Lüfte so mild,  
Was kränzet mit Blüthen den hangenden Schild,  
Was träumen die schlummernden Müden?  
Den Frieden.

Es schauet der Landmann aus wirthlichem Haus  
So hoffend auf wogende Saaten hinaus,  
Es trillert die Lerche den Freudengesang,  
Es findet sich wieder, was grausam und lang  
Die tückische Zwietracht geschieden,  
Im Frieden.

Was jubelt in Städten und Dörfern so laut?  
Wohl jubelt die Mutter, die Gattinn, die Braut,  
Es kehrt der Verlorengeglaubte zurück,  
Er findet die Seinen, er findet das Glück,  
Das feindlich den Kämpfer gemieden,  
Im Frieden.

Da nahen die Sieger, die Retter heran,  
Es schmücken so Wunden als Kränze den Mann,  
Es wirbeln die Trommeln so fröhlich einher,  
Es flattern die Fahnen, es blinket die Wehr,  
Da bringen die Sieger vom Süden  
Den Frieden.

Zum Letztenmahl donnert der eherne Schlund,  
Es kündet den Frieden sein flammender Mund,  
Bald wird aus dem Schwerte die Sichel gekrümmt;  
Wo Starckmuth und Milde die Gränzen bestimmt,  
Da darf man kein Mordgewehr schmieden,  
Im Frieden.

Hinweg mit der Lanze, den Becher herbey!  
Nun wollen wir trinken, nun sind wir ja frey!  
Nun drücket den Deutschen kein schmählicher Zoll,  
Die fühlenden Herzen, die Becher sind voll,  
Es leben die Völker hienieden  
Im Frieden.

Es leben die Fürsten, die muthig das Schwert  
Gezücket für Vaterland, Freyheit und Herd,  
Sie leben vereinet für's höhere Ziel!  
Es lebe der Streiter, der siegend noch fiel,  
Er schlafe, bis alles entschieden,  
Im Frieden!

Herüber die Reihe, den Becher zum Mund!  
Die Hände verschlungen zum freundlichen Bund!  
Was wünschen wir Alle, wenn Abend uns winkt,  
Die Jugend verdämmert, die Kraft uns entsinkt,  
Wenn Blut und Gefühl nicht mehr sieden?  
Den Frieden.

---

## In den Ruinen von Rabenstein.

---

In schauerliche Dämmerung gehüllt  
Ruhet nun die graue Beste,  
Und faules Felsenmoos umschwilt  
Der Trümmer lose Reste.

Ach, einst so groß, so hehr,  
Nun schmucklos, öd' und freudenleer:  
So, Freunde! wallt das Leben auch,  
Voll Hoffnungen im Lenze.

Doch ach! die Frühlingskränze  
Berstäubt des Schicksals Hauch;  
Man kömmt und fühlt und geht.

Zu klein sind diese Stunden,  
Man hat sie kaum empfunden,  
So sind sie schon verweht.

## Des Greises Schwanenlied.

---

**W**ie walt die Saat so voll und reich  
Im leisen Westgelese!  
Wie schwillt das Gras so seidenweich,  
Wie wogt so sanft der Erlenteich,  
Wie glüht die Purpurrose!

O, alles ist so schön und groß  
Auf Gottes weitem Rande!  
Wohl mir! wohl mir, daß ich das Loos,  
Ein Mensch zu seyn, so ganz genos,  
Wohl mir in dieser Stunde!

Mir hat die Zeit das Haar gebleicht,  
Den Ausblick mir verdüstert;  
Und dennoch eil' ich froh und leicht,  
Bis mir die Hand mein Schutzgeist reicht,  
Wenn Todesahnung flüstert.

Noch blüht mir jener Rosenstrauch,  
Mir weh'n noch seine Düfte;  
Noch labet mich der Morgenhauch,  
Für mich schwirrt jene Lerche auch  
Lautjubilend in die Lüfte.

Noch bin ich hier, und freue mich  
Der wundervollen Erde;  
Mir ist der Tod nicht fürchterlich,  
Denn alles bürgt mir hier, daß ich  
Dort wieder besser werde.

Dort find' ich meine Lieben all',  
Die mir voraus gegangen;  
Der Hoffnung holder Frühlingsstrahl  
Erhell't das grause Schattenthal,  
Und lächelt Trost dem Bangen.

Leb' wohl, leb' wohl, Naturgefühl!  
Dem ich gesornt entkeimte,  
Das bald auch meinen Staub umhüllt,  
Und die verglühte Stirne küßt,  
Die einst so lieblich träumte.

Am Erlenteich, in grüner Nacht,  
Wie Rousseau will ich liegen;

Im Hain, wo nur A e d i wacht,  
Soll sich der Wellchen Silberpracht  
Um meinen Hügel schmiegen.

Und auf den simpeln Leichenstein  
Sey diese Schrift geäset:  
„Hier schläft ein Mensch, der nur allein  
Im Hochgeföhle, Mensch zu seyn,  
Des Daseyns Werth gesezet.“

---

N a d i n e.

---

Es glüht ein Etwas in der dunkeln Seele,  
Doch Niemand weiß es, was ich da verhehle,  
Und selbst die Barte ahnt es nicht;  
Daß mich der Liebe weiche Sehnsucht quäle,  
Berrieth ihr weder Klage noch Gedicht,  
Und dennoch ist das Traumbild meiner Sinne

N a d i n e.

In Nächten, wenn der Mond herangeschwommen,  
Umschleich' ich oft, verschlossen und beklommen,  
Der holden Schläferinn Gemach;  
Sie hört mich nicht, das Lämpchen ist verglommen,  
Da weicht die Scheu, es wird die Liebe wach,  
Und leise rufet dich der Allzufühne:

N a d i n e!

Vielleicht, vielleicht hast du mich doch errathen,  
Wenn ich, gelehnt an jene Marmorplatten,  
Ein selbsterdachtes Liedchen sang;

Vielleicht, daß freundlich durch die tiefen Schatten  
Ein halber Laut zu deinem Herzen drang!  
Darf ich enträthseln deine sanfte Miene?

N a d i n e !

Ich sehe dich im nie gestillten Sehnen  
Umsonst verthauen jene süßen Thränen,  
Die uns ein Gott nur einmal gibt;  
Ich sehe dich vergeh' in dumpfen Wähnen,  
Ich weiß, du fühltest wie ein Edler liebt;  
Und dennoch hebst du vor dem Lustbeginne,

N a d i n e !

Ich selbst vermag es nicht den Blick zu heben,  
Ein trüber Zauber übergoss mein Leben  
Mit kindlich banger Schüchternheit;  
Doch auf den Wellen des Gedankens schweben  
Die Düstergestalten einer schönern Zeit:  
O schöpfe schnell, daß nicht der Quell verrinne,

N a d i n e !

Weih' dieses Sehnen mir, du Stillgeliebte!  
Gib mir die Thräne, die dein Auge trübte,  
Ich fasse froh die Perlen auf;  
Und alles, was mein stolzer Geist einst übte  
In seines Daseyns buntem Wechsellauf,  
Ich biete dir das Gute zum Gewinne,

N a d i n e !

Komm an den Busen, laß das stille Weinen!  
Der Schmerz kann unsre Wesen nur vereinen,  
Denn süßer Schmerz ist unser Seyn;  
Des Lebens Formen, die uns hier erscheinen,  
Die hüllet stets der Schwermuth Nebel ein;  
Doch lächelnd steht auf alternder Ruine

N a d i n e.

---

## Weiblicher Frohsinn.

---

**M**ein Sinn ist leicht, mein Herz ist frey,  
Mein Leben sorgenleer,  
Mich täuscht die lose Zauberey  
Der Liebe nimmermehr;  
Ich wand're froh zum Ziele hin,  
Ein Sträußchen nur ist mein Gewinn,  
Daß ich mir so ganz allgemach  
Am kurzen Wege brach.

Die Welt, die sich im Tanze dreht,  
Ist mir ein Frühlingsthal,  
Und Gottes reiner Odem weht  
Den Frieden durch das All;  
Mir haucht die Rose Balsamduft,  
Mir singt der Vogel in der Luft,  
Der Welle Flüstern tönet Lust  
In diese weiche Brust.

Hier bin ich nun, hier will ich thun,  
Was mir Natur gebot,  
Und flieht der Tag, so will ich ruh'n  
Im leisen Schlummertod';  
Da schlaf' ich denn im Abendglanz,  
Mein Liebling windet mir den Kranz,  
Und spricht in stiller Thränenfluth:  
„Sie war so hold und gut!“

Nich kummert nicht der Jahre Flucht,  
Mir blüht die Gegenwart,  
Wer Zweifel träumt und Sorgen sucht,  
Wird auch durch sie genarrt;  
Der Augenblick, der uns erfreut,  
Gilt eine stolze Ewigkeit,  
Und wer sich selbst das Gute webt,  
Hat lang genug gelebt.

---

## Entsagung.

---

Der Kindheit süße Zauberbilder  
Umschwärmen meinen Thränenblick,  
Und sieh! die Tage gleiten milder  
Zum Ozean der Zeit zurück;  
In ihren Formen darf ich lesen,  
Was einst mein heller Sinn gebar,  
Was ich geträumt, was ich gewesen,  
Und was doch leider Täuschung war.

Doch selbst die Täuschung macht mich reicher,  
Ich fordre von der Welt nichts mehr,  
Die grellen Farben werden bleicher,  
Die Leiden pressen nicht so schwer;  
Ich wandle sinnig durch das Leben,  
Das mir die stille Freude schmückt,  
Mir ward kein Blüthenkranz gegeben,  
Doch manches Blümchen ward gepflückt.

Mein Herz ist reich, so arm der Wille  
Auch diese stolze Welt durchschweift,  
In meinem Busen ist es stille,  
Wenn auch die Kraft nach Thaten greift;  
Ich fürchte nichts, und will nichts hoffen,  
Als einst ein kleines enges Grab,  
Was mich umhüllet und getroffen,  
Das sinket ruhig mit hinab.

---

## Freundschaft und Liebe.

---

Die Freundschaft und die Liebe sind  
Ein holdes Schwestern = Paar,  
Die Liebe noch ein frohes Kind  
Mit frisch bekränztem Haar;  
Die Freundschaft in weiblicher Schöne  
Umwallet ein glänzender Flor,  
Sie lockt uns die friedlichen Töne  
Der süßeren Wehmuth hervor.

Die Liebe spielt mit leichter Hand  
Am schweren Schicksalsrad,  
Doch reißt sie auch so manches Band,  
Das sie geschlungen hat;  
Die Freundschaft erhaschet Minuten,  
Und knüpft das Band wieder an,  
Sie ebnet die brausenden Fluthen,  
Und scheuchet den nächtlichen Wahn.

Die Liebe lacht, und weinet dann  
Im launenhaften Spiel,  
Sie denket nie das wie noch wann,  
Und fürchtet doch so viel;  
Und sey es auch dunkel und trübe,  
Die Freundschaft erhält, was sie gab,  
Sie leitet die schüchterne Liebe,  
Und trocknet die Thränen ihr ab.

So will ich denn die Rosenzeit  
Der süßen Liebe weih'n,  
Und jedem, der auch ihr sich weiht,  
Die trunk'ne Lust verzeih'n;  
Doch wenn es am Abende dunkelt,  
Wenn nimmer die Liebe mir lacht,  
Dann, traute Gefährtinn! dann funkelt  
Dein Stern aus der trauernden Nacht.

---

## Die Grotte bey Adelsberg in Krain.

---

Dem Unbekannten töne meine Feyer,  
Der sich verherrlichtet in hoher Kraft,  
Der um die Schrecken webt den zarten Schleier,  
Vor dem der Menschheit Forschbegier erschlaft,  
Denn mich ergreift des Augenblickes Feyer,  
Die Seele schwingt sich auf aus enger Haft,  
Und singen muß ich, was ich staunend schaue,  
Von seiner Allmacht kühnem Wunderbaue.

O thut euch auf, ihr glänzende Geflüste!  
Wo sich das Unbegreifliche gebiert,  
Umschließet mich, ihr hochgewölbte Grüste!  
Wo zögernd nur der Schritt des Wallers irrt,  
Wo Schwaden qualmen statt der süßen Lüfte,  
Wo der Vampyr im falben Nebel schwirrt;  
O nehmt mich auf in eure Düsternisse,  
Daß ich der Gnomen dunkles Reich begrüße.

Da öffnet sich in einem Wiesenthale  
Mit weitem Gähnen eine schwarze Kluft,  
Das Licht verdämmert hier mit mattem Strahle,  
Und aus der Tiefe modert Leichenduft,  
Der Strom zerschlägt sich an der Kieselshale,  
Die Woge toset wild hinab zur Gruft,  
Und alternd scheinen diese Schieferflächen  
Im leichten Druck sich selber zu zerbrechen.

Kein Bäumchen grünt auf den Verwitterungen,  
Kein Blümchen schillert auf dem fahlen Grund,  
Ein stilles Bangen hält den Berg umschlungen,  
Und Schauder frösteln über seinem Schlund,  
Das Thor der Unterwelt ist aufgesprungen,  
Und gibt das Innerste dem Forscher kund:  
Wohlan! ich will hinab zur Stätte steigen,  
Wo sich enthüllt der Mutter Werke zeigen.

Wie still, wie kühl ist's in dem Erdengange,  
Wie schallt mein leiser Fußtritt hier so laut!  
Die Fackeln sprühen loh' im Kreiselschwange,  
Wo schüchtern noch das Auge vorwärts schaut,  
Im Abgrund rauscht es fort im wilden Drange,  
Wenn sich den Wellen dort der Weg verbaut,  
Und finster, immer finsterer verschmelzen  
Die Schatten sich, die sich entgegen wälzen.

So dehnt es sich hinein in leisen Krümmen,  
Allmählich nur gewöhnt das Auge sich,  
Und die Gestaltungen des Erzes glimmen  
In wunderlichen Bildern rings um dich,  
Du fassst nicht, und kannst es nicht bestimmen,  
Was dir erschien, und wieder jäh' erblich;  
Die Phantasie ermüdet in Gefilden,  
Wo sich so schnell die neuen Formen bilden.

Fest hebt der ungeheure Felsenrücken  
Sich aufwärts in die graue Dunkelheit,  
Hier zeigt sich ein Altar den scheuen Blicken,  
Dem stillen Geist der Unterwelt geweiht,  
Und kühngeformte Riesensäulen schmücken  
Die Halle, seltsam ab und an gereiht,  
Geheime Schauder rieseln an der Stelle,  
Und rasch enteilt dein Fuß der Bergkapelle.

Da spannet sich im kolossalen Bogen  
Die Brücke leicht hinüber zum Gestad,  
Im finstern Abhang rauschen dumpf die Wogen,  
Und immer enger wird der schmale Pfad;  
Doch wunderbar vom Großen angezogen,  
Vertrauend, steigt der Mensch von Grad zu Grad,  
Und in der Erde dröhnenden Gewinden  
Muß er durch seinen Muth das Hohe finden.

➤ O weile noch auf dieser Felsenbrücke,  
Du Schüchterner! den diese Höhe schreckt;  
Schau dort hinab, wo sich dem wirren Blicke  
Das weite Labyrinth entgegen streckt!  
Der Fackelstrahl durchblitzt das Steingestricke,  
Und trügerisch wird jeder Sinn geneckt;  
Die Stimme donnert nieder durch die Massen,  
Und kein Gebilde läßt sich ganz erfassen.

➤ Der Kiesel rollt verhallend in die Tiefen,  
Umsonst erwartet seinen Fall das Ohr,  
Nur Leichenhühner, die hier lange schliefen,  
Scheucht sein Gerassel aus dem Grab empor,  
Wohl Mancher, den umsonst die Lieben riefen,  
Beweset unten in dem faulen Moor,  
Und sein Geripp, vom Träufelstoff durchdrungen,  
Hält flehend noch den kalten Tod umschlungen.

➤ Hinauf, hinab, in tausend Schlangenwegen  
Durchirrest du die zauberische Schlucht,  
Krystalle schimmern dir ringsum entgegen,  
Wo sich Natur in Bildungen versucht,  
In magischen, phantastischen Geprägen,  
In Blumen hier, und dort in rother Frucht,  
Ein lustiges Gewimmel von Gestalten,  
Die sich zur Schau allmählich nur entfalten.

Da sickern die Gewässer schaffend nieder,  
Der Himmelsbronnen geistige Gewalt,  
Zum Körper wird das Aufgelöste wieder,  
Und in dem Festen zeigt sich der Gehalt,  
Die Schöpfung regt die sanft durchströmten Glieder,  
Und in das Leben drängt sich die Gestalt,  
Wie sich das Blut, das in den Adern steigt,  
Im losen Wechselspiel der Thaten zeigt.

Die Tritte seufzen durch die weiten Hallen,  
Und aufwärts drehet sich der steile Gang,  
Kein Laut ertönt, nur wenn die Tropfen fallen,  
Erlispelt es, wie leiser Grabgesang,  
Der Fackel Dämpfe, die vorüber wallen,  
Durchqualmen röthlichgrau den Felsenhang,  
Und aus den Höhlen scheint es sich zu regen,  
Und die Gebilde dräuend zu bewegen.

Ist hier der Thron der finstern Fabelgötter?  
Wer spreitete den losen Baldachin?  
Das Auge schwelgt im Glanz der Silberblätter,  
Die leicht und zierlich an den Kanten glüh'n;  
Hier schweigt die Kunst der Kenntnißvollen Städte,  
Kein Meißel schafft so herrlich und so kühn,  
Hier, wo die Kräfte der Natur sich zeigen,  
Muß sich des Menschen stolzer Kunstsinn beugen.

Und hier, und dort auf hangender Altane,  
Und überall in diesem Prunkgemach  
Entsagt er furchtsam einem Schöpferwahne,  
Der trotzig seiner Menschheit Schranken brach;  
Verfolgend die Natur auf ihrer Bahne  
Schaut er nur schwindelnd ihrem Fluge nach,  
Und lernt erkennen in den kalten Räumen,  
Was er geahnt in seinen Jünglingsträumen.

Was scheut der Mensch wohl mehr als dieß Ver-  
schwinden?

Was kränkt ihn herber, als Vergessenseyn?  
Er sucht sich dem Gedanken zu entwinden,  
Und hascht nach Trost und trügerischem Schein,  
Und äzet selbst in diesen Schauergründen  
Den unbekanntnen Namen in den Stein.  
Vergebens! Wenn Jahrhunderte verbleichen,  
Erlischt auch seines Daseyns letztes Zeichen.

Wohl schimmert dort ein Name auf den Steinen,  
Der nie verlischt, wenn auch der Berg zerbricht,  
Der Große steht vertraulich bey den Kleinen,  
Im Fessengrab, wie an des Tages Licht,  
Dem Wand'rer wird sein Namenszug erscheinen,  
Wie einer Hoffnung stilles Traumgesicht,  
Und wenn Aeone sich ins Meer versenken,  
Wird segnend er an Franz den Guten denken.

↙ Nicht weiter, Pilger! wandle dort nicht weiter,  
Wo sich das hangende Gewölbe schließt,  
Gefährlich ist die morsche, schwanke Leiter,  
Und mancher hat die Kühnheit schwer gebüßt,  
Zurück ins Leben, wo das Blau so heiter,  
Und frey der jetzt beklemmte Odem ist,  
Laß dort die kleine, schwarzumwölkte Pforte,  
Und kehre schnell aus diesem Schreckensorte.

Denn drohend senken sich die Klippenwände  
Hernieder auf den wildempörten Fluß,  
Bertrümmert liegt das schirmende Gelände,  
Und ringsum säufelt es wie Geistergruß;  
Der Muth verschmilzt am grausen Begeßende,  
Die Seele lechzt nach freudigern Genuß,  
Und unwillkührlich wenden sich die Schritte  
Zurück nach einem lieblichem Gebiete.

↙ Dahin, dahin, wo ferne Lichter schimmern,  
Dort haucht es uns entgegen sanft und lau,  
Hinaus, hinaus! mir bangt es in den Trümmern,  
Und mich verlangt es nach dem reinen Blau;  
Wo mir die Sterne süße Hoffnung flimmern,  
Wo sich das Herz erlabt im Abendthau,  
Dort will ich mich an Lebensblüthen stärken,  
Der Geist erlahmt an diesen Riesenwerken.

Es ist so drückend in den Finsternissen  
 Der unbekannten öden Schattenwelt,  
 Und furchtbar ist es sich so klein zu wissen,  
 Als unbemerkter Punkt dahin gestellt,  
 Von Ahnungen wird jede Lust zerrissen,  
 Die Anfangs noch den stolzen Busen schwellt;  
 Wohl kann der Mensch das Ungeheure wagen,  
 Doch wird er niemals den Begriff ertragen.

Willkommen, Tag! du blinkst mir hold entgegen,  
 Willkommen, Licht, du Strahl der Ewigkeit!  
 Dir pocht die Brust in sehnsuchtsvollen Schlägen,  
 Und wieder wird das Herz so reich und weit,  
 Ich darf nicht mehr die bangen Schritte wägen,  
 Und gaukle lustig auf der Fluth der Zeit;  
 Das Ungewisse, das die Wünsche hassen,  
 Ich hab' es fröhlich hinter mir gelassen.

Der zarte Proteus aus schwarzen Seen  
 Stöhnt leidend auf im milden Tagesglanz,  
 Und krümmt sich ächzend in den scharfen Wehen,  
 Denn Schmerz ist ihm der Horen Rosentanz,  
 Er sucht voll Angst dem Strahle zu entgehen,  
 In dumpfer Öde fühlt er sich so ganz,  
 Der Nacht gehört sein Wirken und sein Weben,  
 Und stumm verfließt sein wonneloses Leben.

O Zweifler! willst du diesem Thiere gleichen,  
Ist dir die Welt so ganz an Freuden leer?  
Was gräbst du in des Todes dunkeln Reichen?  
Die Fluren blühen freundlich um uns her,  
Der Glaube lacht aus Gottes Wunderzeichen,  
Der Glückliche erkennt kein Ungefähr;  
Allein die Schuld verfinstert uns so gerne  
Den heitern Ausblick in die Zeitenferne.

Auch in der Nacht, in der Geklüfte Schweigen,  
Blieb mir der schöne Kinderglaube treu:  
Es muß ein Morgen sich der Seele zeigen,  
Und etwas kömmt, es sey auch was es sey!  
Hinab in die Verwesung muß ich steigen,  
Nur durch Umstaltung wird das Wesen frey,  
Ich werde seyn in ew'ger Stufenreihe,  
Und höher steigen nach der Todesweih.

Du Berg mit deinen Wundern wirst versinken,  
Mein Ich wird schweben über dem Ruin,  
Und aus dem Born des Lichts Vollendung trinken,  
Und jubelnd fassen, was ihm Wunder schien;  
Dann, wenn die Tiefen aufgeheilt mir winken,  
Wenn ich begreife, was ich war und bin,  
Dann soll mein Sang dem Schöpfer jedes Schönen  
Den Preis in himmlischen Akkorden tönen!

---

## Empfindungen der Krainer

bey der Anfunft ihres allgeliebten Kaisers

F r a n z I.

---

Ein frohes Volk darf laut und ehrlich sagen,  
Was ihm das aufgeregte Herz gebet,  
Denn es vermag auch frey und kühn zu wagen  
Den schönsten Kampf im wilden Drang der Zeit;  
Der treue Sinn darf hoch empor sich tragen,  
Er ist dem Vater ja, dem Herrscher nur geweiht,  
Und aus den Freuden eines Tages keimet  
Der Menschheit oft, was kaum die Lust erträumet.

O laß Dein Volk des Wonnetags sich freuen,  
Dir hallt der Jubel durch das weite Krai,  
Laß uns den Schwur Dir feyerlich erneuen,  
Und einen Schmuck in Deiner Krone seyn;  
Kein Sturm soll je die Kinderschaar zerstreuen,  
Uns festet jetzt ein liebender Verein,  
Und weh der Hand, die keine Rechte achtet,  
Und aus dem Kranz ein Blatt zu reißen trachtet.

Blick auf! wie wogt es munter durch die Hallen,  
Zu Dir, zu Dir drängt Kind und Mann und Greis,  
Und leise Segen, laute Jubel schallen  
Durch jener Menge bunten Menschenkreis;  
D laß Dein Auge freundlich niederfallen,  
Die Liebe ja verdient der Liebe Preis,  
Schau hier Dein Volk in freudiger Verwirrung,  
Doch überseh nicht jene stille Rührung.

Willkommen denn in dem Sapydenlande,  
Willkommen Herr in dieser Heimathstadt!  
Es schlingen wieder sich die alten Bande,  
Die einst die strenge Zeit zerrissen hat,  
Zerbrochen liegt die Fessel in dem Sande,  
Und frisch erblüht des Friedens gold'ne Saat;  
Denn was der Schmerz bethaut, muß Wurzel greifen,  
Und hoch in Deinem Sonnenblicke reifen.

Wir schauten Dich im Sturme dunkler Zeiten  
Vom Feinde selbst gewürdigt und geehrt,  
Wir sahen Dich für Recht und Freyheit streiten,  
Und fühlten höher Deinen Fürstenwerth,  
Nur für die Lage, die sich erst bereiten,  
Erhobst Du H a b s b u r g s altes Rächerschwert;  
Was gegen Dich das Schicksal auch begonnen,  
Mit Manneskraft hast Du den Sieg gewonnen.

Und selbst das Schicksal, dem die Götter weichen,  
Hast Du bezwungen durch das starke Herz,  
Denn kein Verräther schlich in deinen Reichen  
Und jeder ehrte Deinen Heldenschmerz;  
Da riefen Dich des Nordens Flammenzeichen,  
Und rasch erklang des deutschen Schildes Erz,  
Du kamst das Unentschiedene zu schlichten,  
Denn nur der Große kann das Große richten.

Da sah'n wir Dich an uns vorübergehen,  
Und der geheime Wunsch ward wieder laut,  
Um einen Vater schrie des Volkes Flehen,  
Nur Krieger hatten wir so lang geschaut,  
Was sich der Stolz erthürmt, muß untergehen,  
Nur das besteht, was weise Milde baut;  
Wir flehten nicht umsonst zur Himmelsferne,  
Wir sind nun wieder Dein, und sind es gerne.

Willkommen denn, Du edler Fürst, willkommen!  
Wir grüßen so nach alter Sitte Dich;  
Ein neues Morgenlicht ist uns entglommen,  
Das einst in banger Wetternacht erblich,  
Was auch der Strom der Zeit hinweggenommen,  
In treuer Seele, da bewahrt es sich,  
Und aus der Liebe sittlich frommen Streben  
Erquillt ein neues, wunderbares Leben.

Willkommen uns, den langverwaisteten Kindern,  
Wir jubeln Dir voll stiller Hoffnung zu,  
Du wirst der Vorzeit rohe Wunden lindern,  
Sey nun der Menschheit erste Stütze Du!  
Nichts soll des Herrschers reinen Willen hindern,  
Er wirke fort in unbewegter Ruh',  
Und, so wie Du, wird er mit festem Willen  
Die Wünsche seiner Folgezeit erfüllen.

Sieh auf! Sieh auf! ich darf nicht länger sprechen,  
Der lang verhalt'ne Jubel schweigt nicht mehr;  
Wie an sich selbst sich rächet das Verbrechen,  
So quillt aus Tugend jede Tugend her,  
Und keine Folge kann die Liebe schwächen,  
Sie stammet nicht aus leichtem Ungesähr!  
In Deiner Huld ruh'n ihre schönen Keime,  
Die fröhlich sproßen in die heitern Räume.

So nahet euch, ihr jauchzenden Vasallen!  
Er liebt Euch so, wie ihr Ihn liebt und ehrt,  
Ihr dürfet frey zum Watersitze wallen,  
Wo keine Wache mehr den Zutritt wehrt;  
Wo Liebe waltet, sind die Fürstenhallen  
Der Menschheit Freystatt und der Freyheit Herd,  
So nahet denn, und rufet froh Willkommen  
Dem guten Vater, der euch aufgenommen!

---

## Volkslied der befrejten Krainer.

---

Sey willkommen, Freyheitsretter!  
Froh willkommen, Vater Franz!  
Dich umschwebten gute Götter  
In dem grausen Waffentanz,  
Als du mit der Kraft der Väter  
Rasch ergriffst den Siegeskranz;  
Sey willkommen, Freyheitsretter,  
Unser guter Vater Franz!

Dunkle Jahre sind vergangen,  
Seufzend sah das Vaterland,  
Als die Ketten es umschlangen,  
Nach des Vaters milder Hand,  
Fremder Willkühr Diener zwangen  
Frevelnd nieder, was einst stand;  
Doch die Zeiten sind vergangen,  
Frey ist unser Vaterland.

Was wir fröhlich einst empfunden,  
Darf nun wieder Sprache seyn,  
Von des Bösen Macht umwunden  
Sank die hohe Mutter Krain  
Doch die Fesseln sind verschwunden,  
Lieblich flammt der Morgenschein,  
Neu mit Österreich verbunden,  
Dürfen wir auch Krainer seyn.

Friede folgt des Vaters Schritten,  
Segen träufelt Gott herab,  
Liebe schmücket unsre Hütten,  
Wie uns Franz das Vorbild gab,  
Alte Zeiten, alte Sitten  
Kehren aus dem Weltengrab,  
Und des Frühlings reiche Blüten  
Schüttelt Gott auf uns herab.

Wo die edle Einfalt wohnet,  
Kehrt die Tugend froh zurück,  
Wo die Lieb' und Güte thronet,  
Weilet auch das Erdenglück,  
Und ein guter Gott belohnet  
Jeden hohen Augenblick;  
Bey dem guten Fürsten wohnet  
Jedes schöne Erdenglück.

Nur durch Liebe schmückt das Leben  
Sich mit einem neuen Glanz,  
Unserm großen Kaiser geben  
Wir uns liebevoll und ganz,  
Und des Mannes heißes Streben  
Gilt dem guten Vater Franz;  
Eintracht schmücke unser Leben,  
Nur durch Eintracht sind wir ganz.

Heil dem hohen Kaiserpaare,  
Ewig grüne Habsburgs Stamm,  
Vor dem stillen Hausaltare  
Fliehe jeder bleiche Gram,  
Friedlich sey der Weg zur Bahre,  
Den ein jeder gieng und kam,  
Doch das starke Volk bewahre  
Seine Treue Habsburgs Stamm!

Sey uns noch einmal willkommen  
In der Völker schönem Kranz!  
Hoffnungssterne sind entglommen,  
Winken uns mit stillem Glanz,  
Wetter sind hinabgeschwommen,  
Und der Tag erhellt sich ganz;  
Freudenbringer, sey willkommen,  
Froh willkommen, Vater Franz!

---

U n d a s J a h r 1 8 1 4.

---

**Z**erronnen ist ein Jahr mit seinen Schrecken,  
Doch sterbend war sein Auge mild und klar,  
Die Thräne kann die Todten nimmer wecken,  
Doch hohe Namen wird kein Grab bedecken,  
Sie leben ewig fort von Jahr zu Jahr;  
Das nied're Daseyn nur hat enge Gränzen,  
Wo Götterfunken aus den Thaten glänzen,  
Da bleibt die Zeit so blühend als sie war.

Des Jünglings Liebe wie des Mädchens Sehnen,  
Des Mannes Plane wie des Greises Ziel,  
Der Freude Jubel wie des Kummers Thränen,  
Und alles, was wir unvergänglich wännen,  
Ist eines leichten Augenblickes Spiel;  
Das Gute nur durchzuckt den Puls der Zeiten,  
Die kleine Folge muß zur größern schreiten,  
Der Tropfe wuchert, der um Gutes fiel.

In tausend Wünschen wird das Seyn entfliehen,  
In tausend Formen sich das Ganze dreh'n,  
Doch Eines nur kann nimmer uns verblühen,  
Es muß die Kraft in schönen Herzen glühen,  
Und ewig muß die große Wahrheit steh'n:  
Geschlechter sinken mit dem kurzen Leben,  
Doch Eines wird sich aus der Masse heben,  
Und sieh! sein Volk wird niemals untergeh'n.

Sie geh'n nicht unter die erweckten Keime,  
Der deutsche Sinn erwacht am Grabesrand,  
In neuer Stärke glüht er durch die Räume,  
Was auch die Herrschwuth sich dagegen bäume,  
Ein milder Geist durchweht das Vaterland;  
Das schöne Recht hat Helden uns erschaffen,  
Es weihet dem Jünglinge die ersten Waffen,  
Und hebt den Fürsten in den Vaterstand.

So wandle denn hinunter in die Hallen,  
Du greises Jahr, erstirb in heller Nacht!  
Der Menschheit Wunsch, des Säuglings erstes Ballen,  
Darf nicht auf deinen harten Boden fallen,  
Wenn ferne schon ein weicher Frühling lacht;  
So schwinde denn! du bist uns nicht verloren,  
Die schöne Zukunft hast du uns geboren,  
Im Tode noch gegründet deine Macht.

Willkommen, junges Jahr! mit deinen Freuden,  
Mit deinen Schmerzen sey willkommen mir!  
Mein Geist darf sich an Wonnebildern weiden,  
Er darf von seinen Hoffnungen nicht scheiden,  
Und webt ein frisches Leben sich in dir;  
Die Blüthe der Vergangenheit wird reifen,  
Kein Riese mehr in's Rad des Schicksals greifen,  
Und Friede lächelt aus dem Blutgewirr.

---

## Blick in die Zukunft.

---

Nach dem Friedensschlusse 1814.

---

Der Gegenwart Triumphgestalten schwimmen  
Verworren nur am Staunenden vorbey,  
Das Große darf die Nachwelt nur bestimmen,  
Des Zeitgenossen Augen sind nicht frey,  
Er schaut geblendet, wo die Lichter flimmen,  
Den Sinn betäubt das wirbelnde Geschrey;  
Das Große wird auf Erden nie vergessen,  
Doch in der Ferne richtend nur gemessen.

Wir sahen schrecklich die Vergeltung walten,  
Und laut erscholl der Spruch des Weltgerichts,  
Enthüllet standen vor uns die Gestalten  
Des Guten, Großen, und des Bösewichts,  
Der Stolz, er konnte nicht die Probe halten,  
Und sein Gebäude sank in's alte Nichts;  
Wir sahen aufgeheilt der Vorsicht Wege,  
Und hörten ahnend ihre Donnerschläge.

Es ist ein Gott! so sprach die bange Menge,  
 Der frohe Deutsche rief: Es ist mein Gott!  
 Er warf sich jubelnd in das Schlachtgedränge,  
 Und rächte blutig seiner Drücker Spott,  
 Es hallten rings der Freyheit Festgesänge,  
 Der Kampf des Rechtes war der Zeit Geboth,  
 Die Kronenträger fühlten ihre Würde,  
 Und Schwert und Panzer wurden Fürstenzierde.

In Eins geschmolzen, Brüder einer Kaste,  
 Both Deutschland wieder jenes Urgeschlecht,  
 Das jeden Wahn und jedes Trugbild haßte,  
 Und jauchzend schlug im Kriege für das Recht,  
 Das Kraftgefühl, das jeden einzeln faßte,  
 War seiner würdig, makellos und echt;  
 Verlieren muß der Deutsche Alles können,  
 Um siegend Alles wieder sein zu nennen.

Der Stolze sah erstarrend auf die Trümmer  
 Der einst erträumten Weltenherrschaft hin,  
 Der Glanz der Selbstsucht schwand wie Irrlichtsflimmer,  
 Der Fluch der Völker ward sein Schlachtgewinn,  
 Es heult ihm nach der Sterbenden Gewimmer,  
 Und vor des Richters Stimme muß er flieh'n,  
 Ja! selbst das Große, das er streng erzwungen,  
 Ist in dem Fluche ungehört verflungen.

Das ist die Strafe für den Ungerechten,  
Dem nur das Glück die höchste Gottheit ist,  
Daß ihn die Folgen böser That umflechten,  
Und daß die Menschheit seines Glücks vergift,  
Sie wirft ihn schonungslos hinab zum Schlechten,  
Wo seinen Namen die Gemeinheit frist,  
Er sieht entehrt sich unter jenem Haufen,  
Und möchte nun Vergessenheit erkaufen.

So stirbt er ab; doch jene treuen Väter,  
Die furchtlos kämpften in des Heeres Reih'n,  
Die trug in der Geschichte gold'ne Blätter  
Der stille Genius der Wahrheit ein;  
Sie waren Fürsten, waren Freyheitsretter,  
Und durften freyer Völker Erste seyn;  
Die haben jetzt das Vorrecht ausgeglichen,  
Das einst der Wahn sich listig hat erschlichen.

Wohl ihnen, und wohl uns und unsern Söhnen!  
Schon schließen Herzen sich an Herzen an,  
Vertrauen wird die Zukunft uns verschönen,  
Denn auf dem Trone wacht ein edler Mann,  
Die Liebe wird den Herrscher freundlich krönen,  
Zum Kinde wird ihm jeder Unterthan;  
Denn wo Vertrauen alle Stände bindet,  
Da hat der Friede seinen Sitz gegründet.

Was auch der Eigennuß im Dunkel brüte,  
Bescheidenheit und Mäßigung sind groß,  
Es wirkt ja im rechtlichen Gemüthe  
Das Selbstgefühl der guten Sache bloß!  
Wohl süße Folgen webt die zarte Güte,  
Und schon des Blutes, das zu sehr schon floß;  
Kennt ihr die Helden, heilig und erhaben,  
Die siegend ihren Feinden Friede gaben?

Triumph! Triumph den Großen wie den Kleinen!  
Triumph und Friede dieser schönen Welt!  
Es wird kein Auge künftig trostlos weinen,  
Kein Freudenbecher wird uns mehr vergällt;  
Die Blüthenzeiten werden jetzt erscheinen,  
Von denen uns die Liederkunst erzählt,  
Allmählich wird es Tag in Herz und Sinnen,  
G o t t war mit uns im herrlichen Beginnen.

---

## Zukunft und Hoffnung.

---

Zum Antritte des Jahres 1816.

---

Dunkelt es noch, du Mutter der Jahre?  
Ewige Zeit, die Alles begräbt!  
Ziehst du den Schleier nicht weg vom Altare,  
Wo sich die sonnige Wahrheit erhebt?  
Willst du noch nicht die Hoffnungen stillen,  
Nimmer die Zweifel des Träumers enthüllen,  
Der nach dem Schönen, Unendlichen strebt?

Schaurige Mutter! löste den Schleier,  
Laß mich die Werkstatt der Schöpfungen seh'n!  
Laß mich erwärmen am göttlichen Feuer,  
Und durch den Strom des Lebens mich geh'n!  
O nur auf kurze, hohe Momente  
Reich' mir die milden, mächtigen Hände,  
Hauche mich an mit prophetischem Weh'n!

Horch! wie es saust aus weichenden Fernen,  
Horch! wie es spricht im Wetter herab:  
Sterblicher! willst du begreifen mich lernen,  
Steig' in das furchtbar gähnende Grab!  
Schüttle den Staub ab, du Kleinlicher Meister!  
Meine Gespräche versteh'n nur die Geister,  
Denen die Erde kein Nebelkleid gab.

Immer noch dröhnt die gewaltige Stimme,  
Ach! es versinken die Bilder um mich,  
Und in den Busen mit zerrendem Grimme  
Drängt der gespenstische Fieberwahn sich;  
Rings in den Höhen, die nächtlich erblasen,  
Suchet der Blick Gestalten zu fassen,  
Suchet die Gottheit, die zürnend entwich.

Sieh! da dämmert es freundlich von oben,  
Still erscheint ein Sternchen im Blau,  
Nicket dem Auge, das bang sich erhoben,  
Süß wie der Blick einer liebenden Frau;  
Hoffnung, so heißt das Sternchen im Dunkel,  
Hellt dir die Pfade mit traurem Gefunkel  
Auf dieses Lebens verdüsterter Au.

Lieblicher Schimmer der höheren Welten,  
Lächeln der Gottheit, erhelle mein Seyn!  
Blicke dem Einsamen nicht mehr so selten,  
Träufle hernieder den leitenden Schein!  
Ach! auf der Erde verfinsterten Wegen  
Sehen dir Alle so sehnend entgegen,  
Thränen und Träume dir freudig zu weih'n.

Trauliches Licht auf der wolkigen Heide!  
Willst du erleuchten der Zukunft Gefild?  
Weh! du verdämmerst auf bläulicher Weide,  
Und an den Gräbern raschelt es wild;  
Kehre doch wieder, Gefährtinn voll Treue!  
Daß ich nur einmahl, noch einmahl mich freue,  
Zeig' mir der Kindheit rosiges Bild!

Herrlich! da schwebt es mit stillem Geflimmer,  
Weg ist das Grauen der dumpfigen Nacht,  
Wallt auch der Fuß durch hallende Trümmer,  
Bald ist es Morgen, und alles erwacht;  
Dort werd' ich lächelnd auf Blumen mich wiegen,  
Wohl kann der Blick der Liebe nicht trügen,  
Was er versprochen, das wird auch vollbracht.

Sey denn willkommen, du Kind der Aeonen!  
Blühendes Jahr, Komm endlich herauf!  
All' meine Leiden, all' meine Wonnen  
Bieth' ich der freundlichen Hoffnung zum Kauf:  
Ach! ich verlange ja nichts von dem Leben,  
Willst du die Liebe des Edlen mir geben,  
Endet im Spätroth ruhig mein Lauf.

---

## Das Augenspiel.

---

**I**ch kenne mir ein leises Spiel,  
Das spiel' ich gar so gerne,  
Gewinn dabey ist nicht das Ziel,  
Die Habsucht sey mir ferne;  
Denn allezeit, ich sag' es euch,  
Verlor ich Herz und Sinn zugleich.

Es wird nur unter zwey' gespielt,  
Und nie ein Wort gesprochen,  
Man wechselt hin und her, und füllt  
Die Zeit ununterbrochen;  
Man wird in diesem Spiel nicht matt,  
Noch von der langen Weile satt.

Zwar kömmt wohl öfters der Gewinn,  
Doch meistens muß man borgen,  
Es hofft der gluthgefüllte Sinn

Nur immerdar auf morgen ;  
Denn was der Gegner da versprach ,  
Zahlt er in süßer Stunde nach.

Es ist zwar Mode ohne Kraft ,  
Mit Mehrern es zu spielen ,  
Doch wird der Spieler oft gestraft ,  
Ich lieb' es nicht mit Vielen ;  
Nur unter zweyen , stumm und still ,  
Gefällt das liebe Augenspiel.

---

## Der Verrath.

---

**I**ch wollte klüger werden,  
Und wählte zum Gefährten  
Die zarte Freundschaft mir;  
Doch als ich lustig reise,  
Da schleicht leise, leise,  
Die Liebe hinter ihr.

Ich that mir da so güthlich,  
Und schlendre ganz gemüthlich  
Die kleine Strecke hin;  
Ich fasse den Begleiter,  
Und weiter, immer weiter,  
Geht es mit frohem Sinn.

Auf einmahl wird mir schwüle,  
Ich sehe euch im Spiele  
Nach dem Gefährten um,

Und sehe einen andern  
Mit mir ganz traulich wandern,  
Doch friedlich noch und stumm.

Was? dacht' ich recht verdrossen,  
Die Freundschaft spielt mir Possen,  
Wem hab' ich mich vertraut?  
Ich habe dann der Liebe,  
So recht wie einem Diebe,  
In's Auge fest geschaut.

Wie ward mir da so sinnig!  
Es faßte mich so innig  
Mit ungewohnter Gluth;  
Ich wollte zwar nicht trauen,  
Doch ward ich bald dem blauen,  
Dem Schelmenauge gut.

Ich fragte sie vertraulich,  
Und war ganz auferbaulich  
In meiner Sicherheit;  
Als ich es endlich fühle,  
Wie Amor mit mir spiele,  
Da war es nicht mehr Zeit.

---

## Des Auges Schmerz.

---

**K**larer Spiegel unsers innern Lebens,  
Stilles Auge! warum dunkelst du?  
Jede Freude lächelt mir vergebens,  
Schließet dich das strenge Schicksal zu,  
Einsam muß der wonnelose Blinde  
Durch die schöne Blüthenerde geh'n,  
Einsam steht er in dem Irrgewinde,  
Weinen kann sein Auge, doch nicht seh'n.

Jeder Reiz des Daseyns bleibt verschlossen,  
Und gereizet nur ist sein Gefühl,  
Nur die Bürde seiner Zeitgenossen,  
Wird er oft des Spöttlers leichtes Ziel,  
Keine Blumen sind für ihn geboren,  
Die Natur ist ihm ein stummes Grab,  
Lauschend weilt er an des Lebens Thoren,  
Langsam und verlassen stirbt er ab.

Ach! er kann sich nie im Auge spiegeln,  
Das die Liebesthräne sanft beglänzt,  
Kann die hohe Phantasie nicht zügeln,  
Weil kein Ziel die dunkle Fluth begränzt;  
Immer muß er aus sich selber fassen,  
Selbst bevölkern seine stille Welt,  
Und die Wirklichkeit verströmen lassen,  
Weil kein Bild sich ihm entgegenstellt.

Nie erschauet er die Zauberzonen  
Einer reichen, heiligen Natur,  
Selbst der Freude, wie der Wehmuth Thränen  
Brennen auf der schlaffen Wimper nur;  
Ewig liegt die Nacht vor seinen Sinnen,  
Ewig sehnt er sich umsonst nach Licht,  
Im Entsagen kann er nur gewinnen,  
Eig'ne Bilder schaffen kann er nicht.

Was denn auch die Täuschung ausgesonnen,  
Ihm zu lindern den empörten Schmerz,  
Vor der Wirklichkeit ist es zerronnen,  
Unbefriedigt schlägt das warme Herz;  
Laßt das Melos ihm entgegen tönen,  
Laßt ihm Balsamhauch entgegen weh'n,  
Ach! er trauert; denn das Bild des Schönen  
Kann er nicht empfangen, nicht versteh'n.

Süßes Auge! willst du mir verdunkeln?  
Soll ich einsam in der Schöpfung seyn?  
Hüllet denn des Forscherblickes Funkeln  
Unerbittlich schon das Schicksal ein?  
Welten Spiegel! deine kleine Fläche  
Hat des Kampfes Wuth schon halb zerstört,  
Nächtlich birgst du dich in deiner Schwäche,  
Bis mein Tag zu schimmern aufgehört.

Nur mich selber hab' ich noch erhalten,  
Und aus mir erzeugt sich eine Welt,  
Aus dem Leben nehm' ich die Gestalten,  
Bilde wieder, was das Glück zerschellt,  
Webe liebend in den Idealen,  
Abgefunden mit der Wirklichkeit  
Will ich mir den Himmel wieder mahlen,  
Den der Mensch durch wilde Gier entweicht.

Jenen Himmel, wo der Kinderglaube  
Singend kränzet seinen Weihaltar,  
Wo kein Sklave wimmert in dem Staube,  
Wo der Wahrheit stiller Wohnsitz war;  
Ganz vergessen will ich dieser Erde,  
Die sich neidisch meinem Blick entzog,  
Wo ich sank in drückender Beschwerde,  
Und wo tückisch mich die Hoffnung trog.

Wenn dann einst dem früh ergrauten Blinden  
Dort herüber Licht und Klarheit strahlt,  
Soll sein Schwanensang der Nachwelt künden,  
Daß er fröhlich seine Schuld gezahlt;  
Im Bewußtseyn will ich heiter tragen,  
Was das Loos mir feindlich aufgelegt,  
Nie ganz elend ist, bei dessen Klagen  
Mitleidsvoll ein zarter Busen schlägt.

Süßes Auge! magst du dann dich schließen,  
Bis dir jenseits neu der Tag erwacht;  
In des Daseyns öden Finsternissen  
Waltet freundlich eine stille Macht,  
Blinden reicht sie ihre Silberleyer,  
Einen Bruderarm dem Krüppel dar,  
Deckt die Mängel mit der Liebe Schleyer,  
Und vergessen ist, was schmerzlich war.

---

## Das stille Glück.

---

**W**as ich auch durch Kampf und Zeit verloren,  
Wieder ward es freundlich mir geboren  
Durch der Freundschaft ungemessne Kraft;  
Liebe sog ich gierig aus den Blüthen,  
Welche mir die stillen Musen bieten,  
Solche Liebe ist nicht Leidenschaft.

Leidenschaft zerrüttet Herz und Sinne,  
Und verzehrt im stürmenden Beginne,  
Jedes Höhere, voll wilder Gluth;  
Aber Liebe webt in reinen Kreisen,  
Sie durchglüht den Helden wie den Weisen,  
Stille Liebe macht uns groß und gut.

Leidenschaft zerknickt im düstern Reide  
Thres Liebings kaum erblühte Freude,  
Sich nur sucht sie in des Andern Bild;

Liebe achtet nicht die eig'nen Leiden,  
Wie das Weilchen birgt sie sich bescheiden,  
Stille Liebe waltet sanft und mild.

Leidenschaft erkennet keine Gränzen,  
Nur genießen will sie, will nur glänzen,  
Ihr Gefährte ist die Eifersucht;  
Doch die Liebe wandelt mit Vertrauen,  
Zaubert Wüsten uns in Blumenauen,  
Stille Liebe bietet süße Frucht.

Meine Liebe soll dich nie betrüben,  
Und so, Freundin! darf ich dich ja lieben,  
In der Ferne, so wie Blick an Blick;  
Dich im Stillen innig zu verehren,  
Diese Liebe kannst du mir nicht wehren,  
Stille Liebe gibt mir stilles Glück.

---

## U n d i e N a c h t.

---

### Heilige Nacht!

Nimm mich in deinen duftenden Schooß,  
Der schon den werdenden freundlich umschloß,  
Laß mich versinken in schwellende Träume,  
Laß mich durchwandeln die endlosen Räume;  
Einsam fühlt sich die Seele nur groß,  
Schmerzend entflieht ihr das süße Geheime,  
Wenn sie erwacht.

### Schaurige Nacht!

Hast du verschmolzen das Chaos der Welt?  
Schweigen umlagert das Sternengezelt,  
Aber die lieblichen Ahnungen wehen  
Tröstend herab aus himmlischen Höhen,  
Kräftig erhebt, was am Glauben sich hält,  
Und aus den Zeiten, die dunkelnd vergehen,  
Hebt sich die Nacht.

Freundliche Nacht!

Lüste durchflirren das weite Gefild,  
Lösen die matten Glieder so mild,  
Kühlen den Busen des schlummernden Müden,  
Hauchen in's Herz ihm den seligen Frieden,  
Magisch erhebt sich Gebild an Gebild,  
Mählich erstirbt, was die Gierde hienieden  
Wild angefaßt.

Trauliche Nacht!

Willig umfassen die Nicken den sich,  
Weil von aussen das Störende wich;  
Feinde vergessen die wechselnden Kämpfe,  
Leiden vergehen in leisere Krämpfe,  
Alles versinkt, wie der Abend erblich,  
Thal und Gebirg hüllt sich in der Dämpfe  
Grauliche Tracht.

Liebliche Nacht!

Ruhiger pocht in den Pulsen das Blut,  
Und in den Ahnungen schwelget der Muth,  
Bildet aus Wolken verklärte Gestalten,  
Schaut in den Fernen das göttliche Walten,  
Fühlet den Funken, der tief in ihm ruht,  
Und es verdämmern der Erde Gewalten  
Mählich und sacht.

---

## Die Tonkunst.

---

**W**o die hohe Tonkunst waltet,  
Dort entfaltet  
Sich die Schöpfung hehr und groß;  
Schneller drehen sich die Erden,  
Monde werden  
Heller, wo die Fluth der Klänge  
Sich in magischem Gedränge  
Sanft ergoß.

Laute formten sich zur Sprache,  
Und der Schwache,  
Trübe Mensch genas durch sie;  
Freude quoll aus tausend Kehlen  
Durch die Seelen,  
Von der Wolga bis zum Ganges  
Drang des lieblichen Gesanges  
Harmonie.

Wo aus zarten Silbersaiten  
Lieder gleiten,  
Da versiegt der bleiche Gram,  
Und auf leisen Athemzügen  
Weh'n und wiegen  
Sich des Edlen Hochgeföhle,  
Leicht vergift er, was die schwüle  
Laune nahm.

Wie David vor Saul  
Die Harfe durchgriff,  
Als trüglicher Wahnsinn  
Im Könige schlief,  
Wie mächtig und voll  
Erfast es den Bösen!  
Sein Wissen, sein Wesen  
Schwellt Bangen und Groll;  
Er hascht nach dem Speere,  
Der Säng'er entfleucht,  
Er hat seinen Engel  
Auf immer verscheucht.

Vom Aether stieg die Gottheit nieder,  
Sie wohnt in des Menschen Herz,  
Sie lehret uns die Zauberlieder,  
Und führt die Seele himmelwärts.

Sie saust in Wellen und in Lüften,  
Sie rollt im Sturm und Wiederhall,  
Sie wieget sich auf Blumendüften,  
Und stötet aus der Nachtigall.

Sie weint in schmelzenden Akkorden,  
Sie lächelt still und inniglich,  
Und alle Herzen, alle Pforten  
Eröffnen froh der Göttinn sich.

---

## Das deutsche Wort.

---

Du süßer Laut, der in der Schaukelwiege  
Den Neugeborenen freundlich hat begrüßt,  
Mit dem ich in der Liebe erstem Siege  
Des Mädchens leises Ja hinweggeküßt;  
O holde Sprache meines Heimathlandes,  
Die mir die Keime reisenden Verstandes  
Zur Pflege liebend in den Busen goß!  
Dir dankt mein Herz, was trinken es genoß.

Mein deutsches Wort, das edel ist und kräftig,  
Ich singe hoch in deinem Harfenklang,  
Du wandelst da gesellig und geschäftig  
Das weite Reich der Biederkeit entlang,  
Und einest dich in rauhen Bardentönen  
An jenes Land, das Meere rings bekronen,  
Und bindest dich an Nordens Felsenthal  
Im kindlichen, bekannten Wiederhall.

Des Parsen Licht glimmt auch in deinen Lauten,  
Und mächtiger erstehet der Urbegriff,  
Dein Wink belohnt den forschenden Vertrauten  
Durch reichen Fund, der in den Runen schlief;  
Der Väter Wort muß rasch den Sohn erheben,  
Der alte Ton das alte Wissen geben,  
Denn nur im Worte, das die That gebar,  
Wird dir die Wirkung und die Folge klar.

Wie lieblich säuselt es in deinen Klängen,  
Wie donnert es in deinem Wogenfall,  
Wie rauscht es auf, wenn sich die Sylben drängen,  
Und rieselt wieder fort im leisen Schall!  
Du hast die Töne der Natur entrispen,  
Als in der Urzeit wirren Finsternissen  
Das Wort aus Lust und Schmerzen sich entwand,  
Und den Begriff zuerst an Laute band.

Mein deutsches Wort! du Echo stolzer Massen,  
Das aus der Felsen Wiederhall entsprang,  
Als sich das Kind, dem Zufall überlassen,  
Zum ersten Ruf in's weite Leben zwang,  
Du hast in freyen Höhen dich gebildet,  
Wo ew'ger Morgen Länder übergüldet,  
Zur Sprache wuchsest du so riesenhaft  
In stolzer Fülle deiner wilden Kraft.

Die Liebe lehrte dich so klagend singen,  
Die Liebe milderte den Schlachtenton,  
Das Wort erhob sich auf den leichten Schwingen,  
Und Melos ward die süße Klage schon;  
Der Silberharfe Rauschen wurde milder,  
Aus süßen Tönen quollen süße Bilder,  
Und ungefesselt durch den fremden Laut,  
Wardst du mit Südens Grazien vertraut.

Und ewig, ewig wirst du Sprache bleiben,<sup>7</sup>  
Dein Volk so wie dein Wesen sind sich treu,  
In deinen Zeichen wird die Wahrheit schreiben,  
Dein Waffenruf macht die Geschlechter frey;  
Und wenn Jahrtausende vorüber wallen,  
Wirst du wie Geisterton der Helden hallen,  
Und schläft die Kraft im weichen Enkel ein,  
Wirst du der Wecker seines Geistes seyn.

O deutsches Wort! dich ehrt die Völkersage,  
Dein Ausspruch bindet fest, wie Gottes Eid,  
Ein Mann, ein Wort! war auf die Herzensfrage  
Das Siegel heiliger Verbindlichkeit;  
Noch glaubt der Fremdling fest an deutsche Treue,  
Wie auch die Zeit den bösen Samen streue,  
Der Väter Sinn, er pflanzt sich ewig fort,  
Durch Einfachheit und altgeehrtes Wort.

---

## Siegeslied.

---

Nach der Schlacht von Leipzig.

---

Heil dem Fürsten, der die Schlachten  
Der gerechten Sache schlägt,  
Der, wenn Schrecken uns umnachten,  
Keinen hangen Zweifel hegt!  
Freudig hebt er seine Fahne,  
Trogend jedem dunkeln Wahne  
Gilt er muthig in den Krieg.

E h o r.

Heil dem Fürsten, dem Gerechten!  
Muthig steht er in Gefechten,  
Und sein schönes Loos ist Sieg.

Deutscher Freyheit gilt das Ringen,  
Deutscher Ehre gilt der Kampf,  
Deutsche Siegeslieder klingen  
Durch den blauen Pulverdampf;

Knirschend liegt der Feind darnieder,  
Österreich erhob sich wieder,  
Als sein Stolz das Ziel erstieg.

C h o r.

Heil dem Kaiser, Heil dem Kühnen,  
Dem die schönsten Lorber grünen,  
Heil dem Kaiser, Heil und Sieg!

Nordens Fürsten sind verbündet,  
Alles fühlt sich groß und gleich,  
Und ein großer Tag verkündet  
Glück und Ruhm für Österreich;  
Wo der Deutsche, Ruß' und Schwede  
Schlagen in gerechter Fehde,  
Da vermag der Feind nichts mehr.

C h o r.

Heil dem Herrscher aller Reußen,  
Heil den Schweden, Heil den Preußen,  
Und dem ganzen Brüderheer!

Leipzig sah den Kampf der Deutschen,  
Und des Feindes Sturz und Schmach,  
Sah den Stolz zu Grabe peitschen,

Als der Sieg das Joch zerbrach;  
Leipzig sah die Fürstenväter,  
Und begrüßte sie als Retter  
Aus des Fremdlings Tyranny.

E h o r.

Heil dem Kaiser! Heil dem Retter!  
Schügend stand er in dem Wetter,  
Deutschland ist nun wieder frey.

Franz! du Guter, Großer, Weiser!  
Völker jubeln laut dir zu,  
Unser Vater, unser Kaiser,  
Unser höchster Stolz bist du!  
Sieg begleite deine Thaten,  
Kehre dann in deine Staaten  
Wieder bald und froh zurück!

E h o r.

Heil dem Vater! Heil dem Sieger!  
Ehre jedem braven Krieger!  
Heil den Waffen, Heil und Glück!

---

## Andreas Hofer's Entführung.

---

**I**ch sollte modern in des Auslands Schooße,  
Mein Schatten einsam um den Hügel irren,  
Bis sich die Zeitenrathsel still entwirren,  
Und aufgehüllet würden Deutschlands Loose.

So schwebt' ich klagend ob dem blut'gen Moose,  
Mich konnte selbst kein Gott zur Ruhe führen,  
Vom Schlummer weckte mich der Fessel Klirren,  
Mich wiegte nicht der Geisterluft Gefose.

Ha sieh! da dämmert's in der Heimath Thale,  
Und Freyheitsruf ertönt auf deutschen Auen,  
Der Riese dehnet sich zum Letztenmahle.

Der Deutsche siegt, mir schmilzt des Bannes Grauen,  
Mein Geist entschwebt zur lichten Sternenhalle;  
Ein Freyer darf ich erst die Wahrheit schauen.

---

An Frau Josephine Gräfinn von Egger,  
als sie Weissenbach's „Zurückkunft des Kaisers“  
deklamirte.

---

Du gabst dem Worte die erhöhten Schwingen,  
Und Leben weht aus feimenden Gedanken;  
Wo zart des Kunstsinns holde Blüthen ranken,  
Da muß gewiß das Herrliche gelingen.

Wenn sich die Künste brüderlich umschlingen,  
Erhebt der Geist sich aus der Erde Schranken,  
Und auf der Töne Silberleiter schwancken  
Die schönen Formen von erdachten Dingen.

Du hast das Wort zum hohen Bild umstaltet,  
Dir horcht die ganze, zartbewegte Menge,  
In jedem Busen liegt ein Hochgefühl entfaltet.

Du wirkst hier, dein Genius nur waltet,  
In deinem Munde schmilzt des Lautes Strenge,  
Des Dichters Sprüche werden jetzt Gesänge.

---

## Der Abend am Werdersee bey Klagenfurt.

---

**A**m Hügel saß ich auf weichem Moose, und sah hinaus in die gekräuselten Wogen des murrenden Werdersees. Es schwieg die blühende Gegend um mich, längere Schatten flogen über die Heide, nur zuweilen stahl sich ein leiser Glockenton aus der fernen Stadt herüber, und mahnte den Träumer zur Heimkehr.

Zeiten und Thaten gaukelten an mir vorüber; Kärntens Größe sah ich emporschwellen und sinken, königliche Gestalten schwebten im Abendgrau dahin, wie die Geister Ossian's, und aus den Düsten des Sees formten sich die Riesenmassen der Vorzeit.

Des Lebens Bilder breiteten sich aus,  
Entfaltet lag das magische Gewimmel,  
Ein neuer Erdball und ein neuer Himmel  
Stieg langsam aus der dunkeln Fluth heraus;

Auf hellem Wasserspiegel schwamm die Zeit  
In losen, schnell sich wandelnden Gebilden,  
Und leise klang es, wie Geräusch von Schilden,  
Wie Harfenton, in banger Lieblichkeit.

Und rasch ergriff es mich mit süßer Macht,  
In Träumen war das Daseyn mir zerronnen,  
Was ich dereinst gefühlt, gehofft, begonnen,  
Verlor sich in der Täuschung Wundernacht.

Versunken im Gewirre der beschäftigten Phantasie,  
war ich hinweggeeilt aus der drückenden Wirklichkeit,  
und die freyen, unermesslichen Weiten der Dichtung  
nahmen mich auf.

Losgerissen von allen Verhältnissen, ward ich  
mir wiedergegeben, und tief athmend sog ich der Freu-  
de reine Luft in mich. Wie lebendig ward es um mich  
in diesem Reiche der Ideale! Alles, was die Fabel  
je geboren, schwebte, flatterte, stieg im wallenden  
Meere des Lichts:

Da schwinden und kommen,  
Elyphiden und Gnomen,  
Da schäkern die losen,  
Gefälligen Scherze  
Auf nickenden Rosen;

Es wallen die Helden  
 Im schimmernden Erze  
 Durch staunende Welten  
 Zu Schlacht und zu Kampf;  
 Da knistern die Reste  
 Gestürzter Palläste  
 Im qualmenden Dampf.  
 In Felsen, in Klüften,  
 In Wellen, in Lüften,  
 Auf Blumen und Wipfeln,  
 Auf sonnigen Gipfeln,  
 Auf hallenden Triften,  
 In düsterer Halle,  
 Im mondlichen Strahle  
 Sind lustige Wesen,  
 Die alles durchfliegen,  
 Auf Halmen sich wiegen  
 Im flüchtigen Tanz;  
 Die lichten, die bösen,  
 Die stillen Dämonen,  
 Die strafen und lohnen,  
 Sie streifen und weben  
 Durch's freundliche Leben  
 Den lockenden Glanz;  
 Sie zeigen in grauen,  
 Umnebelten Auen  
 Ein liebliches Ziel:  
 Wir stürmen und wagen,

Das Ziel zu erjagen,  
Wir können nicht rasten,  
Und wollen nicht Klagen;  
Uns werden die Lasten  
Der Erde nur Spiel.

Von seinen Hoffnungen, den schönen Kindern seiner Jugend umspielt, vergißt der Mensch der gähnenden Gegenwart und der verhüllten Zukunft, und Kühner schwingt er sich hinaus über den mephitischen Dunstkreis der Gemeinheit, durchkreuzt die Sternbahnen des Raumes, und pflückt sich an Gräbern die reizendsten Blüthen zum Kranze des höheren Daseyns.

Stolzer stand ich am Abhang, und schaute stolzer in die schwarze Tiefe, welche das lockere Erdreich spottend vor meinem Fuße wegspülte. Ein Gedanke faßte mich, der Gedanke, mich da hineinzuwurfen in den weiten Wasserschlund, und dem Zufalle zu trotzen, der mich hiehergeführt. Näher trat ich an das Ufer; über mir segelten goldbesäumte Wolken, unter mir schwammen die Wolken vorüber; die blitzenden Lichter des Aethers flimmerten im Zenith und Nadir, und ich sah mich jetzt wie herausgerissen aus dem schweren Moder des Planeten, dahingeschleudert, gleichsam frey schwebend im unendlichen All:

Und sinnend hieng mein Blick an jenen Tiefen,  
Wo eine unbekante Erde liegt,  
Ich sah die Länder, die im Abgrund schliefen,  
Wo sich der ungeheure Roche wiegt,  
Ich las der Mutter Isis Hieroglyphen,  
Die ewig mit Verwesung kämpft, und siegt;  
Die Wasser schwellen und die Dämme rissen,  
Der wüste Grund trat aus den Finsternissen.

Wo Menschen hausten, sah ich Fische schlagen,  
Wo Fische schlugen, hebt sich eine Stadt,  
Die Felsen müssen Welschlands Früchte tragen,  
Wo einst der Steuermann geankert hat,  
Aus Wasserwirbeln sieht man Thürme ragen,  
Und wo die Rähne tanzten, grünt die Saat;  
Und wie die Raupe stets zur Tagesfalter,  
So kehrt zur Kindheit auch das Weltenalter.

Ja! zerschellt erblickte mein forschender Geist die  
morschen Dämme, hochbrausend die Wogen, eine wei-  
te Wasserwüste die fruchtbaren Felder des herrlichen  
Thales um Klagenfurt, an den Bergen hinab  
wälzte sich der furchtbare Strom, und ängstlich bar-  
gen die Bewohner der Hauptstadt sich in ihre erhöhe-  
ten Mauern. Jahrhunderte verrieselten wie leichte Tro-  
pfen vor den aufgeregten Sinnen, Jahrhunderte ver-  
strömten, und ein neues Bett umschlang den zürnen-

den Gott des Werders; — Menschen siedelten sich an  
in den vertrockneten Gründen, Fluren keimten empor,  
Binnen erhoben sich, Künste blühten im neuen Kreise  
der Bürger, und — horch! eine Nachtigall weint im  
Gebüsch; zerstoßen ist der umfassende Traum; neue  
Bilder drängen sich hervor; neue Gefühle, neue Wünsche  
füllen das sehrende Herz.

Wo zieht ihr mich hin, lächelnde Töne!  
Was regt ihr in mir so mächtig und laut?  
Wo find' ich das Ziel, das ewige Schöne?  
Es reißt mich dahin wie den Jüngling zur Braut!  
Soll ich hinab in die Gluthen,  
Dämpfen die wüthenden Gluthen?  
Soll ich hinauf in die lauen,  
Lichtumflossenen Auen,  
Wo der Gottheit Odem herniederthaut?  
Umsonst! umsonst! es starren die Flügel,  
Schmerzende Wehmuth lähmet den Sinn,  
Und am friedlichen Aschenhügel  
Sinkt die ermüdete Psyche hin.

Unwillkührlich schliefet sich das wandernde Auge,  
eine stille Thräne fällt in die unzählbaren Tropfen des  
nächtlichen Sees, und verliert sich in der Unendlichkeit  
ihr gleicher Wesen. Sie war doch so rein, diese Thräne,  
so wahr und warm! warum mußte sie sich ver-

lieren in diesen Größen, wo sie nichts ist und nichts wirkt? — Wie? nichts wäre sie? — Nichts wirkte diese einzelne? — Sie wird vielleicht das letzte Wasserfögelchen, welches zur Überfüllung gemangelt; dieses einzige noch, und die Myriaden erhalten eine andere Richtung, als sie ohne dasselbe gehabt haben würden.

So rinne denn, du liebe Thräne! rinne dahin; auch ich vergehe ja unter der unaussprechlichen Wesenreihe, und doch bin ich da, und doch werd' ich nützen!

Mir ist so wohl,  
So wohl und weh!  
Mich drängt ein leises Sehnen;  
Der Mond erblinkt  
Auf stillem See,  
Er blinkt in meinen Thränen.  
O kommt, o kommt,  
Ihr Wesen all',  
An diese Brust voll Sehnen!  
Umsonst, es höhnt  
Der Wiederhall  
Die zarten, weichen Thränen.

Sch bin allein! — Wie ein bedeutungsloses Wesen  
steh' ich hier auf dem weiten Gefilde der lebenleeren

Mitternacht; kein Geschöpf an meiner Seite, das mir zur Erklärung näher träte! — Die Menschen werden mich kaum verstehen; denn meine Gefühle verhalten in sich selbst, und meine Gedanken stehen ohne Widerschein auf der dunkeln Fläche meines Bewußtseyns.

Wohl! so will ich denn heimwandeln, und dich verlassen, du treuer Spiegel meiner Ideale, freundlicher See! Die Mitternacht senke sich liebend über dich herab, und:

Wenn erröthend am Morgen die hehre Göttinn  
des Tages

Wiederkehret im Glanz, und an den Busen dich drückt,  
Dann hat vielleicht auch mich die holde liebliche Läu-  
schung

Zur Entbehrung und Harm doch wohl im Traume  
beglückt!

---

C h a r a d e I.

---

Das Erste, unendlich verschieden  
In Form, in Bedeutung und Ziel,  
Genießt man so selten hienieden,  
Und wünschet sich dennoch so viel;  
Es wandelt sich täglich und stündlich,  
Und täuschet den Suchenden gern,  
Der Gute nur hoffet es kindlich,  
Doch bleibt es von aussen ihm fern.

Das Zweyte verweht mit dem Hauche,  
Vergeht mit dem schönen Gefühl,  
Und bleibet doch stets im Gebrauche,  
Im edlen und niedrigen Styl;  
Der Heuchler versucht es zu schmücken,  
Stumm liegt es in liebender Brust,  
Und ist, wenn's auch scheitert an Lücken,  
Doch nur ein geringer Verlust.

Mißbraucht man auch öfters das Ganze  
Als Sitte der freundlichen Pflicht,  
Doch biethet es Blüthen zum Kranze,  
Den uns die Geselligkeit flieht.  
Ich werde dir immer es geben,  
Und geb' es im Augenblick dir,  
Es wird dich auch ferne umschweben,  
Und ruht unverändert in mir. *C. C.*

---

C h a r a d e II.

---

Den Schläfer soll die Erste wecken,  
Den Krieger ruft sie rasch empor;  
Als Krankheit dringt das bleiche Schrecken  
Der Zweyten aus der Lust hervor,  
Und für des Abends Kühlung müssen  
Wir dann mit unserm Blute büßen.  
Das Ganze ist ein Ungethüm,  
Mit tausend Köpfen, tausend Armen;  
Es würgt, gereizet, ohn' Erbarmen,  
Die Unschuld mit der Schuld sein Grimm.

---

C h a r a d e III.

---

**N**eine Tropfen, keine Strahlen  
Läßt mein Erstes durch sich fallen.  
Als die Griechen einst vergessen  
Ihre Sichel aufzuessen,  
Trat mein Zweytes unter sie;  
Leben haucht' es in die Klöße,  
Formte Menschen und Gesetze,  
Und ein neues Volk gedieh.  
Selten lohnt mein Ganzes denen,  
Die sich seine Söhne nennen,  
Mit Gewalt und Gut und Geld;  
Denn ihr Reich des ewig Schönen  
Ist wohl nicht von dieser Welt.

---

## C h a r a d e IV.

---

So drückend auch des Ersten Eigenschaft,  
 So leicht macht unser Herz des Zweyten Kraft;  
 Und wie der Körper durch das Erste fällt,  
 So schwingt der Geist sich auf des Zweyten Flügel  
 Hoch über Furcht und Tod, selbst über Leichenhügel,  
 Hinauf zum Damme jener bessern Welt.  
 Das Ganze füllt die Brust mit süßer Trauer,  
 Die Seele hebt sich durch die Wolkenschauer,  
 Und sieht getrost und hoffend in das Grab;  
 Doch wehe Jenem, dem die lange Dauer  
 Der Spannung auch Erschlaffung gab!  
 Er stürzt verzweifelnd in die Gruft hinab.

---

## C h a r a d e V.

**D**er Schwache nur wird jenes thun,  
 Was uns die beyden Ersten lehren,  
 Und, um den Trogkopf zu bekehren,  
 Wird manches Weibchen nimmer ruh'n,  
 Bis sie durch dieser beyden Macht  
 Den Gatten zum Entschluß gebracht.  
 Ein ganzer Stand zieht vollen Nutzen  
 Aus ihnen, steh'n sie schwarz auf weiß;  
 Und öfters, im gelehrten Kreis,  
 Sieht man für sie die Federn stuzen;  
 Der Erbinn List hat ihre Tracht  
 Sogar als neuen Reiz erdacht.  
 Die Dritte sucht der schlaue Krieger  
 Zum Übergange zu erspä'h'n,  
 Wo stromumschanzt die Feinde steh'n;  
 Und durch die Raschheit wird er Sieger,  
 Wenn er die dritte Sylbe findet,

Durch die der Bogen Kraft verschwindet,  
Das Ganze wirst du leicht erkennen,  
Das dich in seine Arme schließt,  
In dessen Schooß man froh genießt,  
Was uns des Schicksals Launen gönnen.  
Sieh rings um dich — dann hast du ja  
Das ganze Sylbenrathsel da!

---

C h a r a d e VI.

---

**D**er schönste Name liegt in ersten Beyden,  
Der Bürge für des Alters reine Freuden,  
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;  
Das Dritte hat uns freundlich stets getragen,  
Der Schiffer nur weiß seinen Werth zu sagen,  
Der nach dem Sturm ihm laut entgegen schreyt.  
Das Ganze liebt der Lappe, wie der Britte,  
Doch kennt es niemals der Coſmopolite:  
Und dennoch ist des Mannes Stolz so rein,  
Wenn er bekennet des Ganzen Sohn zu seyn.

---

C h a r a d e VII.

---

**M**ein Erstes zeigt des Landmanns ersten Lohn,  
Den höchsten Wunsch für unser liebes Vieh,  
Das Surrogat für Hirn und Phantasie  
Von manchem aufgeblähten Erdensohn.  
Das Zweyte hat man immerdar bereit,  
Denn seht! es kostet uns das Ding so wenig;  
Doch mangelt es daran wohl manchem König,  
Er hält sich Diener, höflich und gescheidt,  
Und diese geben es ganz unterthänig,  
Für Hof und Land, für jetzt und allezeit.  
Das Ganze ist ein Mittel gegen Sünden,  
Die bey den Mädchen stets Verzeihung finden,  
Es ist ein Gegengift für jeden Herzensschlag,  
Und manches armen Herrchens — jüngster Tag.

---

## Marsch für die Bürgercorps in Grätz.

---

**A**uf! sammelt euch in Waffenreihen,  
Ihr Bürger! auf, zu Fuß und Ross!  
Laßt uns den schönen Bund erneuen,  
Denn nur durch Eintracht sind wir groß!  
Auf! auf! schon glüht die Purpurröthe  
Des Morgens still im grauen Thal,  
Schon schmettert weit hin die Trompete,  
Und Feldmusik tönt überall.

! Des Friedens Ausfaat zu beschützen,  
Verband uns Liebe, Muth und Pflicht;  
Und wenn auch ferne Wetter blitzen,  
Wir zittern nicht, wir zagen nicht!  
Wir standen trotzend in Gefahren,  
Den Bürger ehrte selbst der Feind,  
Denn untre Kleinen Kriegerschaaren  
Hat gleiches Schicksal eng vereint.

Heran, ihr Männer, Väter, Söhne!  
Wem deutsches Blut in Pulsen wühlt!  
Hörcht nicht auf spottendes Gehöhne,  
Mit dem der feile Wigling spielt!  
Wir bleiben unserm Bürgereide,  
Und unserm guten Herrscher treu,  
Und fühlen uns im Friedenskleide,  
So wie im Panzer stolz und frey.

Wenn einst des Krieges Fackel lodert,  
So steh'n wir muthig Mann für Mann;  
Wir heben, wenn der Ruf uns fodert,  
Die Schwerter jauchzend himmelan;  
Wir wachen ja für uns're Saaten,  
Für Weib und Kind und Eigenthum!  
Der Menschheit anspruchlose Thaten  
Sind unser Glück und unser Ruhm.

Heran! Heran! zu euren Fahnen!  
Hier sey des Bürgers stolzer Stand!  
Hier schwört als biedre Unterthanen  
Ergebenheit dem Vaterland!  
Schließt euch in Kunstgeübte Glieder,  
Gewohnt zum rauhen Waffenspiel,  
Und uns're lauten Jubellieder  
Ertönen hoch im Frohgefühl!

---

An Julius Schneller.

---

Impromptu.

---

**E**in hohes Ziel hast du dir selbst gegeben :  
Du wandelst an der Hand der Menschlichkeit ,  
Du gießest Schimmer in das dunkle Leben ,  
Beredelst selbst der innern Mächte Streit !  
Wo sich des Rhythmus Zauberlispel heben ,  
Erhellst sich Zukunft und Vergangenheit ;  
Das Gute paart sich freundlich mit dem Schönen ,  
Und wahre Kunst darf nur das Gute krönen.

---

An Anselm Hüttenbrenner.

---

In sein Stammbuch.

---

Ein leises Band umschlingt die Söhne  
Der Dichtung und der Harmonie,  
Sie leben in dem Reich der Töne,  
Im Himmel ihrer Phantasie,  
Für sie nur blüht das wahre Schöne,  
Der niedre Mensch genießt es nie;  
Es müssen sich die edleren Gestalten  
Zuerst in unserm reinen Sinn entfalten.

---

## Serenade.

---

Dämmerndes Dunkel  
Deckt das Gefild,  
Sternengefunkel  
Blinket so mild,  
Blinket so traulich  
Über mich her,  
Rings ist es graulich,  
Einsam und leer.

Friedlicher Schlummer  
Säuselt im Thal,  
Freuden und Kummer  
Ruh'n nun all';  
Geistergewehe  
Flüstert im Hain,  
Aber ich gehe  
Sinnend allein.

Sinnig und immer  
Denk' ich nur dein,  
Dustiger Flimmer  
Hüllet mich ein;  
Doch aus dem matten  
Flimmerdust wallt,  
Leicht wie ein Schatten,  
Deine Gestalt.

Überall webet,  
Gute! dein Bild,  
Überall schwebet,  
Was mich erfüllt;  
Was ich auch übe,  
Übst du durch mich,  
Leben und Liebe  
Glühen für dich.

---

## Die Wiederholungen der Liebe.

---

Süße Ländelej,  
Holdes Spiel der Liebe!  
Wenn es doch so bliebe,  
D dann wär' die Liebe  
Ewig jung und neu;  
Holdes Spiel der Liebe,  
Süße Ländelej!

Blick und Liebe glüh'n,  
Und die Sprache zittert;  
Was mich so erschüttert,  
Was im Odem zittert,  
Hat so leisen Sinn;  
Ach! die Lippe zittert,  
Und die Blicke glüh'n.

Schüchtern naht die Hand,  
Deine Hand zu drücken;  
Schauder und Entzücken  
Fühl' ich bey dem Drücken,  
Wie ich's nie empfand;  
Doch muß ich sie drücken,  
Diese liebe Hand!

Stärker wird die Gluth  
Auf des Mädchens Wangen,  
Und ich seh' im Bangen  
Hoffen ihre Wangen;  
Liebe reizt den Muth:  
Schöner sind die Wangen  
In der schönen Gluth.

Und die Liebe wagt,  
Dir sie zu gestehen,  
Diese zarten Wehen,  
Die du zu gestehen  
Mir so lang versagt;  
Und du mußt gestehen,  
Was die Liebe wagt.

O des süßen Spiels!  
Zeit und Welt verschwinden,  
Wo sich Herzen finden,  
Und wie Träume schwinden  
Stunden des Gefühls;  
O warum entschwinden  
Stunden des Gefühls,  
O warum entschwinden  
Jahre dieses Spiels!

---

K l a g e.

---

Wo seyd ihr, meine frohen Jahre,  
Als mir der Hoffnung Licht geglänzt,  
Als ich mir froh die Lockenhaare  
Mit dunklem Nebenlaub umkränzt?  
Wo seyd ihr hin, o Wonnestunden!  
Da Lust und Liebe mir gelacht,  
Wo ich, von Liebchens Arm umwunden,  
An nichts als Kuß und Spiel gedacht?

Dahin, dahin, wie leichtes Wehen  
Der sanft bewegten Frühlingsluft,  
Dahin, wie Nebel auf den Höhen,  
Wie welkes Laub an stiller Gruft,  
Dahin ist alles, was die Kindheit  
Mir einst so voll und reichlich gab,  
Mich fasset nun des Zufalls Blindheit,  
Vielleicht auch bald ein frühes Grab.

Wie froh war ich so oft als Knabe,  
Wenn ich den Blick zum Himmel schlug,  
Dem Engel mit dem Lilienstabe  
Bin ich gefolgt im raschen Flug,  
Mein Geist durchwanderte die Strassen  
Durch Sonnenbahnen, Meer und Gluth,  
Nicht grollen konnt' ich, und nicht hassen,  
Und alles schien so lieb und gut.

Doch frühe schon erhob die graue,  
Die schreckenschwere Wolke sich,  
Mir wuchs kein Blümchen auf der Aue,  
Der Hoffnung stilles Licht erblich,  
Verkannt, getäuscht und mißverstanden  
Ward meine Rede, meine Lust,  
Und gisterfüllte Mattern wanden  
Sich um des heitern Jünglings Brust.

Zum Mann gereift im Drang der Leiden,  
Hab' ich den Kampf umsonst gewagt,  
Und sieh! so hab' ich meinen Freuden  
Und meinen Hoffnungen entsagt;  
Der dunkle Blick ins öde Leben  
Regt nur die alten Schmerzen auf,  
Ich darf mein Auge nicht erheben,  
Nicht heiter enden darf mein Lauf.

Wohlan denn, sey es auch geschrieben  
Im großen Buche der Natur,  
So will ich treu die Pflichten üben,  
Erfüllen meinen Wiegenschwur:  
Ich will mein Lied und meine Leyer  
Der Menschheit froh und freundlich weih'n!  
Dann ruhet einst in stiller Feyer  
Des Sängers moderndes Gebein.

---

## Die Blüthe der Liebe.

---

Sinnend frag' ich meine düst're Seele,  
Was mich jage durch des Lebens Fluthen,  
Was ich suche mit der Sehnsucht Gluthen,  
Und doch selber mir so bang verhehle?

Ahnend steh' ich an des Tempels Schwelle,  
Hoch im Äther glänzt das Bild der Guten,  
Und das Herz, es will mir fast verbluten,  
Wenn ich weinend mich ins Dunkel stelle.

Ach! da stimmt dein Aug' in stiller Trauer,  
Und sein Strahl ist durch die Nacht geflossen,  
Näher rieseln schon des Morgens Schauer;

Heller wird es, und dein frühlingslauer  
Odem hat die Knospe aufgeschlossen;  
Pflücke denn, was nur durch dich entsprossen!

---

## Die Erinnerung.

---

**G**ierig wühlt die Zeit in unsern Kränzen,  
Und im Sturme flattert Blatt für Blatt;  
Was die Kindheit uns gegeben hat,  
Lassen wir an dieses Daseyns Gränzen:

Aber für die Zukunft grünt die Saat,  
Um das Weltenschicksal zu ergänzen;  
An der Nachwelt fernem Himmel glänzen  
Erst die Folgen unsrer stillen That.

Für den Edlen sammelt aus den Wogen  
Frühlingsblüthen die Erinnerung,  
Welche sonst die Fluth hinabgezogen;

Um den Raub hat sie das Grab betrogen,  
Und in ahnender Begeisterung  
Wird das Herz des Greises wieder jung.

---

Dem hohen Kaiserpaare.

---

In Laybach.

---

**W**illkommen! hallt es in den Auen,  
Willkommen! jubelt es im Thal,  
Und aus des Alpenlandes Gauen  
Enteilt der Völker bunter Schwall;  
Schon naht das wimmelnde Gedränge,  
Willkommen! ruft die frohe Menge,  
Und Freude lächelt überall.

Auch mich ergreift die seltn' Feyer  
Mit nie gefühltem Wonnedrang,  
Und rascher säuselt durch die Leyer  
Der Liebe hoher Festgesang;  
O blicket huldreich auf den Säng' er,  
Der einst im Schlachtgewühl mit strenger  
Ergebenheit die Waffen schwang!

Ich singe nur des Volkes Freude,  
Und Liebe, Liebe tönt mein Lied,  
Die stets für Euch, erhabne Beyde,  
Im Busen jedes Edlen glüht;  
Die Wahrheit muß den Kranz erringen!  
Mein Lied wird noch der Enkel singen,  
Und ein Jahrhundert jauchzt es mit.

Willkommen, Vater Deiner Reiche!  
Willkommen, sanfte Herrscherinn!  
Wir reichen Euch den Schmuck der Eiche,  
Den Bürgerkranz der Deutschen hin:  
Euch ist der schönste Sieg gelungen,  
Ihr habt des Schicksals Troß bezwungen,  
Erkämpft der Mitwelt Herz und Sinn!

Des Friedens süße Frühlingsblüthen  
Sind Eurer Milde holde Saat,  
Versöhnet schweigt des Sturmes Wüthen,  
Und Leben strömet durch den Staat;  
Ihr habt geopfert, was Euch theuer,  
Doch ein geheimnißvoller Schleyer  
Hüllt Eures Daseyns schönste That.

Nach auf dem stolzen Throne waltet  
Die häusliche Zufriedenheit,  
Und aus dem langen Kampf entfaltet  
Sich zauberisch die Folgezeit;  
Die Herrliche aus Habsburgs Stamme  
Besiegt den Feind mit reiner Flamme,  
Und zur Umarmung wird der Streit.

Wohl uns! wohl uns! wir seh'n Euch wieder!  
Erblassend flieht die trübe Nacht,  
Wenn auf der Hoffnung Goldgefieder  
Der junge Tag aus Osten lacht;  
Wir seh'n Euch froh in unsrer Mitte,  
Nach Eurer Ahnen trauer Sitte,  
Von treuen Kindern nur bewacht.

Heil Dir, du allgeliebter Kaiser!  
Dir rufet Heil mein Vaterland,  
Du bist es, der als ächter Weiser  
Im Sturme unerschüttert stand,  
Als Menschenfreund bist Du den langen,  
Bedornten Pfad des Kriegs gegangen,  
Und hast den Weg zum Ziel gebahnt.

Schon blüh'n des Friedens Weilchenfränze,  
Der Landmann tanzt auf reicher Flur,  
Kein Feind bedroht die sichere Gränze,  
Ringsum herrscht Liebe und Natur;  
Und soll ein Feind zu drohen wagen,  
Wir sind bereit für Dich zu schlagen,  
Wir sind entschlossen! Winke nur!

Heil Dir! Du Gütige! Du Milde!  
Dir gab ein Gott der Sanftmuth Preis,  
An Deinem liebevollen Bilde  
Erwärmet sich der welcke Greis;  
Dem Jüngling hauchst Du Gluth der Musen,  
Dem Mädchen Tugend in den Busen,  
Der Mann wirkt stolz in seinem Kreis.

Heil uns! Ein Loos ward uns beschieden,  
Kein Volk empfand es noch so ganz!  
Wir sonnen uns so froh hienieden  
In Eurer Größe stillem Glanz;  
Wir sind noch deutsch, und wahre Freye,  
Und opfern Herz und Blut und Treue  
Louisen und dem Vater Franz!

---

D i s t i c h e n.

---

W ü n s c h e.

Wünsche gleichen den Wellen des immer eilenden  
Stromes,  
Immer gleitet ein Wunsch, welchen der folgende drängt;  
Zeiten, Wellen und Wünsche verrinnen, bis endlich  
den letzten,  
Höchsten Wunsch ein Hauch mit in die Ewigkeit reißt.

G r ö ß e.

Größer zu seyn, als seine Brüder, wünschet so mancher;  
Sey du besser als Mensch, dann bist du größer als sie.

L a s t e r.

Laster ist Täuschung seiner selbst im Wirbel der Triebe,  
Und die Scheidewand schwach zwischen der Tugend  
und ihm.

L u g e n d.

Die Verneinung des Lasters nennen die Sterblichen  
Tugend ;

Nein! Gerechtigkeit ist's, Tugend ist wirkende Kraft.

L i e b e.

Wahre Liebe heißt die reinste, glühendste Freundschaft ;  
Doch der sinnliche Mensch trübet die Quelle mit Schlamm.  
Wahre Liebe schmiegelt sich traulich an höhere Formen,  
Weckt den Funken des Lichts in der Verkörperung auf.

R u h m.

Ruhm ist wie der farbige Bogen des strömenden  
Himmels ,

Wenn die Sonne des Glücks fallende Tropfen bestrahlt ;  
Jeder ersieht den Schimmer des wechselläutigen Ruhmes,  
Jener erblicket ihn so , anders erschauet ihn der.

W a h r h e i t.

Wahrheit suchet der flache Mensch im mystischen  
Dunkel ,

Und, vom Irrlicht getäuscht , stürzt er die Tiefen hinab ;  
Aber der Weise blicket um sich her, forschend und freudig,  
Denn im All der Natur webet die Wahrheit allein.

### F r e u n d s c h a f t.

Jenes Etwas, welches verwandte, edlere Seelen  
So harmonisch umschlingt, hat man die Freund-  
schaft genannt.

Auch der Bösewicht selbst erkieft sich nähere Freunde,  
Doch er kennet sie nicht, Eigennuß knüpfte das Band;  
Denn die Göttinn verscheucht das lüstern gleißende  
Laster,

Und in festerem Schritt waltet die Tugend mit ihr.

### S t o l z.

Stolz ist jene eherne Rüstung, welche den Hohen  
Vor dem Anfälle schützt, den ihm den Niedrige droht;  
Aber schwer und lächerlich wird sie bey friedlichen Reigen,  
Und beenget den Gang jenes Gerüsteten selbst.

### A r m u t h.

Armuth bleibt des Universums einzige Fabel,  
Alles lebet und fühlt, selbst der verachtete Wurm!  
Auch der Bettler hat Schätze, welche dem Sultane  
mangeln;

Mensch! du bist nicht arm, wenn deine Wesenheit wirkt.

B i l l i g k e i t.

Was ist Billigkeit? wer bestimmt hier die schwankende  
Gränze?

Freund! die Billigkeit ist, nie diese Frage zu thun.

T h o r h e i t.

Mit der Thorheit Nebelgestalten hüpfet der Weltmensch;  
Aber auch er wird so mählich nur leere Gestalt.

W e i s h e i t.

Weisheit veredelt das Daseyn, um jenseits höher  
zu wandeln;

Daseyn gilt ihr nichts, weil sie das Jenseits erkennt.

R a c h e.

Rache zertritt den Krümmenden Wurm, und badet im  
Blute:

Aber das flebende Blut schaffet zum Scheusal sie um.

---

## Schneller's Genesungsfeier.

---

(Eine Scene aus dem Gebirgslande.)

---

Erhaben ist des Jugendlehrers Bestimmung, schwer und mannigfaltig seine Pflicht, selten der Lohn seiner Mühen; aber unendlich glücklich wird dann sein Loos, wenn überall die reichen, duftigen Blüthen ihm entgegen wehen, deren Keim er gelegt.

Ein schönes Beyspiel dieser Art sah man vor Kurzem in Steiermarks Hauptstadt, in Grätz. Der bekannte Professor der Weltgeschichte am hiesigen Lyceum, Julius Franz Schneller, war durch geraume Zeit krank gewesen, und sehnsüchtig harrten die trauernden Schüler ihres Leiters, ihres Freundes, der mit sanfter Gewalt den Funken ihres höheren Gefühles zur edleren Bildung hervor gelockt.

Endlich genas er, und schnell verbanden sich die Jünglinge zu einer Feyer, deren Wahl und sinnige Ausführung eben so viel Ehre ihrem Geiste, als ihrem Herzen macht, und jenen Vertrauten der Kunst auf das angenehmste überraschte.

Am 25. July 1811 wurde in einer der reizendsten Parthien von Gräß, im gräflich Wurmbrand'schen Garten, eine große Vocal- und Instrumental-Akademie veranstaltet, deren vorzüglichster Theil aus der hier noch unbekannten Pastoral-Symphonie Beethovens bestand. In der schönen Rotunde des Gartensaales ward alles zu diesem Zwecke Nöthige mit so viel Geschmacß bereitet, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Der Saal wurde durch die an denselben stossende Kastanien-Allee verlängert, und freundlich neigten sich die Kronen der alten Bäume über die glänzenden Tapeten der festlichen Halle.

Am frischen Morgenhimmel glänzte  
Ein sanftes, leicht gewebtes Blau,  
Die weite Gegend schwamm im Thau,  
Und blasses Rosenlicht umkränzte  
Die stille, ferne Blüthenau.  
Ein leises Lüftchen trieb die düstern,  
Gestaltenlosen Nebel fort,  
Und Luft und Hain und Woge flüstern  
Der Liebe heimlich Zauberwort.

Lebendig ward es in den Gängen, die Künstler sammelten sich in traulichen Gesprächen, Arm in Arm wandelten die Männer herbey, reizende Formen wanden sich durch das dunkle Laub der Hecken, allmählich füllte sich der Saal mit frohen Menschen; die süße Erwartung, der reine Morgen, die weiche Empfindung des Tages umschlang die bunte Gesellschaft zum trauten Verein. Da schlugen die ersten Laute an, und stille ward es im Kreise, wie im Tempel der Gottheit. Schneller trat ein, begleitet von seinen Freunden und Schülern, und die meisterhafte Pastoral-Symphonie begann mit vollem Orchester.

Melodisch wechselnde Töne  
Durchzittern die horchende Flur,  
Es wiegt sich auf lieblichen Stangen  
Das frohe Gewirre des Ganzen,  
Das wirkende Schöne  
Der freyen Natur.

In süßes Schweigen versunken horchte die Versammlung noch lang den verhallenden Klängen, und Ein Gefühl nur schien jeden Busen zu bewegen, als der eben anwesende k. k. Hof-Schauspieler, Hr. W. Ziegler, die Bühne bestieg, und Bürger's Ballade: Die Pfarrerstochter von Laubenhayn, mit all dem düstern Tone, mit jener innigen Bemuth vortrug, die ihm so ganz eigen ist, und jedes Herz mächtig ergreift.

Manches Auge wurde naß, mancher Blick ernst,  
und sieh da!

Mit siegender Gewalt  
Trat eine himmlische Gestalt  
Aus tiefer Mitternacht hervor;  
Die Jugend war's, sie rief den Schmerz,  
Und hob das weiche Menschenherz  
Voll milder Huld zu sich empor;  
Der Thränen stiller Thau  
Ward Labung für den Keim des Guten,  
Des Schmerzes Hand ist rasch und rauh,  
Doch fest und sicher leitet sie  
Den regen Sinn voll wilder Gluthen,  
Und irret nie.

Guter Bürger! dein einfacher Sang hat oft  
schon da genügt, wo Klügler vieles verdarben.

Ein Quintett von Beethoven endigte mit stol-  
zem Gange die erste Abtheilung, und laut auf athme-  
ten die Hörer aus der süßen Betäubung zum Leben.

Nach einer kurzen Erholung eröffnete man die  
zweite Abtheilung mit der Fortsetzung der genannten  
Symphonie. Neue unbekannte Töne gossen sich über  
die schweigende Menge. Beethoven mahlt uns  
die Freuden des ländlichen Lebens:

Murmelnd rieseln  
Über Kiesel  
Dort die hellen  
Gaukelwellen;  
Blätter säuseln,  
Blüthen kräuseln  
Sich hernieder;  
Mädchen gürteten  
Sich mit Kränzen  
Zu den Tänzen;  
Die Schalmey  
Lockt der Hirten  
Muntre Reihe,  
Und sie singen  
Zubellieder,  
Und sie schlingen  
Sich im Ringen  
Wie Mäander  
Durch einander,  
Tanzzen, schweigen,  
Kehren wieder,  
Und der Klänge  
Lustgemenge  
Wird vertrauter,  
Hebt den Sinn,  
Strömet endlich  
Rasch in lauter  
Freude hin.

Da donnert es aus der dunkeln Ferne, die Jubel ersterben, die Hirten entflieh'n, und herauf aus dem Gebirge brüllt es im tobenden Sturme. Dieß sind nicht mehr Paukenwirbel, nicht mehr die murrenden Bässe, nicht mehr die klagenden Violinen. Nein! dieß ist der Aufruhr kriegender Elemente, und Nacht wird es vor den Sinnen.

Es rauschen die Wasser des Himmels nieder,  
Es dehnet der Strom die nassen Glieder,  
Und brauset am Ufer im gelben Schaum;  
Es rollen die Donner, die Stürme sausen,  
Und in des Gewitters kurzen Pausen  
Durchzucket es blauulich den schwarzen Raum.

Aber unschädlich und wohlthätig zieht die entladene Wolkenmasse vorüber; der erschrockene Landmann tritt aus seiner Hütte. Kühlung und Erquickung hat sich über die Erde gebreitet, und zum Lobe des Schöpfers ruft ihn des Hornes heimathlicher Schall.

Ihm ist so wohl, so leicht,  
Die bange Ahnung weicht,  
Er schauet froh nach oben;  
Und oben strahlet wieder  
Das stille Licht hernieder,  
Das seinen Blick gehoben.  
Das Thal ist ihm ein Eden,

Aus zarten leisen Fäden  
Der Hoffnung hat der Gute  
Sein Lebensglück gewoben.

Ein Hymnus rauscht empor, und verliert sich allmählich in den abgebrochenen Sylbenfällen der Lust; die wiederhohlten Schwingungen des Horns klingen nach, und hallen und enden.

Allgemein war die Rührung, allgemein der Enthusiasmus, mit welchem das Meisterwerk empfangen wurde; der Kenner vergaß zu urtheilen, der Ueinge-weihte faste durstig die letzten Löhne auf, und sein Herz empfand, was sein Geist noch nicht ganz umfing. Lauter Beyfall ward den vollbringenden Künstlern.

Jetzt trat Hr. Moreau, Mitglied des hiesigen ständischen Theaters hervor, und in die vorbereiteten Gemüther ergoß sich aus dem schönen Gedichte des unsterblichen Schiller: Der Laucher, ein neuer Strom von Gefühlen. Hr. Moreau erreichte ganz seine Absicht, seine Deklamation war tiefwirkend, und

Des Lebens Träume gleiteten vorüber,  
Das hohe Schöne wurde zur Gestalt,  
Der Zweifel schwieg, der gerne sich in trüber  
Erschöpfter Seele so verworren mahlt;

Die Kräfte rangen lüſtern dort hinüber,  
Wo uns ein ſeltſam Licht entgegen ſtrahlt,  
Und was als Wuſch im Innerſten geſchwiegen,  
War durch das Wort als Bild empor geſtiegen.

Aus ſtiller Ferne liſpelten die Laute,  
Wie Geiſterwehen flirrt' es durch den Saal,  
Und als er ſtürzt', und als ſie ſank, die Braut,  
Starb jedes Auge hin in ſüßer Dual.  
Die Thräne, die des Hörers Blick bethaute,  
War unſers Dichters hohes Todtenmahl,  
Unſichtbar in des Daſeyns Dunkelheiten  
Umſchwebt er uns im Nachklang ſeiner Saiten.

Das verhallende Getöne des unvergeſſlichen Sängers ſchwamm in einem Chor aus Vogel's Demophon dahin, der dieſe hehre Feyer würdig ſchloß.

In freundlicher Träumerei zerſtreute ſich die zahlreiche Verſammlung; manches holde Köpfchen ſah ſinnig auf die fallenden Blüthen der Hecke, manches Jünglings Buſen ſchwoll von höheren Entſchlüſſen, heiterer ſah der Mann in das geſchäftvolle Leben des Tages, und Schneller ging muthiger im Kreiſe ſeiner Schüler dem ſchönen Berufe entgegen; denn er ſah in der Vollendung des Ganzen das Emporſtreben der Jünglinge zur Wahrheit, zur Selbſtbildung, und der

liebliche Genius der Kunst umschlang inniger die schüch-  
terne Dankbarkeit.

Schneller rückte, dankbar begeistert, in die öffentlichen Blätter folgende Zeilen: Meinen Wahlverwandten und Schülern zu Gräß! Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch ein Mahl denkt. Ähnlich diesem Klopstock'schen Worte möchte ich ausrufen: Süß ist das Wiedererstarren gesunkener Kräfte, süß das Gefühl der Genesung; süßer der frohe Gedanke, daß eine größere Menge mitfühlend sie festlich begehret. Sie, meine Herren! erregten so mein tiefstes Gemüth durch ein Fest, einfach, erhaben, Ihrer würdig und meiner, einzig in Geist und Kraft und Erfindung. Die sinnige Auswahl des Raumes, die morgendliche Frische der Stunde, der liebliche Anblick des schönen Vereins, die Vollendung in Sprache und Ton, der Einklang tausendfältiger Accorde — Alles stimmte zusammen, Sinne und Sinn, Geist und Herz zu entzücken. Ich seh' in Geschmack und Vollendung ein glückliches Zeichen der Zeit.

Und möge bald die schöne Zeit kommen, wo die Natur mit der Kunst eng verschwistert die Genüsse veredelt:

Dann glüht in Osten milderer Schimmer auf,  
Der Tag erwachet, höherer Thaten werth,  
Der Thorheit letzte Pfeiler fallen,  
Hoch auf den Trümmern ersteht die Menschheit.

---

E p i l o g.

Vor dem hohen Kaiserpaare gesprochen auf dem  
Theater zu Baybach.

---

**W**as sammelt sich die bunte Menschenmenge?  
Was rieselt freudig durch die Hallen hin?  
Ein leiser Jubel woget im Gedränge,  
Kaum zwingt sich noch der froh empörte Sinn,  
Mit Blumen schmücken sich die hellen Gänge,  
Die Säulen ziert das junge Frühlingsgrün,  
Und Alles regt sich munter in den Gassen,  
Die kaum die frohen Menschenschwärme fassen.

Wem gilt der Jubel in N e m o n a's Mauern?  
Wohin denn wälzet sich die rege Schaar?  
Wer rief der Freude nach so langem Trauern,  
Die uns Verwaisten schon entschwinden war?  
Die Sonne lacht nach wilden Regenschauern,  
Und mit dem Ruhme lohnet die Gefahr;  
Wie auch der Schmerz in dunkeln Tagen wüthe,  
Im Thränenthau entwickelt sich die Blüthe.

Er ist's! Er ist's! der Hohe, Langentbehrte!  
Sein Sonnenauge kreiset über euch,  
Das Unglück floh vor seinem Richterschwerte,  
Den Unterdrücker traf der Rache Streich;  
Als dort den Osten Morgenroth verklärte,  
Da ward der Strahl im Westen matt und bleich,  
Und wieder fand der Gute seine Kinder,  
Der Menschheit erster, sanfter Überwinder.

Sie ist's! Sie ist's! die unbeschreiblich Milde!  
Die Güte lacht von ihren Lippen nur,  
Der Mütter Würdigste im hohen Bilde,  
Der holde Stern der Hoffnung im Azur;  
Ihr jauchzt der Krieger im Geräusch der Schilde,  
Und sterbend wiederholt er seinen Schwur:  
Kein Feind soll mehr die Liebliche verdrängen,  
Ihr Name lebt in deutschen Hochgefängen.

Willkommen, Fürst! o Mutter, sey willkommen!  
Willkommen uns im Felsenlande Krain!  
Der Hoffnung Licht ist freundlich uns entglommen,  
Denn Franz ist unser, wir sind wieder sein!  
Ein Gott hat jenen Schmerz von uns genommen,  
Und jedes Selbstgefühl wird stolz und rein;  
Der Zeiten Schmach, die Wunden sind vergessen,  
Und Krain wird stolz sich mit den Völkern messen.

Nun wird die Willkühr keine Rechte schänden,  
Denn rechtlich ist dein Wille, wie dein Reich;  
Der fromme Schutz, den die Gesetze spenden,  
Gilt Jedem heilig, und gilt Jedem gleich,  
Der Szepter ruht in unentweiheten Händen,  
Die Stärke waltet mild ob Österrreich,  
Und unergriffen von des Aufruhrs Loh  
Fühlt seinen Werth der Niedre wie der Hohe.

Willkommen uns im Lande der Sapyden!

Der Sprache Laut ist unserm Dank zu schwach,  
Denn vor Dir her geht Heiterkeit und Frieden,  
Und Glück und Liebe folgt Dir freundlich nach;  
Dir huldigt jubelnd Ost und Nord und Süden,  
Wo deine Kraft die schweren Fesseln brach;  
Willkommen denn in deiner Söhne Mitte,  
Die laut Dich grüßen nach der alten Sitte.

Sieh rings um Dich verstoß'ne Thränen fließen,  
Im trunknen Auge spricht das Herz sich aus,  
Horch auf! wie tausend Herzen Dich begrüßen,  
Der lang verhalt'ne Jubel füllt das Haus,  
Die Kinder, die man einst von Dir gerissen,  
Die wieder Du gewannst in Schlacht und Graus,  
Die treuen Kinder drängen an den Stufen  
Sich liebend vorwärts, um Dir Heil zu rufen.

Willkommen! rauscht es fort in tausend Stimmen,  
Willkommen, Vater, in der Heimathstadt!  
Sieh' unsre Seelen in den Augen schwimmen,  
D ruf' uns auf zur schönen Probethat,  
Und unter uns soll bald dein Feind sich Krümmen,  
Der sich an deinem Haupt verschuldet hat!  
An diesem Fels zerschellt des Bösen Lücke;  
Willkommen Franz! Willkommen Ludovike!

---

L i e d e r  
nach dem Slavischen Jarnik's.

---

Der Morgenstern.

---

Du stilles Licht erscheine,  
Des Morgens holder Stern!  
Dich Jungfrau! Schöne! Reine!  
Besingen wir so gern.  
Durchwandle deinen Himmel,  
Zerstäub' das Dunstgewimmel,  
Gebier das Frühroth uns!

O Trösterinn! des Kranken  
Gewimmer minderst du,  
Du flüsterst den Gedanken  
Des Lehrers Hoffnung zu;  
Auf Blüthen thaust du nieder,  
Der Morgen wachset wieder  
In reicher Kraft durch dich.

Du stimmst zu Gottes Ruhme,  
O Sternen = Königin!  
Du spendest jede Blume,  
Du Lustgebärerinn!  
Der Völker Hymnen klingen,  
Die Lüfte selbst besingen  
Dich Hochgepriesene!

O Mensch! sieh' im Gefunkel  
Der Tugend Huldgesicht!  
Schon flieht das scheue Dunkel,  
Weil Unschuld sie umflieht;  
Geheiligt ist ihr Glänzen,  
Sie segelt um die Gränzen  
Der Welt im Himmelschiff.

Sie trinkt den reinen Schimmer,  
Den ihr die Sonne gab,  
Und gießt ihn, liebend immer,  
Der Erde dann herab;  
O trinket nach Genügen,  
Ihr Dürstenden, in Zügen  
Das hohe Sonnenlicht!

---

Der Herbst.

**R**übler wehet schon der Aether,  
Südlich lenkt Apollo's Gluth,  
Traurig fallen falbe Blätter,  
Schwalben wandern mit der Brut;  
Frohe Vögelchen verstummen,  
Wünschen nur den Lenz herbey,  
Schwärmend, gleich den Bienen, summen  
Brechlerinnen, Kummerfrey.

Schwer mit Trauben schmunzeln Reben  
Durch die reiche Pflanzung hin,  
Goldsaftvolle Beeren geben  
Reichen Segen dem Bemüh'n;  
Süßer kömmt der Wein zur Reife,  
Gibt dem Winzer muntern Lohn,  
Scheucht hinweg der Glieder Steife,  
Spricht der Kälte Troß und Hohn.

Überall aus vollen Scheunen  
Lönt nach Lakt der Drischelschall,  
Süße Ruhe folgt mit reinen  
Freuden auf des Müden Mahl;  
Rebenhügel steh'n gelichtet,  
Düsterer wird schon die Zeit,  
In die warmen Stuben flüchtet  
Trauliche Geselligkeit.

Gartenbäume nicken nieder,  
Müde von des Obstes Wucht,  
Becher schwelgen froh im Eider,  
Für den Winter reift die Frucht;  
Vögel fängt der Knab' im Thale,  
Jäger ziehen nach dem Wild',  
Donnernd rollt das Schußgeknalle  
Durch der Haine Lustgefeld.

Hin dem Winter froh entgegen  
Reiten wir im muntern Trab',  
Bis wir, reisend, sanft uns legen  
In der Erde kühles Grab;  
Wohl uns! wenn an unserm Baume  
Früchte ächter Tugend sind,  
Prüfend folgt im Himmelsraume  
Vaterslohn dem guten Kind'!

## Die Harfe.

---

**W**eiche Wehmuth gießt bey Nacht und Kühle  
Mir der Harfe Silberton in's Herz,  
Sie erhöht so kräftig die Gefühle,  
Mischt süße Trauer in den Schmerz.

Sie erinnert an die frühen Zeiten,  
An der Freude schnell verstiegte Fluth;  
Durch des Haines grüne Locken gleiten  
Ihre Laute, wo der Vogel ruht.

Horchend scheint der Mond im Blau zu hängen,  
Spendet reichlich uns die Schimmersaat,  
Sauget Honig aus den Harfenklängen,  
Und erhellt dem Wanderer den Pfad.

Schlürf die Wollust süßer Harfentöne,  
Hörche nur, du sterblich dumpfes Ohr!  
Jenseits blühet erst des Lebens Schöne,  
In die Harfen singt ein Engel-Chor.

---

Damon an Melite.

---

Schwach ist Lunens Schein und traurig,  
Wolken bergen ihren Strahl,  
Und zum Herzen, bang und schaurig,  
Dringt der Zither leiser Hall.

Ach! es bohren diese Töne.  
Neue Wunden mir in's Herz,  
In der Nacht nur fällt die Thräne,  
Ihr vertraut sich gern der Schmerz.

Weit entfernt ist Melite,  
Meines Lebens theures Blut;  
Süß ist stiller Liebe Blüthe,  
Die auf Blumenkränzen ruht.

Wiesen sind mir Wüsteneyen,  
Von den Menschen eil' ich fort,  
Nimmer kann mein Geist sich freuen,  
Einsam ist mein Lieblingort.

Ohne dich lacht keine Freude,  
Du nur spendest Glück für mich!  
Deinem Trauten an der Seite,  
Sag! für wen erklärst du dich?

Winde! wenn der Schlaf sie wecket,  
Tragt die Löhne hin zu ihr!  
Rispelt, daß ihr sanft sie wecket:  
„Dein Geliebter lebt nur dir!“

---

## Der Jungfrau = Sprung.

Eine Volksfage.

Drey Nächte hatte Gilda einsam geharrt, drey lange angstvolle Nächte, und noch kam der wilde Roswin nicht zurück zur wirthlichen Hütte im Felsengebirge. Er war hinabgezogen mit seinen Umwohnern in die Ebene, wo die Männer Lauriskums sich gesammelt hatten zum Kampfe für Vaterland und Heerd; das Getöse der Feldschlacht war herübergedrungen in die friedlichen Thäler, und nur einzelne Flüchtlinge hatten der Trauernden erzählt, wie Aribo der Herzog geschlagen worden von den Hunnen mit der Schärfe des Schwertes, und die Freyen den Tod der Ehre gestorben seyen auf den Ebenen vor Muroela; kein Mensch wußte ihr Gewisses über den muthigen Gatten zu sagen, der ein Schrecken der Feldschlacht war, und ein Hort seiner Brüder.

So saß die Weinende still in der öden Halle, der Wind spielte mit den lockeren Schilden an der Wand,

und brach das tiefe Schweigen der Mitternacht mit seltsamem Geflüster. Der Murrstrom erbrauste am steilen Abhang, und leichte Nebel streiften in wechselnden Gestalten über die Schluchten; der aufgeschreckte Rude bellte an der Thüre hinaus in die düstere Öde, und Ahnungen stiegen wie die Gespenster der Wüste in Gilda's Busen empor.

Da ergriff sie der Wehmuth bangstes Gefühl; sie trat hinaus, und schweigte den knurrenden Wächter mit freundlichem Schelten; ihr war es so weit und so leer, und doch schienen die Lichter des Himmels ihr so nah' und so vertraut; mit den Blumen sprach sie, und mit den Lüften, und ihre Klage löste sich endlich in harmonisches Weinen auf. Hingesunken am Fels erhob Gilda die stotende Stimme, und sang das Lied ihrer Mütter:

- „Wo weilt mein geliebter Odilo?
- „Wo trozet sein glänzender Speer?
- „Wo wandelt in bräunlicher Schöne
- „Der Jüngling einher?
- „Ihm wehen die Lüfte
- „So koscnd, so lau!
- „Ihm nicken die Blumen
- „Auf sonniger Au',
- „Ihm lispelt die Quelle,
- „Ihm murmelt der Bach,

„Ihm säufeln die Seufzer  
„Der Liebenden nach!  
„O wie freundlich ist mein Jüngling!  
„Die Gespielen neiden mich,  
„Stolz ist meine Seele;  
„Denn vor Allen for er mich,  
„Und ich ward das Weib des Jünglings,  
„Der dem Er es glich.

„Er stand  
„Ein Fels in heißer Schlacht;  
„Ihn ehrt das Vaterland,  
„Ihn ehrt der scheue Feind,  
„Und fürchtet in den Kämpfen  
„Ddilo's Macht.

„Wo weilt mein geliebter Ddilo?  
„Wo wüthet sein furchtbarer Speer?  
„Wo schreitet in männlicher Schöne  
„Der Sieger einher?  
„O schüzet ihn, Götter!  
„Balkyrien! zeichnet  
„Auf welkende Blätter  
„Den Helden, den Retter  
„Zum Opfer nicht auf!“

Die letzten Töne starben im sanfteren Schmerze, und der Wiederhall spielte noch mit den fliehenden Lauten; Gilda versank in wehmüthigem Sinnen, als plöglich der eiserne Fußtritt eines eilenden Kriegers durch Gebüsche hallte.

Näher und näher rauscht es herauf an den Wänden, aber Gilda höret nicht; schon reißt es sich durch das Dickicht, Gilda sinnet noch immer; der treue Hund bellt dem Unbekannten entgegen, und Gilda erwacht. Eine riesenförmige Gestalt erscheint am Thore des Hofraums, fremde Waffen von seltsamer Arbeit decken die kräftigen Glieder, den hochgewölbten Helm zieret ein Nar mit weitgespreiteten Flügeln, und aus dem gehobenen Visiere starrt eine düstere Bildung hervor. Gilda erschraek ob dem Anblicke, der Hund streckte sich knurrend gegen den Fremdling, der mit düsterem Tone die Erschrockene fragte: „Hast du gesungen, einsame Schöne? Laß mich noch einmahl hören das liebliche Lied!“ — Schüchtern entgegnete Gilda dem Krieger: „Wohl hab' ich gesungen, den Schmerz zu stillen, der meine Brust beengt, und ich darf mein einfaches Lied nicht vor den Ohren des Fremdlings wiederholen, der nur Erheiterung sucht.“

Fremder. Bist du die Herrinn dieses Ge-  
biethes?

Gilda. Mein tapferer Gatte Roswin bewohnt diese Hütte.

Fremder (nachdenkend). Roswin? — Roswin! der Name scheint mir bekannt.

Gilda (feurig). Oh! ihn kennet der Arme, und segnet ihn; ihn kennen die Führer der Völker, und geißen um seinen Handschlag; seinen Namen kennt und ehret Lauriskum.

Fremder (auffahrend). Ich kenne den Stolzen! Roswin, ja! so hieß er, der im Murther sich durchschlug, ein wüthender Wolf im Gemengel; — doch er ist der Rache heimgefallen.

Gilda (schaudernd). Bey Lada's Macht beschwöre ich dich! was weißt du von meinem Gatten?

Fremder (grinst sie an). Roswin ist geblieben im Kampfe, und du — bist meine schöne Beute.

Der Wilde faßte gierig das reizende Weib, bleich wie eine zerknickte Lilie sank Gilda in seinen Arm; aber grimmig fuhr der aufgebrachte Hund dem Feind an das Genick, und riß ihn zu Boden, daß es wieder tönte in den Gewölben des Berges; der Hunne

rang mit dem starken Thiere, das ihm tiefe Wunden versetzte, und Hülfe rufend entfloh die geängstete Hausfrau.

Endlich gelang es dem Krieger, seinen Dolch zu erhaschen; er stieß ihn dem Zielgetreuen in die Rippen, und sterbend noch verwundete der Hund seinen Mörder. Mühsam erhob sich Bogo (so nannte sich der Hunne), und schaute durch das Grauen des Morgens, der langsam und bleich an dem Gebirge heraufschlich; er schaute lustern über die hangenden Nebel und suchte die liebliche Beute. Horch! da drang der Angstschrey der Flihenden aus dem schwarzen Forste herüber, und rasch, wie der raubende Lieger, eilte Bogo die schmalen Pfade hindurch. Dort, wo die schäumende Murr sich in eine enge Thalschlucht drängt, ein Stündchen oberhalb dem einstigen Siege der Montfort's, jetzt Peckau genannt, dort, wo der scheue Blick vor den himmelangethürmten Marmor Massen zurückbebt, dort erhebt sich rechts am Ufer des schwarzen Flusses eine steile Felsenkuppe über den Wasserspiegel zur schwindelnden Höhe; kein Strauch ragt an der schroffen Klippe hervor, keine Pflanze grünt zwischen diesen Steinen, nur fahles Moos decket stellenweise die glatte Fläche. Weit hinaus über die Fluthen strebet der Fels, die Wellen haben ihn tief untergraben, aber er stürzt nicht; denn fest steht sein höhrender Fuß. Gegenüber im Grunde des Thales hat sich im ver-

lassenen Bette der Mur weißer Sand gehäuft, und silberne Wellchen spielen mit den bunten Kieseln; ringsum starren Klippen, und zwischen ihnen zieht sich das schmale Band der Heerstrasse am gähnen Abhange des Ufers hinaus bis zu dem freundlichen Flecken, der mich gebar. — Oft hörte ich, ein tändelnder Knabe, die Sage des Landmanns, und vor den entglühten Sinnen gaukelten dunkle Bilder der Vorwelt. Ich erzähle hier ein Märchen friedlicher Kindheit, und gebe es kindlich wieder dem Leser. — Dorthin floh die bangende Gilda, und weckte die schlummernden Nachbarn; keuchend erstieg sie die Einsturz drohende Kuppe, und wähnte sich auf diesen Höhen in Sicherheit. Steine rollten in den Abgrund, und herabgestürzte Tannen sperrten ihr den gefährlichen Pfad, aber rastlos drang die Gescheuchte vorwärts; Steinadler und Raben umkreisten im niedrigen Fluge ihr Haupt, aber furchtlos klomm sie höher; Alpenluft wehte sie an, Wolkenzüge flirrten an Gilda vorüber, keine Stütze both sich ihr dar, aber eilend strebte sie zum Gipfel hinauf, wo der ewige Schrecken haust; denn dort wußte sie sich allein im Schuß ihrer Unschuld. Athemlos sank sie endlich am letzten Absatze nieder, und schaute flehend zum Morgenhimmel empor, und schaute still in die Tiefen der Fluth; Roswins Geist schien auf den Wogen zu schweben, und leise Schauer fräusel-

ten das aufgelösete Haar. — Gilda! flieh Gilda! noch bist du nicht geborgen; schnaubend nahet der Unhold, und fluchet den Göttern der Heimath. — Bogo hatte beym Schimmer des Morgens die Fliehende erspäht, und folgte rasch ihr auf der Ferse nach.

Einzelne Laurischer zogen bewaffnet die Heerstrasse hinab, und starrten, aufgeschreckten Rehen gleich, die ungewöhnlichen Erscheinungen auf dem Felsen an; doch zu helfen vermochte Niemand, denn es schied sie der Strom. Laut auf schrie Gilda, als sie den Hunnen heranklimmen sah, und raufte verzweifelnd ihr seidenes Haar; das weiße Gewand flatterte zerrissen im Winde, und Blut träufelte von der Schwanenhand über den Sand hin. Nicht vorwärts konnte sie mehr, denn wie abgeschnitten stand der einsame Fels; sie konnte rückwärts nicht wieder, denn dort stieg der Räuber herauf — überall lauerte Tod oder Schmach. „Mein bist du!“ — Peuchte Bogo der Armen zu — „mein bist du! verrätherische Schöne!“ und faßte nach ihr; da schwindelt es ihr vor dem Auge, sie hat entschieden, und hebt sich weiter hinaus auf den hangenden Stein. „Roswin!“ — ruft sie gen Himmel, und breitet die Arme nach den erbleichenden Sternen — „Roswin! ich folge dir in den Tod!“ — und stürzt sich hinab in die Fluth.

B o g o starrt mit blassem Entsetzen ihr nach, die Wanderer springen erschrocken zur M u r, und weihen den Schrey des mitleidigen Schreckens der unbekanntenen Verfolgten. Die Wogen rauschen auf, eine Schaum säule spritzt in die Lüfte, die zurückfallenden Tropfen schimmern im Frühroth; und wie von göttlichem Glanze überschleyert hebt sich die jungfräuliche Gestalt aus den blauen Wellen des Stroms, und sinkt, und hebt sich wieder.

Sie ist es! sie ist es, die liebliche G i l d a; M en haben aufgehalten ihren Fall mit mächtigem Zittig, sie haben sie unsichtbar umflattert im schwindelnden Sturze, und freundlich nahm sie der vaterländische Strom in seine weichen, beweglichen Arme. G i l d a lebt, und ist gerettet.

Da schritt sie herauf aus den seichten spielenden Flächen der M u r, wie L a d a aus dem Bade des dufenden Sees, und warf sich bethend auf den blumigen Ufergrund in der Fülle der Andacht, und muthig das Auge zur schützenden Gottheit erhoben. Keine Furcht war mehr in der jubelnden Seele, und jetzt hätte sie Kühn selbst dem wüthenden B o g o den Dolch zum Kampfe geboten.

B o g o, der Hunne, sah sie wandeln im Thale, und fluchte dem Himmel und seinen Göttern; denn

ihn reizte des Weibes Schöne und ihr Widerstand. Er fluchte dem Zufall; aber an diesem Felsensprung erlahmte sein Muth: mühsam wand er sich in die Gebüsche zurück, und barg dort seine Scham und seinen Grimm. Am andern Tage fanden ihn die Hirten, sterbend an den Wunden, die ihm Gild a's treuer Wächter gerissen; sein Schwert lag zerbrochen neben ihm: er hatte es an der Klippe zerstaucht, damit kein Laurisfer der Waffe froh werde. Sein stieres Auge höhnte noch. Kein Freund begrub sein Gebein.

Aber Gilda empfingen die lockigen Töchter des Landes mit Staunen und Jubel; die Bergbewohner hatten ihre Frauen in die Feste des Hochlandes geführt, und bewachten sorgsam die Pässe. Da kam der irrende Roswin auf unbetretenen Pfaden hinauf in die Wälder von Avelanz, wo Gilda saß im Kreise der Gespielen; das tausendzüngige Gerücht hatte dem Verwundeten seines Weibes wunderbare Rettung erzählt; er drängte durch die lauschenden Feinde sich durch, und fand sie, die Holde, im Schutze des Freundes.

An seinem Busen vergaß sie des furchtbaren Ereignisses bald, aber nicht vergessen ward sie in den Sagen der Heimath; die Lieder der Barden priesen ihre Treue und ihren Heldenmuth, fort lebte die Wagethat in dem Munde der Enkel, und noch heute heißt

der Absturz des Felsens, wo sie dem Tode sich weihte, wo sie der Genius jungfräulicher Reinheit schwebend über den Abgrund trug, noch heute heißt die grause Stelle der Jungfrausprung.

Begeistert erhob sich nach sinnigen Tagen Roswin in der Starke; er sammelte die Söhne der Wälder um sich her, zog hinab in die Auen von Grabez, und schlug die Verwüster. — Lauriskum ward frey, Gilda war glücklich.

---

P r o l o g.

Bey Eröffnung des Theaters zu Klagenfurt, 1814.

Mit stiller Scheu betret' ich diesen Platz,  
Um Euch, Verehrte! meine leisen Wünsche  
Und meine schönste Hoffnung auszusprechen;  
Denn schwer und müh'voll ist mein Amt,  
Und doch so hehr in seinem hehrem Zweck:  
Der Dichtung Blumen Euch zum Kranz zu winden,  
Und Wahrheit Euch im Spiele zu verkünden.

Bergebt, ihr Edle! wenn die That dem Willen  
Nicht immerdar entspricht; denn weit umfassend  
Ist das Gebiet der Kunst in seinen Formen,  
Und oft verwirren sich im Gegenstreite  
Der Kräfte die Gestaltungen der Schönheit;  
Nicht stets vermag der Mensch in seinen Schwächen,  
Das hohe Wort der Gottheit auszusprechen.

Ich werde, reger Thatkraft voll, das Gute,  
Das Blühendste des deutschen Genius  
Am Abende der arbeitschweren Tage  
Dem werthen Gönner darzubringen suchen,  
Und wenn ein frohes Lächeln, eine leise Thräne  
Der Täuschung uns'rem Spiele Ihr gezollt,  
So bin ich wahrlich überreich belohnt;  
Der Künstler findet ja im Hochgeföhle,  
Das er entflammt, sich selbst am stolzen Ziele.

Das Amt ist schwer, doch angenehm die Pflicht,  
Durch zarten Zauber Sorgen zu verscheuchen,  
Und wie der Tag in Abendroth versinkt,  
So sinke jeder Sinn in stilles Ahnen,  
Wenn in des Musentempels weiter Kunde  
Die wahre Kunst den Fokuszepter schwingt.

Doch oft tritt in den Kreis der Zauberbilder  
Die graue Sorge und der wache Kummer,  
Und vor den Larven flieh'n die leichten Wesen,  
Die sich der Augenblick der Lust erschaffen;  
Das Wilde wie das Böse steht im Streit  
Mit eines Mimen weicher Seligkeit.

O dann vergebt, ihr Gönner! uns're Fehler,  
Und aus des niedern Lebens dunkeln Flor  
Tritt wieder frey und groß die Kunst hervor.

Zwar rein und hell ist unsre Gegenwart,  
Der Doppeladler schwingt sich auf zur Sonne,  
Das Recht hat seine alte Macht erhalten,  
Und aus dem Siege blüht der süße Friede;  
Wer sollte nicht mit Kraft und Muth beginnen,  
Wo überall der Sieg entgegenleuchtet?  
Der Zeiten Gang, er gibt auch mir die Kraft,  
Und hier in Östreich's hochbeglückten Fluren  
Beginn' ich fröhlich meine neue Bahn;  
Des Fürsten gute Sterne schirmen Jeden,  
Der sich vertrauend ihrem Schutze gibt.

Berehrte! laßt die schöne Hoffnung nicht  
Im schweren Drang der Zeiten untergehen;  
Mir lächle freundlich stets die süße Pflicht,  
Euch zu vergnügen von der Bühne Höhen,  
Die Mängel decke liebend Eure Güte,  
Dann webt die Kunst im heiteren Gemüthe,  
Und reizender wird jegliche Gestalt,  
Die sich auf reiner Spiegelfläche mahlt!

---

E p i l o g.

---

Bey einer dramatischen Vorstellung durch Kunstfreunde  
zu Klagenfurt, zum Vortheile einer abgebrannten  
Nachbarstadt.

---

**W**ie freudig steh' ich in der Edeln Mitte,  
Die freundlich sich zu schönem Zweck versammelt!  
Wohin ich schaue, überall begegnet  
Ein frohes Auge meinem frohen Auge,  
Des Wohlthuns Genius schwebet durch das Haus,  
Und sanfte Rührung füllet jede Brust.

Des schönen Mitleids zarte Regung hat  
Des Spielers, wie des Hörers Geist ergriffen,  
Und was der Kunst, der bildenden, gemangelt,  
Hat liebend euer schöner Sinn ersetzt;  
Wir stehen hier, nicht Künstler und nicht Seher,  
Der schöne Zweck, er bringt uns traulich näher.

O, wohl uns allen, wenn es uns gelang,  
Für eure milde Liebe diesen Abend  
In euren Herzen sinnig zu verschönern!  
O, nehmt ihn gütig auf den Blüthenkranz,  
Den wir zur Gegengabe Euch gereicht;  
Denn Euch, wie uns, beweget die Empfindung,  
Die, wie des Stromes glänzend Silberband,  
Um Stadt und Land, um Herz und Sinn sich wand.

In unserm Leben rauscht kein Tag vorüber,  
Den nicht die Zeit auf ihre Blätter schriebe;  
Nicht große Thaten bloß sind aufgezeichnet,  
Nicht das nur, was die Nachwelt mag bestaunen;  
Das Gute, ja das Beste, keimt im Stillen,  
Es wird von guten Menschen still vollendet,  
Doch heiter blüht es vor der Gottheit Auge,  
Und auf der Zeiten eh'rner Tafel steht  
Der Edelthaten reine Zahl verewigt.

Auch dieser Tag wird jene Zahl erhöhen,  
Und glänzend in dem Buch der Zeiten stehen.

Das freundliche Geschenk des frommen Sinnes  
Wird stets gewogen von der Hand der Liebe  
Und Dankbarkeit, die seinen Werth bestimmt;  
Des Armen Freude wandelt alle Gaben  
In reines Gold; was guter Wille spendet,

Darf sich mit jedem Köstlichen vergleichen,  
Das uns die beyden Indien gesendet.

O, könntet ihr den Dank der Brüder hören,  
Die ihr gelabt, die ihr mit treuer Liebe  
Getröstet in des Elends wüster Tiefe,  
Ihr fändet dann den schönsten Lohn des Guten  
In dem Vereine, den das Unglück schafft.

Des Elementes unbezähmter Funke  
Verzehrete, was der rege Geist erbaut,  
Und Menschenwerk verstob durch Flammenwuth;  
Doch wieder bauet, was dahingesunken,  
Die milde Liebe aus den Trümmern auf:  
Der Funke, der in Menschenherzen waltet,  
Muß wiedergeben seines Bruders Raub,  
Durch Elemente wird die Welt gestaltet,  
Und Gärten blühen auf der Lava Staub.

---

Der Landmann im Theater.

---

Monita mixta nugis,

**I**ch kam aus meiner öden Stille  
Daß erstemahl zur großen Stadt,  
Wo in dem tobenden Gemühle  
Der Thor so manches Spielzeug hat,  
Wo unter tausend Gaukeleyen  
Die Langeweile schwerer drückt,  
Und statt des Daseyns sich zu freuen  
Der Müßiggänger schläfrig nickt.

Zwar fand auch dort die Weisheit Tempel,  
Zwar reifet dort der Künste Frucht,  
Doch trägt so vieles auch den Stempel  
Der affengleichen Autorsucht; —  
Und kurz gesagt! es gleicht das Ganze  
Dem schönsten bunten Quodlibet,  
Wo unter einem Blumenkranze  
Sich auch die Distelkrone bläht.

An einem Pfeiler aufgeklebset,  
Rief eine Schrift der Neubegier,  
Und jeder Städter, wie beheret,  
Stand wohl ein Viertelstündchen hier;  
Da ward gelesen, buchstabiret,  
Das Avertissement besch'n,  
Und erst, nachdem man lang glossiret,  
Sich angeschickt zum Weitergeh'n.

Ich eilte hin, und las den Bogen;  
Man kündigte Spektakel an,  
Und — von der Neuheit Reiz betrogen,  
Wünscht' ich den Abend schon heran.  
Er kam, — ich gieng zum Schauspielhause,  
Doch traf ich kaum ein Plätzchen leer,  
Und bald erscholl ein Windgesaus  
Im dichten Dunkel ringsumher.

Ich glaubte mich, erschreckt und schüchtern,  
Umringt von einer Wespenschaar,  
Doch sah ich dann bey kargen Lichtern,  
Daß dieß ein Heer von Stuzern war;  
Sie sicherten Matrosenspäßchen,  
Und meistens plagte sie der Staar,  
Denn auf den hochgerümpften Näschen  
Stach, mächtig groß, ein Brillenpaar.

Ich sah von meinem Winkelsitze  
Dem seltenen Wirrwar lächelnd zu,  
Und labte mich am Spinnen = Wize  
Der Männchen all' en Cacadou,  
Biß mich aus meinen Phantasieen  
Das lärmende Orchester zog,  
Und nach drey alten Symphonieen  
Der Vorhang in die Höhe flog.

Ein Mensch erschien mit Hahnenschritten,  
Er blies sich beyde Backen voll,  
Und unter seinen schweren Tritten  
Erknarrt die Bühne des Apoll,  
Er stellt sich steif an eine Stelle,  
Kein Zug, kein Antrieb bringt ihn fort,  
Nur aus der hohlgestimmten Kehle  
Entdonnert ein Commandowort.

Ihm folgen zwey belebte Klöße,  
Und bleiben eingewurzelt steh'n,  
Es war in ihrem Kunstgeseße,  
Die Köpfschen ja nicht zu verdreh'n,  
Ein halber Laut ist ihre Sprache,  
Mit Knixen trollen sie sich weg,  
Und eine halbzerfegte Wache  
Begleitet unsern Scanderbeg.

Ich wandte mich nun sehr verlegen,  
Und fragte meinen Nebenmann:

„Wer ist der Bursch mit Stock und Degen,

„Der so gewaltig fluchen kann?

„Ich bitte Sie doch unterthänig!

„Ich bin kein Mann, der dieß versteht.“

Er sprach „Mein Freund! das war der König

„Mit seiner Generalität!“

Nach kurzen Zwischenpausen kamen  
In langgeschleiftem Geistertrab  
Zwey ganz in Lieb' versunk'ne Damen  
Die Treppengallerie herab;  
Des Goldes abgeprallte Strahlen  
Verblendeten mein Angesicht,  
Ich sah vor lauter Glanzmetallen  
Bey meiner Treu! die Damen nicht.

Sie zwitscherten ein langes Thema  
Von Liebeschmerz und Seligkeit,  
Entwölkerten das ganze Schema  
Der greisen Staats- und Heldenzeit,  
Da war kein Fürst, kein Held, kein Weiser,  
Der ihrem Cicisbeo glich,  
Sie krächzten odemlos und heiser  
Um Lobe ihres Prinzen sich.

Die Junge war voll trockner Poffen,  
 Und schnatterte unfäglich viel,  
 Die Alte aber, ganz verdrossen,  
 Verhielt sich immer mäuschenstill;  
 Da wurde denn die erste böse,  
 Und zankte sie gewaltig aus;  
 Mir wurde bey dem Weibsgelöse  
 Schon alles wirblicht, gelb und krauß.

Zum Glücke trat ein junges Mädchen  
 Durch eine Seitenwand herein,  
 Nun mußte unser tolles Gretchen  
 Der Heze gleich gehorsam seyn;  
 Die beyden küßten jest die Hände  
 Des Mädchens, ehrfurchtsvoll und stumm,  
 Und, wie der Blis, durch alle Mände  
 Entlief das Weibergremium.

Ich fragte wieder, und erstaunte,  
 Denn ich erfuhr so mancherley:  
 Daß jene alte Mißgelaunte  
 Die liebliche Prinzessin sey;  
 Die zweyte war die Kammerzose,  
 Die ich für ihre Schwester hielt,  
 Denn in dem reichen Puß und Stoffe  
 War sie fürwahr ihr Ebenbild.

Das Mädchen, das nach meiner Meinung  
Der Sache in die Quere kam,  
Und das ich wegen der Erscheinung  
Für eine junge Feyer nahm,  
Dieß war nun gar der Alten Mutter  
Und eine stolze Königin,  
Doch stach im Kleid und Unterfutter  
Nur eine kleine Bäuerinn.

Nun dehnte sich das Fürstenzimmer,  
Und ward zu einem Felsenthal,  
Doch standen an den Bäumen immer  
Noch Stuhl und Tisch vom Marmorsaal,  
Bis endlich vier Lakeyen kamen,  
Und aus der wilden Wüsteney  
Die schön verzierten ~~Wägen~~ nahmen,  
Damit die Täuschung größer sey.

Es donnerte von nah und ferne,  
Es blißte Kolophonium,  
Und doch erhellten tausend Sterne  
Das regnerische Thal ringsum;  
Ein Bauernmädchen stürzt im Wetter  
Lautschreyend in das nasse Gras,  
Doch schützten wahrlich sie die Götter,  
Denn nicht ein Fädchen wurd' ihr naß.

Frisirt, garnirt mit Brüstlerispizen,  
Gieng sie heraus, um Gras zu mäh'n,  
Ein Atlas-Hütchen soll sie schützen,  
Wenn Sturm und Hagelschauer weh'n,  
Der Seidenrock mit leichten Falten  
Verräth, wie sich der Fuß bewegt,  
Des Busens wankende Gestalten  
Sind sichtbarlich zur Schau gelegt.

Sie seufzet daß sich Gott erbarme,  
Liebäugelt aber nebenher  
Mit einem Favoritenschwarme  
Im Logencircus und Parterr';  
Ihr Schmerz ist nimmer zu ertragen,  
Das Schnupstuch zeigt mit echter Kraft  
Den Ausbruch ihrer süßen Klagen,  
Den Ausdruck jeder Leidenschaft.

Nun führte durch die Felsenmassen  
Ein altes Weib, mit Schmuck behängt,  
Mit foquettirenden Grimassen,  
In eine Schnürbrust eingeeengt,  
Ein Herrchen mit zerzausten Haaren  
Und einem kurzen Stugerklid,  
Durch alle hölzernen Gefahren  
In die gemahlte Einsamkeit.

Das Weib macht' ich nach meinem Wahne  
Zur Edelfrau der Wallachey,  
Und forschte bey dem Stuhlgespanne  
Nach dieser hübschen Mummerey;  
Ich hörte nun, die Maske wäre  
Ein armes deutsches Bauernweib,  
Und, quoad causam ihrer Ehre,  
Erschien Madam mit schlankem Leib.

Der schöne Herr erhob die Stimme,  
Und klatschte viel von Lieb und Ruhm,  
Er focht in seinem barschen Grimme  
Mit Tannen, Weib und Publikum;  
Fast immer war er in Ekstase,  
Und seine kleine Faust geballt,  
So schrie nicht meine alte Baase,  
Wenn sie mich armen Jungen schalt.

Den Fechter wähnt' ich doch zu kennen  
Nach meinem schlichten Weltverstand,  
Er sey nach seines Spieles Szenen  
Ein irrender Komödiant;  
Ach! da erklärt mit leisen Reden  
Mein Traumausleger - Compagnon:  
Er sey der Feldherr von den Schweden,  
Und der Prinzessin Seladon.

Es schlug bald stiller und bald lauter  
Ein Echo schneidend an mein Ohr,  
Und ein verzweifeltes Geplauder  
Drang gleichsam aus der Erd' empor;  
In einem engen Loche hockte  
Ein Menschlein unter'm Bretterdach,  
Das, wenn der Redner ängstlich stockte,  
Sogleich sein Zauberwörtlein sprach.

Ich wußte nicht, was dieß bedeute,  
Und zürnte das des Schwägers schon;  
„Der Mensch verwirrt ja nur die Leute  
„Mit seiner Proklamation!“  
So dacht' ich, als mein Freund entdeckte,  
Dieß sey der Künstler Weisheitsgeist,  
Der ihre Seelenkräfte weckte,  
Und der sie geh'n und Kommen heißt.

O weh! wie muß' ich jetzt mich schämen!  
Mein erster Angstgedanke war,  
Nur möglich schnell Reißaus zu nehmen  
Aus dieser geistigen Gefahr;  
Ich eilte weg von meinem Sisse,  
Den Gang hinab, das Thor hinaus,  
Und kam in einer Fieberhize  
Von meinem Ungemach nach Haus.

Noch gleiteten vor meinen Sinnen  
Die lächerlichen Wesen hin,  
Die Feldherrn und die Königinnen,  
Die Mutter und die Bäuerinn.  
O Kunst! wie hoch bist du gestiegen!  
Du hast den höchsten Grad erreicht,  
Weil nun der Seher vor Vergnügen  
Verwirrt und gähnend heimwärts schleicht!

Die Pracht, die Täuschung auf der Bühne  
Ist unbeschreiblich hehr und groß,  
Das Ungenirte, Freye, Kühne  
Stößt allgewaltig auf uns los!  
Wir fühlen nimmer, was wir hören,  
Wir wissen nimmer, was wir seh'n;  
Drum sang ich auch, um euch zu ehren,  
Dies Liedchen, so erbaulich schön!

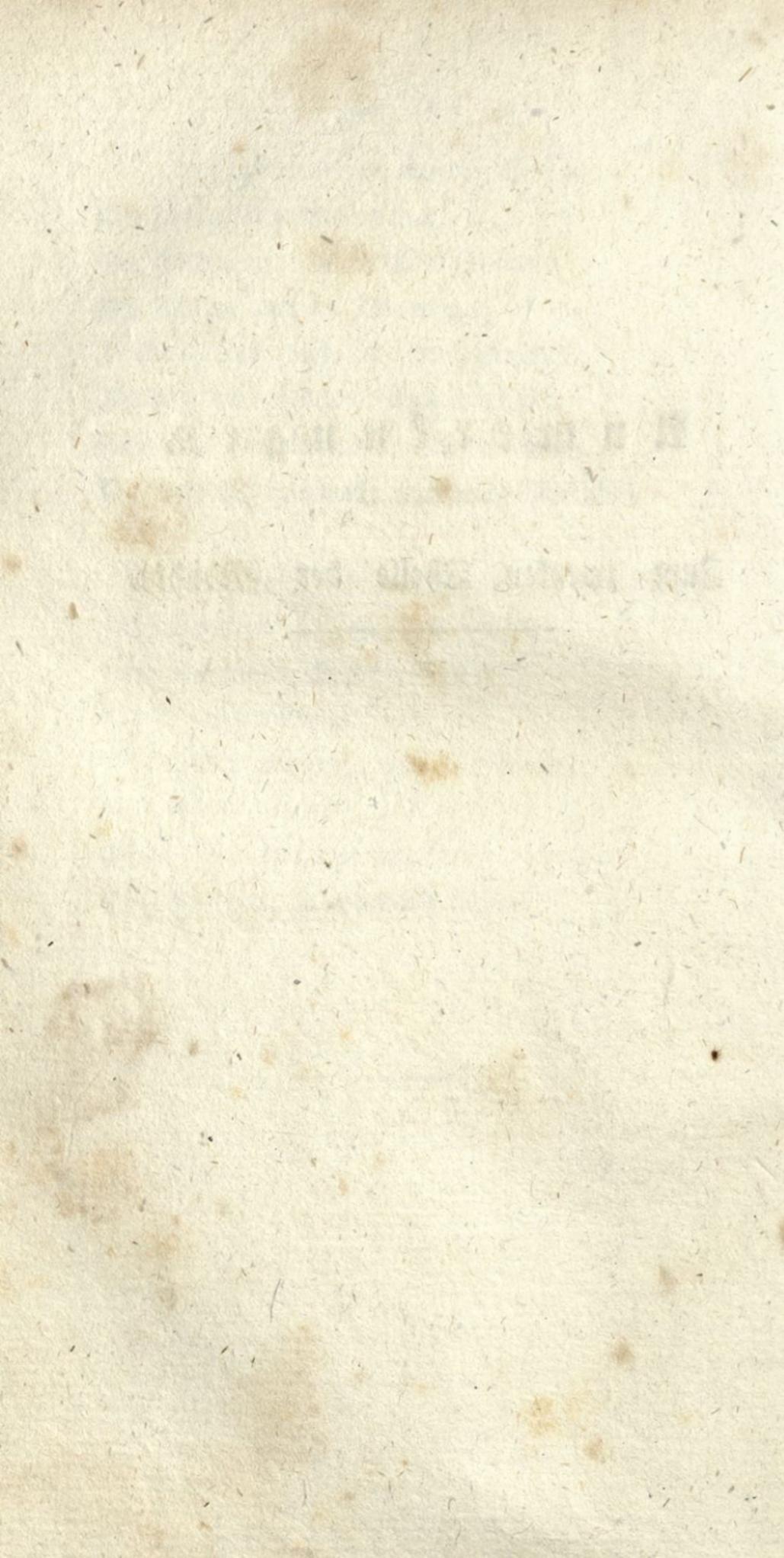
---

U n m e r k u n g e n.

---

Zum zweyten Theile der Gedichte.

---



## St. Henna.

---

Eine Legende aus Kärntens Vorwelt.

---

Treu nach der Geschichte bearbeitet. — Man sehe Megiser's Chronik von Kärnten, Theil I., Seite 737 u. f. —

Seite 8. — „Und sollte nach Wippach sie bringen.“

Nach Wippach in Krain war ein Allodialbesitz Henna's, wo sie während der unglücklichen Katastrophe des Mordes ihrer Söhne weilte.

Seite 9. — „Der Sprossen des freundlichen Lebens.“ —

Wilhelm, Graf von Zeltschach und Friesach, hatte mit seiner Gemahlinn Henna zwey Söhne von 16 bis 17 Jahren: Wilhelm und Hartwig.

Seite 10. — „Im Werke zu Zeltschach, wo güldenes Erz.“

Die Friesacher Grafen hatten zu Zeltschach, auch bey Hüttenberg, Goldbergwerke, in welchen über 700 Knappen arbeiteten.

Seite 12. — „Ihm folgte Herr Meinhard von Burg Maletyn.“ —

Maletyn oder Malentein, ein Schwager des Zeltschacher Grafen. — Er hatte Kunigunden, Henna's Schwester, zur Ehe; beyde Grä-

sinnen gelten für Töchter Marquard's, Herzogs zu Kärnten. — Freyherr von Hormayr und der Benediktiner Eichhorn haben späterhin über Hemma's Genealogie ein helleres Licht verbreitet. —

Seite 12. — „Bey einem Bankett, das  
der Ritterverein

Zu Friesach am Markte gegeben.“

Marquard hatte alle Edeln wider die Mörder aufbieten lassen. Vorzüglich werden unter den Fehdegenossen der Kollniger und Kember von Dietrichstein genannt. Das Blutbankett ist unständlich wahr.

Seite 12. — „Die Rache verheeret das  
eigene Land,

Und machet die Fluren zur Wüste.“

Die Gegend um Friesach, Zeltschach, Althofen und Hüttenberg wurde damals fürchterlich verwüstet.

Seite 14. — „Schon blinken die Thürme,  
schon leuchtet das Mahl

Von Ferlach und Gleinach im röthlichen Strahl.“

Mahlzeichen, Gränzsäule des Gebiethes, war vor Alters unverleglich und heilig; man pflegte dasselbe meistens mit auffallenden Zeichen zu schmücken, um es sogleich bemerkbar zu machen, und so jeden Eingriff in den Burgfrieden abzuhalten.

Seite 16. — „Befiehlt auf den sandigen  
Schichten

Die Fromme ein Kreuz zu errichten.“

Noch steht das Kreuz am hohen Fels, und noch erzählen die Landleute sich den wunderbaren Traum.

Seite 17. — „Ein prächtiges Münster gegründet.“

Das Benediktiner-Nonnenstift Gurk hat Hemma zur Gründerinn. Es wurde im Jahre 1045 erbauet, und erst im Jahre 1071, nach Erlöschung des Bisthums von Maria Sal, wurde hier der Sitz eines neuen Bisthums durch Gebhard, Erzbischof von Salzburg, bestimmt.

Seite 17. — „Und Grebersberg's Marmorgesteine

umschließen des Stifters Gebeine.“

Grebersberg, oder St. Laurentiuskirche zu Gräbern, wurde von Wilhelm, Grafen zu Zeltschach, im Jahre 1053 gegründet, und er liegt dort begraben.

Seite 17. — „Die Asche der Heiligen ruhet nun dort.“

St. Hemma ruhet in Gurk, und der Wunderglaube zieht noch immer eine Menge Wallfahrer zu ihrer Gruft.

---

## Die Grotte bey Adelsberg in Krain.

---

Seite 50. — „Da öffnet sich in einem Wiesenthale

Mit weitem Gähnen eine schwarze Kluft.“

Eine kleine Viertelstunde vom Flecken Adelsberg erhebt sich eine kahle Bergkluppe, deren Öffnung den Eingang in das unterirdische Gefilde darbietet; jedoch scheint die Höhle weit unter diesem Berge fort zu reichen, und sich auch unter die benachbarten Felshöhen hinaus zu dehnen.

Seite 50. — „Der Strom zerschlägt sich an der Kiefelschale.“

Der Waldbach, die Poigk, welche hier sich unter die Erde stürzt, und bey Planina wieder hervorströmt. Sie ist hier 3 — 4 Klafter tief, und 6 — 7 Klafter breit, und mächtig; scheint aber im Innern des Berges viel in Seen zu verlieren, weil sie viel schwächer wieder aus der Grotte fließt.

Seite 50. — „Und alternd scheinen diese Schieferflächen.“

Sehr lockerer Kalkschiefer ist die Decke des Gebirges.

Seite 50. — „Wo sich enthüllt der Mutter Werke zeigen.“

Der Eingang ist geräumig, aber durch die Höhe, durch die Verwitterungen, und durch das Brausen des Stromes sehr schauerlich.

Seite 50. — „Und finster, immer finsterer verschmelzen

Die Schatten sich, die sich entgegen wälzen.“

Der Fluß begleitet den Wanderer eine große Strecke im Innern der Grotte, sein Lauf ist furchtbar, und nur mit Gewalt drängt er sich durch die seit Jahrhunderten ausgewaschenen Rinnen. Wenn der Tropfstein sich ihm einst vordämmen sollte, würde die Gegend zum weiten See werden müssen.

Seite 51. — „So dehnt es sich hinein in leisen Krümmen.“

Man wandelt gemächlich aufwärts bis zur sogenannten Brücke, ungefähr 50 Klafter weit; überall begegnen dem neugierigen Blicke seltsame Formen, und die Feder würde vergebens ein Ganzes davon zu entwerfen versuchen, weil sich jährlich, ja täglich, diese Gestaltungen verändern.

Seite 51. — „Hier zeigt sich ein Altar den scheuen Blicken.“

Gleich vor der Brücke rechts in einer Seitengrotte hat sich diese Kapelle aus graulichen Stalaktiten gebildet; der Altar ist jetzt aber eingebrochen, weil die Geldsucht der umherwohnenden Siedler manches schöne Stück zerschlug, um dem neugierigen Sattler ein Trinkgeld abzulocken.

Seite 51. — „Da spannet sich im kolossalen Bogen

Die Brücke leicht hinüber zum Gestad.“

Die Brücke ruht über einem 14 — 18 Klafter tiefen Absturze frey auf einem einzigen Bogen;

Hier theilt sich der Weg; links gelangt man in die tiefere große Halle, oder in das Labyrinth, worüber sich eine ungeheure, silberblizende Decke wölbt; rechts geht man zum sogenannten Altane höher aufwärts. Alles besteht aus Stalaktitenmassen.

Seite 51. — „Und immer enger wird der schmale Pfad.“

Hier bedarf man der Leiter sehr, und vorzüglich tiefer links, wo ein schrecklicher Abgrund neben dem fußbreiten Pfade thurmhoch abschießt.

Seite 52. — „Der Fackelstrahl durchblizt das Steingestrice.“

Wenn man auf diesem Standpunkte links in die erstbenannte Halle hinabsieht, so strahlen dem Auge überall 10 — 15 auch 20 Klafter hohe Tropfsteinsäulen entgegen; die Colonnade endigt sich in einige schmale Öffnungen zu kleinern Grotten, und am oben beschriebenen Abgrunde.

Seite 52. — „Die Stimme donnert nieder durch die Massen.“

Das Echo ist hier vielfach und furchtbar; die Wellen des Schalles kehren aus hundert Winkeln wieder verstärkt zurück.

Seite 52. — „Der Kiesel rollt verhallend in die Tiefen.“

Der osterwähnte Abgrund. Man vernimmt hier den Auffall eines hinabgeworfenen Steines nicht, noch einen Wellenschlag. Ein Beweis der gräßlichen Tiefe. Die Klippe wird von Eulen und Fledermäusen bewohnt.

Seite 52. — „Und sein Geripp, vom  
Träufelstoff durchdrungen,  
Hält flehend noch den Falten Tod  
umschlungen.“

In einer kleinern Abtheilung dieses Labyrinthes,  
ganz unten im Grunde, hat man viele Menschenkno-  
chen aufgefunden, und noch überdieß ein ganzes kal-  
cinirtes Skelett, das sich wie hülfseischend mit der  
Hand um eine Säule schlingt, und von einem einge-  
gangenen Steinbruche niedergedrückt scheint. Das  
Ganze ist mit einer Tropfstein = Kruste überzogen,  
aber sonst ziemlich wohl erhalten.

Seite 52. — „In Blumen hier, und  
dort in rother Frucht.“

Die schönsten Formen zeigen sich hier in silber-  
gleichen, wie Blüthen gestalteten, Krystallen, theils in  
Trauben, theils in (vermuthlich durch Ocker gefärb-  
ten) Klumpen, wie Blumenkohl und Blätterrosen.

Seite 53. — „Zum Körper wird das Auf-  
gelöbste wieder.“

Der chemische Prozeß der Natur, in ewiger Auf-  
lösung und Umstaltung.

Seite 53. — „Und in dem Festen zeigt  
sich der Gehalt.“

Der Ursprung aller Metalle, nach den Grund-  
sätzen der berühmtesten Gelehrten.

Seite 53. — „Wie sich das Blut, das  
in den Adern steigt,

Im losen Wechselspiel der Thaten  
zeigt.“

Materialismus in seiner reinsten Anschauung. Man verschmelze Mirabeau mit Villeneuve, und Kant mit Mendelssohn; die Resultate großer Erfahrungen bleiben dieselben.

Seite 53. — „Und aufwärts drehet sich  
der steile Gang.“

Vom Absturze herauf windet sich ein sehr gefähr-  
voller Pfad über Klippenstürze und Leitern, bis man  
wieder zur Brücke gelangt, welche eigentlich den Cen-  
tralkpunkt dieser Ansichten giebt.

Seite 53. — „Und aus den Höhlen scheint  
es sich zu regen,

Und die Gebilde dräuend zu bewe-  
gen.“

Die Täuschung wird bei der Anstrengung aller  
Augenfibern in dem zitternden Lichtkreise der Fackeln  
so leicht, und ich habe sie selbst wahrgenommen.

Seite 53. — „Ist hier der Thron der  
finstern Fabelgötter?“

Links an dem Wege bergan hängt dieser Balda-  
chin wie schwebend in der weiten Bergzeche. Die Far-  
be ist hell silberweiß, und die feinsten Zacken bilden  
die Fransen des Thronhimmels. Dieses Gewebe von  
Wasser-Krystallen ist über alle Beschreibung schön.

Seite 54. — „Und hier, und dort auf  
hangender Altane.“

Gerade von der Brücke hinan ist eine Altane,  
oder ein Vorsprung von Stalaktit, sehr schön ge-  
legen; rund umher grinsen allerley Larven und Berr-  
bilder aus dem Dunkel. Hier ist das Gewölbe sehr hoch.

Seite 54. — „Verfolgend die Natur auf  
ihrer Bahne,

Schaut er nur schwindelnd ihrem  
Fluge nach.“

Wer denkt an Bode's Weltssysteme in der Milch-  
strasse, und schwindelt nicht? Wer sah den Besuv,  
und ward nicht ergriffen?

Seite 54. — „Und ätzet selbst in diesen  
Schauergründen

Den unbekanntem Namen in den  
Stein.“

An diesem Plage finden sich, wie in der, einige  
Stunden entfernten, Magdalenen = Grotte, sehr viele  
Namen eingegraben. Aus vielen, zum Theile mit  
Rothstift gezeichneten, Inschriften mögen folgende hier  
einen Platz finden:

1213. C + M.

1323. Kirheimer.

1412. Michael Hauser. (Zunächst bey dem, oben  
erwähnten, Skelette in der Tiefe.)

1516. Philipp Wenger. Gnad dir Gott.

1534. Kirheimer.

1578. Der mit Herrn Joseph Holla. Gnad  
dir Gott.

1580. Franz Anton Herzog zu Cromaun  
und Fürst zu Eggenperg.

1606. B. P.

1641. Herr Jacob Rauwer.

1642. Johann Melchior Ott.

1648. Marco Bernich, Bildhauer, den 12.  
Genaro.

— Stephanus Ranzianer.

— Johann Paul Sarcher, den 6. Juny.

— Franz Himer, Tischlergesell aus  
Bayern.

Seite 54. — „Wohl schimmert dort ein  
Name auf den Steinen,

Der nie verlischt, wenn auch der Berg  
zerbricht.“

Mitten unter diesen und andern Namen steht  
an der Wand, gleich neben der Brücke, auch jener  
Franz I., unseres geliebten Monarchen, welcher diese  
Grotte am 17. Mai 1816 besuchte; nahe an seiner  
Inscription hat sich Louise, seine Tochter, eingegraben.

Seite 55. — „Nicht weiter, Pilger!  
wandle dort nicht weiter.“

Die Grotte hat noch verschiedene, doch schwer zu  
betretende, Seitenkammern und vermuthliche Ausgänge.  
Eine derselben läuft wohl eine Viertelstunde seitwärts  
der Brücke weg, und eine andere Öffnung ist rechts  
über dem Wasser gegen die alte Weste Adelsberg zu,  
kann aber der starken Verschleimmungen wegen nicht  
befahren werden. Adelsberg war einst der Hauptsitz  
einer eigenen Grafschaft, die späterhin den Fürsten  
von Eggenberg eigen war, jetzt aber kaiserlich ist.

Seite 55. — „Bertrümmert liegt das  
schirmende Gelände.“

Auf Unkosten des Urariums sind fast überall  
sichernde Treppen und Stützen angebracht worden,  
und man kann bis zu einigen Stellen ohne Furcht  
dahin wandeln; nur ganz in der Höhe gähnt den  
Achtlosen eine schreckliche Liefe an, die noch unge-  
sichert ist.

Seite 55. — „Dort haucht es uns entge-  
gen sanft und lau.“

Die Temperatur in der Höhle ist zwar nicht sehr  
kalt, doch drückt die Moderluft sehr auf die Brust,  
weil kein Zug der Winde den Qualm der Fackeln, den  
Dust der Leichen u. s. w. mit hinweg nimmt.

Seite 55. — „Dort will ich mich an Lebensblüthen stärken.“

Unausprechlich erquickend ist an einem heitern Abende der Austritt aus der dumpfen Höhle in die freye reine Gottesluft, und das entwohnte Licht malt jeden Gegenstand mit warmen himmlischen Reizen.

Seite 56. — „Von Ahnungen wird jede Luft zerrissen,

Die Anfangs noch den stolzen Busen schwellt.“

Eine seltsame Erscheinung für den Psychologen, doch wahr! Wir wagen oft, was wir hernach als Unmöglichkeit belachen, oder als Großthat bestaunen.

Seite 56. — „Das Ungewisse, das die Wünsche hassen,

Ich hab' es fröhlich hinter mir gelassen.“

Schon Plato gesteht, daß die peinigendste Empfindung Ungewißheit sey. Selbst das schauerlichste Dunkel solcher Grotten reizt die Seele nur für den ersten Augenblick; aber alle Pracht ihrer ungeheuren Marmorsäle, alle Wunder ihrer Tiefen, vermögen nicht die nach Licht strebende Psyche zurück zu halten. Das Ungewisse kann das Erkenntnißvermögen nicht befriedigen, weil die Phantasie stets die Vollendung hinzusetzen muß, um ein Ganzes sich darzustellen, und dadurch ermüdet.

Seite 56. — „Der zarte Proteus aus schwarzen Seen.“

Der Proteus anguinus, ein Eideren ähnliches Amphibion, wird zwar bis nun allein in der Magdalenenhöhle gefunden; allein wahrscheinlich lebt er auch

Hier in den unterirdischen Sümpfen, welche wie die Wasserwerke eines Getriebes mit einander in Verbindung stehen. Er ist von schönem Incarnate, hat purpurrothe Flossen und fingerähnliche Füßchen, sein Bau ist sehr zart und durchsichtig; doch verliert er in der Gefangenschaft seine helle Farbe, und wird bleicher. Das Auge ist fast unbemerkbar, und sein Laut ein leises Gezische. Er ist äußerst selten, und fast nur hier zu Hause.

Seite 56. — „Denn Schmerz ist ihm der Horen Rosentanz.“

Er flieht das Licht, und scheint sehr zu leiden, stirbt auch wohl, wenn man ihn demselben aussetzt.

Seite 56. — „Und stumm verfließt sein wonneloses Leben.“

Man hat ihn, ungeachtet man mehrere Protei in mehrjähriger Haft beobachtete, nie lebhaft gesehen, noch eine Begattung gewahrt.

Seite 57. — „Ich werde seyn in ew'ger Stufenreihe,

Und höher steigen nach der Todesweih.“

Pythagoras' Lehre und jene der Palingenesie der Brahmanen, scheinen die Grundlage mancher philosophischen Systeme zu seyn. Große Geister begegnen sich, und der Eingang der Zend a Westa gleicht dem Logos der Griechen.

---





